

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Anastasia Romanow

Zarskoje Sjelo

Rasputin und Parvus

Kosovo und kein Ende

Arnold Böcklin – karmisch betrachtet

R. Steiner: «Kraft und Substanz»

Erstveröffentlichung

Das Phänomen Harry Potter

Hinweise

Der angekündigte Aufsatz von Andreas Bracher über Herman Grimms Roman *Unüberwindliche Mächte* muss aus Platzgründen in der Septemberrnummer erscheinen.

Bitte beachten Sie das Beiblatt mit den Perseus-Neuerscheinungen!

Inhalt

«Er scherzt uns wieder vergnügt ...»	3
<i>Herman Grimm</i>	
«Völker Europas – wahrt eure heiligsten Güter»	5
<i>Thomas Meyer</i>	
Das Phänomen Anastasia	8
<i>Monica von Miltitz</i>	
Rasputin, Parvus und die sozialistischen Experimente in Russland	15
<i>Andreas Bracher</i>	
American Reflections from Moscow	20
<i>Stephen Lapeyrouse</i>	
Neueste Veröffentlichungen zu Wladimir Putin	21
Die Macht der Oligarchen in Russland	22
<i>Buchbesprechungen von Gerd Weidenhausen</i>	
Kosovo und kein Ende	23
<i>Gerd Weidenhausen</i>	
Allegorische Methode in der Akademie von Gelati	25
<i>Konstantin Gamsachurdia</i>	
«Kraft und Substanz»	28
<i>Vortrag von Rudolf Steiner vom Sommer 1906 (Erstveröffentlichung)</i>	
Die dritte Kraft	30
<i>Wolfgang Peter</i>	
Rudolf Steiner über Arnold Böcklin	32
Norbert Glas über Böcklins Werk	33
Mombauers Moltkebuch am englischen Nationalfeiertag im BBC präsentiert	36
<i>Terry Boardman</i>	
Wer wäre nicht gern Zauberer?	37
<i>Johann-Michael Ginther</i>	
«Die Gesellschaftskonflikte sind in mir erledigt ...»	40
<i>Thomas Meyer</i>	
Leserbriefe	43
Jupiter	45

(Die nächste Nummer erscheint am **30. August 2001**)

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)
Jg. 5 / Nr. 9/10 Juli/August 2001

Bezugspreise:
Einzelheft: sFr. 8.– / DM 9.– / öS 68.–
Doppelheft: sFr. 15.– / DM 17.– / öS 130.–
Jahres-Abo: sFr. 94.– / DM 105.– / öS 720.– (inkl. Porto)
Halbjahres-Abo: sFr. 52.– / DM 55.– / öS 420.– (inkl. Porto)
Luftpost/Übersee: sFr. 134.– (inkl. Porto)
Euro-Preise: richten sich nach dem Tageskurs sFr/€

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Christoph Podak (Web), Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnements, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58
E-mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61 / 383 70 63
Fax: (0041) +61 / 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

«Er scherzt uns wieder vergnügt ...»

Zum 100. Todestag von Arnold Böcklin

Anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages von Herman Grimm am 16. Juni und von Arnold Böcklin am 16. Januar dieses Jahres bringen wir Auszüge aus einem kaum bekannten Text von Grimm über Böcklin. Er stammt aus Grimms letztem von ihm publizierten Werk **Fragmente**.

Bis zum 26. August ist in Basel eine Gedenkausstellung zu sehen, die zum Teil ganz unbekannte Gemälde Böcklins zeigt. Weitere Beiträge, aus geisteswissenschaftlicher Sicht, auf S. 32.

Die Redaktion

Die die Schweiz erfüllenden nationalen Gegensätze sind leicht erkennbar, machen sich aber in der historisch edelsten Form geltend. Basel bietet den Anblick einer echt deutschen Stadt. Fast unberührt ist es in die neue Zeit eingetreten. Keine unserer deutschen freien Städte hat eine Universität. In der Pflege von Kunst und Wissenschaft erinnert Basel an das Nürnberg Dürers (...) Durch Weber [den Basler Kupferstecher Friedrich Weber] ist mir auch Basel erst recht lebendig geworden, wo Holbein seine schönsten Jugendwerke schuf, und wo Böcklin die ersten Eindrücke höherer Kunst empfing und ich Böcklins Werke zuerst sah. Manches Jahr habe ich im Herbst bei der Rückkehr aus der Schweiz in Basel Halt gemacht und Weber über einer neuen Arbeit gefunden (...) Vielen wohl unbekannt in der Vaterstadt, völlig zufrieden aber saß Weber in seinem kleinen Atelier. Die hohe Beachtung erst, die seine Arbeiten auswärts fanden, lenkte die Aufmerksamkeit der Baseler auf ihn. Wenn ich mich recht erinnere, war Weber bei der Erteilung des Auftrages mittätig, welchen Böcklin empfing: das Treppenhaus des neuen Baseler Museums mit Wandgemälden zu schmücken. Für das Museum selbst wurden immer häufiger Bilder Böcklins angekauft. Durchweg seltsame Darstellungen, vor denen man stritt, was davon zu halten sei. Mir sagten sie sämtlich zu. Es lag etwas Streitbares in ihnen. Als wolle der Maler sagen: Ihr braucht mich nicht schön zu finden, wenn Ihr keine Lust habt (...)

Ich lernte Böcklin dort [in Basel] auch persönlich kennen und habe später die Freude gehabt, ihm gelegentlich zu begegnen. Er führte ein wanderndes Leben. In Mün-

chen traf ich ihn zunächst wieder. Ich suchte ihn auf. Einen Schweizer aufzusuchen, ist keine so einfache Sache. Die wenigen Male, dass Besuche solcher Art seltsamen Verlauf für mich nahmen, sind schweizerische Abenteuer und haben mich vorsichtig gemacht. Böcklin war sehr freundlich damals, wie immer. Er arbeitete jener Zeit in München im Atelier eines Freundes und hatte einen mit Goldpapier beklebten Wandschirm vor sich, den er mit bunten Darstellungen bedeckte. Obgleich ich vergessen

habe, worin sie bestanden, ist mir die Szene als Gesamtbild fest im Gedächtnisse geblieben. Wenn ich mich bedenke, worin Holbein und Böcklin ihre Schweizernatur bekunden, so ist es durch ihre Unerschöpflichkeit an kleinen Szenen, die irgend etwas darstellen, was sich entwickelt (...) Bunte Phantasiebilder auszuteilen, wie man Kindern farbenbesprenkeltes Spielzeug schenkt, scheint Böcklins liebste Arbeit zu sein. Frische Fische, gute Fische. Immer lebendige Ware, die im durchsichtigen Wasser glitzernd durcheinander zappelt (...) Wir sind heute in Betreff des fröhlichen Kunstgenusses auf Krankenkost gestellt. Die neuesten symbolischen Malereien haben etwas Wehmutvolles, Zahnweherfülltes. Lachen, zu

dem man geprügelt wird (...) Und nun gehört Böcklin zu denen, die Rat schaffen. Böcklin ist unerschöpflich an Erfindungen (...) Er scherzt uns wieder vergnügt. Er schenkt der Menschheit in neuen Gestalten ihr altes Arkadien wieder. In alle Epochen greift er zurück, und es wird das Abgelegenste dem neuesten Tage wieder sichtbar, glaublich und freudespierend. Wollte ich Böcklins Bilder in fortlaufender Linie beschreiben, so würde ich ein unendliches Märchenbuch zu dichten scheinen. Anfangs sah man seine Gemälde nur vereinzelt hier und da. Man stand verwundert vor ihnen. Misstrauisch und zögernd in der Anerkennung. Die Welt griff nicht zu wie heute. Man hielt zumal den Geldbeutel zu (...)

Am deutlichsten steht das «Das Schloss am Meer» vor mir. Böcklin ist die Gabe verliehen, das Seufzen des Hauches von Vergänglichkeit darzustellen, das aus herbstlichen Wäldern uns zufliegt; das aus Gedichten Uhlands uns entgegentönt. Uhland war der Urarchitekt des «Schlos-



Arnold Böcklin (1827–1901)

ses am Meer» (...) In Böcklins «Schloss am Meere» scheinen die dem Ufer zuströmenden, vom Ufer abströmenden, mit den rollenden Steinen spielenden Wellen ein Lied zu singen von verlebten Tagen, wo sie buntgewimpelte Fahrzeuge trugen, vor langer, langer Zeit. Die wehende Luft beugt die Wipfel der Zypressen. An verfallenes Mauerwerk lehnt sich eine in Trauer gehüllte schlanke weibliche Gestalt. In München in der Schack'schen Sammlung begegnen wir diesem Anblick abermals, wie der Übersetzung des gleichen Gedichtes in eine andere Sprache. Böcklin gibt seine Werke nie zum letzten Male. Er trägt sie mit sich herum und bringt sie von Neuem zur Welt. Was er malt, ist ein Teil innerer, fortlebender Anschauungen, die er beherrscht, und die ihm nah bleiben. Ich weiß nicht, wie oft Böcklin auch die «Toteninsel» wiederholt hat, das Felseneiland, in dessen Tiefe Zypressen über Gräbern stehen. Der schweigende Hafen, zu dem ein Toter hinübergefahren wird. Eine weiße weibliche Gestalt steht aufrecht in dem dahin gleitenden Fahrzeug, über dessen Ränder der quergestellte Sarg nach beiden Seiten hinausragt. Beim «Schloss am Meere» bewegter Wasserspiegel; hier unmerklich ab- und zuschwankende glatte Flut.

In all ihren Stimmungen kennt Böcklin die Natur. Die Unterschiede der Jahreszeiten im Gebirge, das leise Klängen der Luft im Frühling, den fröhlichen Herbststurm hat er dargestellt und die von Menschenwerk unberührte, noch weglose Erde ihren uranfänglichen Besitzern zurückgegeben, die das griechische Meer und seine felsigen Küsten einst bewohnten. Die vertrauliche Art, wie er diese antiken Phantasiegebilde uns wieder nahe bringt, benimmt ihnen alles Fremde. Die scharfen Linien der antiken Kunst scheint Böcklin nicht zu kennen, nur die Farbe, den dichterischen Inhalt ihrer Sagenwelt eignet er sich an, als hätte der Mythos im Volke und in den Bäumen und Flüssen und im Meere und Gebirge fortgelebt, und Böcklin diese Gestalten zuerst wieder erkannt, die, wie Blumen unsichtbar fortblühend, einem bevorzugten Lieblinge sich wieder als lebendiger Anblick darboten. Und dazu die unsichtbaren Felder und die unsichtbaren Vögel, die nur



Villa am Meer, 1865

unschuldige Hirtenknaben manchmal erblickten, alle Böcklin wieder sichtbar. Sein «Panischer Schrecken» zeigt einen Hirten, dem der Gott des Gebirges erscheint. Mit Entsetzen sieht er den gewaltigen Pan hinter einem Felsblock sich erheben und eilt in großen Sprüngen zu Tal. Wie im Hochgebirge die Farben leuchtender werden, sind die Böcklins von besonderer Kraft. Sie klingen laut, wie Mozarts Töne heller zu klingen scheinen. Nicht durch Farbenkunststücke, wie manche Maler sie heute herausgefunden haben, sondern es gelingt Böcklin das unbefangene Anwenden von Tönen, die frisch zusammenstoßend neben einander stehen (...) Böcklin malt unaufhörlich. Er ruht nicht. Immer von einem zum anderen Zweige springend singt er sein Lied. Je mehr seine Werke über die Welt sich verbreiten, um so deutlicher wird die Einheit, die sie ausmachen. Das Widerstrebende fügt sich nun zusammen und gehört zu einander. Jeder mächtige Künstler erschafft seine neue Welt, aber es bedarf der Jahre, um uns inne werden zu lassen, dass sie und er da seien (...)

Ich selbst bin Böcklin endlich ganz und gar anheimgefallen. Ein Verwandter kaufte – vor mehr als einem Dutzend Jahren nun schon – in Florenz in des Malers Atelier ein Gemälde, das mir anfangs nur zu kurzer Aufbewahrung übergeben, zuletzt in meinem Arbeitszimmer hangen geblieben ist, als sei es mein Eigentum. Um ein Kunstwerk völlig zu verstehen, muss man mit ihm zusammenleben. Ich erinnere mich keines Momentes, wo diese idyllische Szene mir weniger lebhaft vorgekommen wäre. Ich würde vielleicht nie daran gedacht haben, das Gemälde zu kaufen. Es ist ein Stück Dekoration. Es will nichts Besonderes sein. Allein man empfindet, dem Maler war wohl zu Mute, als er daran arbeitete; dann hat er es verkauft, und war abermals froh, ein neues Stück beginnen zu können (...) Große Künstler haben etwas Vorwärtseilendes und müssen alle vier Wochen einen frischen Wurf produzieren (...).

Herman Grimm, *Fragmente*, S. 534ff.



Die Toteninsel, 1886

«Völker Europas – wahrt eure heiligsten Güter»

Impressionen anlässlich eines Besuchs im Alexanderpalais von Zarskoje Sjelo –

Zum Gedenken der Wiederkehr des hundertsten Geburtstages von Anastasia Romanow am 18. Juni 2001

Das etwa 25 km südlich von Petersburg gelegene Zarskoje Sjelo («Zarendorf») ist seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts der bevorzugte Sitz der russischen Zaren. Katharina die Große (1729–1796) ließ das prunkvolle Katharinenpalais errichten, dessen berühmtes Bernsteinzimmer im Zweiten Weltkrieg von den Deutschen demontiert wurde; die kostbare Wandeinrichtung blieb bis heute verschollen.

Katharina die Große ließ ihrem Lieblingsenkel Alexander (1777–1825), dem späteren Zaren, unweit vom Katharinenpalast das Alexanderpalais bauen. Zar Alexander heiratete Luise von Baden, die spätere Zarin Elisabeth. Luise von Baden war eine Tante von Kaspar Hauser. So wurde das Haus der Romanows mit dem «Kind Europas» verknüpft.

Alexander kam in Karlsruhe u.a. mit Jung-Stilling zusammen und war für mystische Ideen empfänglich. Diese haben ihn zur Bildung der Heiligen Allianz gegen Napoleon inspiriert.

In diesem Palais, das erst seit 1997 öffentlich zugänglich ist, spielte sich lange nach dem Tode Alexanders eine Szene ab, die so unbedeutend sie zunächst erscheinen mag, ein helles Licht wirft auf die karmischen Hintergründe des West-Ost-Gegensatzes, der sich im Ersten Weltkrieg in einem welthistorischen Konflikt entlud.

Am 30. September 1895 überbrachte Helmuth von Moltke, damals Adjutant seines berühmten gleichnamigen Onkels, dem Zaren Nikolaus I. im Auftrag Wilhelms II. ein persönliches Schreiben, das das gute Einvernehmen beider Völker unterstreichen sollte¹. Außerdem überreichte er eine symbolische Zeichnung mit dem Titel «Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter». Anlass für das Verfertigen dieser Zeichnung war die vermeintliche neue asiatische Gefahr, der die Europäer, einschließlich der Russen, geschlossen entgegentreten sollten – so die Botschaft der Zeichnung.

Moltke musste erst im Vorzimmer des Zaren warten und überreichte ihm dann das kaiserliche Schreiben und die Zeichnung in dessen Arbeitskabinett. Als er sich



Alexanderpalais in Zarskoje Sjelo

vom Zaren verabschiedet hatte und sich verbeugend rückwärts schreitend der Tür zum Vorzimmer näherte, ereignete sich das folgende:

«Wie ich mich rückwärts zur Tür hinausdienerte, verlor ich einen Handschuh, der mir von dem Kammerdiener nachgebracht wurde.» Und er fügt sogleich hinzu: «Ein abergläubischer Mensch würde hierin vielleicht ein Omen erblickt haben, was Gott und alle Heiligen verhüten wollen.»²

Welch ein Kontrast! In den Intentionen des Oberbewusstseins die Geste der Verbrüderung der beiden Völker Deutschlands und Russlands. Aus dem Unterbewussten heraus die Geste einer Fehdeankündigung.

Was Moltke selbst wie ahnungsvoll als Omen empfand, aber sogleich wieder aus seinem Bewusstsein drängen wollte, das sollte 19 Jahre später bittere Wirklichkeit werden, obwohl weder er selbst noch Nikolaus II. noch Wilhelm II. diesen Krieg absichtlich herbeiführten.

Über diese denkwürdige Szene macht die Seele Moltkes nach dessen Tod (18. Juni 1916) einen «Kommentar», der von Rudolf Steiner inspirativ erfasst und für Eliza von Moltke (neben vielen anderen Postmortem-Mitteilungen der Moltke Individualität) niedergeschrieben wurde. Er lautet: «Es ist immer wie



Zar Nikolaus II. und seine Gattin
Alexandra, 1894

ein Schleier zwischen dem Menschen und der Wahrheit: Wie steht doch symbolisch dafür mancher im äußeren Leben scheinbar unbedeutende Vorfall. Ich stand vor dem Zaren. Dem Repräsentanten der Macht, die nach dem neunten Jahrhundert nach Osten gedrängt werden musste. Ich wurde im physischen Leben dahin gestellt mit dem Bilde, das mich Worte aussprechen läßt, die mit dem Gegensatz von West und Ost zusammenhängen. Worte, deren Gedankenhintergründe durch Jahrhunderte vor meiner diesmaligen Geburt mir vor der Seele standen; ich sprach. Was ich sprach, war Schleier. Denn zwischen mir und dem Zaren war Fehde. Ich musste «den Handschuh» hinwerfen.»³

*

Alle Räume des Alexanderpalais waren im Laufe der Weltkriege zerstört worden – mit Ausnahme des Arbeitskabinetts und seines Vorzimmers! Es ist, wie wenn die Zeitenführung über den Räumen, in denen sich in einer unscheinbaren Szene so viel Weltgeschichte kristallisierte, schützend ihre Hand gehalten hätte!

*

Die russische Führerin, die zum ersten Mal eine Führung in deutscher Sprache wagte, machte unsere Gruppe in einem anderen, restaurierten Zimmer der Zarin auf ein Gobelin aufmerksam, der dem Zarenpaar im Jahre 1902 vom französischen Präsidenten Edouard Loubet anlässlich seiner Russlandvisite geschenkt worden war. Er zeigt Marie Antoinette mit ihren Kindern. Wollte man mit diesem Bildnis der Gemahlin des letzten Capetingers (Louis XVI.) Alexandra und Nikolaus eine Warnung geben? Wollte man sie darauf aufmerksam machen, dass auch ihre Tage gezählt seien und die Dynastie der Romanows dem Untergang geweiht sei? In England wurde bekanntlich bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts vom nächsten großen europäischen Krieg gesprochen und von der Notwendigkeit, im russischen Osten «sozialistische Experimente» durchzuführen.⁴ Und gewisse politische Kreise Englands drängten schon seit denselben 80er Jahren Frankreich zu jenem ganz unnatürlichen Bündnis mit Russland, das 1894 zustandekam und das mit zu den Kriegsvoraussetzungen gehörte.⁵

*

Über die rätselhafte Gestalt Rasputins, dessen wahre Konturen im Legendennebel, der sich um ihn gebildet hat, nicht leicht zu erkennen sind, machte die Führerin für russische Verhältnisse recht untypische

Bemerkungen. Sie hob seine positive Bedeutung am Hof hervor – er rettete dem Zarewitsch Alexis, der an Bluterkrankheit litt, mehrmals das Leben. Rasputin gehörte außerdem zu den kriegshemmenden Einflüssen um den Zaren (der Hauptgrund für seine Ermordung im Dezember 1916, als sich in Deutschland die Bereitschaft zu einem Separatfrieden mit Russland zeigte). Er konnte in der Tat bewirken, dass Nikolaus II. den Mobilmachungsbefehl zunächst hinausschob, weilte aber bei Kriegsausbruch in Sibirien. Er soll gesagt haben, dass er Russlands Eintritt in den Ersten Weltkrieg verhindert hätte, wenn er zu diesem Zeitpunkt am Zarenhof gewesen wäre (siehe auch Kasten auf S. 12)

*

Das weitere Schicksal der Zarenfamilie ist bekannt: Im März 1917 dankte Nikolaus ab. Nach der Oktoberrevolution ersuchte er Asyl in England. Seine Gattin Alexandra war eine Enkelin Königin Viktorias und Cousine von George V. (Nikolaus war dessen Cousin). Es half nichts: England wies das Gesuch ab. Die Familie wurde von den neuen Machthabern erst nach Tobolk in Sibirien ins Exil geschickt, dann in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli 1918 in Jekaterinburg ermordet.

Im Juli 1998 wurden die Gebeine der siebenköpfigen Familie (vier Töchter und ein Sohn) feierlich in der Peter-Paul-Kathedrale in Petersburg (dem «St. Denis von Russland») beigesetzt. Von zwei Familienangehörigen hatte sich allerdings keine Spur mehr gefunden: von Alexis und von der jüngsten Tochter Anastasia.

Anastasia hat das Attentat als einzige schwer verletzt überlebt und kam auf abenteuerliche Weise in den Westen. Ihre Identität blieb bis zu ihrem Tod im Jahre 1984 stark umstritten, obwohl sie unter vielen anderen auch von Gleb Botkin, dem Sohn des Leibarztes des Zaren in Deutschland unzweideutig identifiziert worden war. An einer Anerkennung ihrer Identität hatte man besonders in England kein Interesse, war doch zu befürchten, dass sie Anspruch auf das dort liegende Vermögen machen würde, oder noch schlimmer: dass damit Gegenoperationen gegen das Sozialistische Experiment in Russland finanziert werden könnten.

Dass jene später im Westen u.a. unter dem Namen Anna Anderson bekannt gewordene rätselhafte Persönlichkeit wirklich die jüngste Tochter von Nikolaus II. und seiner Gemahlin war, hat niemand so unbeabsichtigt wie eindeutig aufgezeigt wie Monica von Miltitz in



Marie Antoinette und ihre Kinder,
Gemälde von Vigée Lebrun, 1787

ihren nachgelassenen, bis heute unveröffentlichten Aufzeichnungen. Als Besitzerin von Schloss Siebeneichen bei Dresden bot sie, auf die Vermittlung von Prinz Friedrich Ernst von Sachsen-Altenburg, Anastasia während des Zweiten Weltkriegs monatelang Asyl. Sie pflegte sie und kümmerte sich liebevoll um sie. Miltitz ging es dabei vorerst keineswegs um die Identitätsfrage, sie handelte aus rein menschlicher Anteilnahme.

Durch Monica von Miltitz kam Anastasia in eine tiefe Beziehung zur Anthroposophie. In ihrem späteren, schlichten Domizil im Schwarzwald hing immer ein Bild Rudolf Steiners an der Wand. «Durch die Anthroposophen bin ich erst Mensch geworden», sagte Anastasia zu ihrer fürsorglichen Pflegerin und Freundin. Zu solchen «Anthroposophen» gehörten auch Eliza von Moltke und deren älteste Tochter Astrid Bethusy-Huc. In dem 1957 erschienenen Buch *Ich, Anastasia, erzähle*, einer mit Hilfe von Roland Krug von Nidda aufgrund von Gesprächen und authentischen Aufzeichnungen abgefassten Autobiographie (Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main) heißt es auf Seite 398: «In den verschiedenen Gegenden Deutschlands habe ich Freunde gefunden, die mir ein menschenwürdiges Dasein gewährten. Zu diesen gehörte in den dreißiger Jahren (...) die Gräfin Astrid Bethusy-Huc, die Tochter des ehemaligen Chefs des Generalstabs von Moltke, die mich viele Jahre hindurch auf ihr Gut in Bankau in Oberschlesien, nach Starnberg und Berlin einlud (...) Moltke war einst als Adjutant Kaiser Wilhelms mit meinem Vater persönlich zusammengekommen, und seine Tochter trug noch einen schönen Brillantring, den ihr Vater ihr aus einem der Steine des Ordens hatte arbeiten lassen, den er von Papa erhalten hatte. In besonders warmherziger Weise nahm auch die Witwe des Generals [Eliza von Moltke, gest. 29. Mai 1932] bis zu ihrem Tod an meinem Schicksal Anteil.»

Auch Anna Samweber, die unermüdliche Helferin Rudolf Steiners in Berlin, hatte Anastasia gekannt und war für sie eingetreten (siehe Kasten auf S. 11)

In den 90er Jahren wurde mit modernen Methoden der gentechnischen Untersuchung kurz nacheinander die Identität Kaspar Hausers und Anastasias bestritten. In beiden Fällen ruhten die Voraussetzungen der Untersuchung aber auf einer so dürftigen Realbasis, dass die laut verkündeten Ergebnisse keinen anderen Wert als den von



Anastasia (Mitte) und ihre Schwestern

pseudo-wissenschaftlichen Willkürakten beanspruchen können.⁶

In dem nachfolgenden, hiermit erstmals veröffentlichten Aufsatz von Monica von Miltitz für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft bringt die Verfasserin das Anastasia-Schicksal längst vor solchen gentechnischen «Beweisen» mit dem von Kaspar Hauser in einen polaren Zusammenhang.

Die Reinheit der spirituellen Urvergangenheit der ganzen Menschheit hat in Kaspar Hauser einen Gedenknamen erhalten. Die nach zeitge-

mäßer Spiritualität dürstende junge slawische Volksseele hat ebenfalls einen Namen: Anastasia. Anastasia heißt Die-sich-wieder-Erhebende. Möge sich die drangsaliertere russische Volksseele nach dem 70-jährigen Joch des Bolschewismus immer zielbewusster zu den Höhen ihrer wahren Aufgaben erheben. Das dornenvolle Anastasiaschicksal ist wie ein Wegweiser dahin. Denn in diesem Schicksal zeigt sich etwas von dem, was die wahren heiligen Güter Europas sind, die im slawischen Osten so ersehnt wie benötigt werden.

Thomas Meyer

- 1 Der von Bismarck im Jahre 1887 abgeschlossene Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und Russland wurde infolge seiner Entlassung im Jahre 1890 nicht erneuert. 1894 kam stattdessen das russisch-französische Bündnis zustande. Moltkes Besuch hatte u.a. den Zweck, den Willen Deutschlands zu demonstrieren, mit Russland nach wie vor im guten Einvernehmen zu verbleiben.
- 2 Brief vom 2. Oktober 1895 an seine Gattin, in: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Basel 1993, Bd. I (vergriffen), S.158.
- 3 a.a.O, Band 2 (vergriffen), Mitteilung vom 24. Mai 1918, S. 183.
- 4 Siehe z.B. C. G. Harrison, *Transcendental Universe*, Neuauflage: Hudson, New York 1993, S. 99.
- 5 Renate Riemeck, *Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhunderts*, Freiburg i.B. 1969, S. 12f. Eine Schlüsselrolle für das Zustandekommen der russisch-französischen Allianz spielte der Herzog von Norfolk, der 1887 den Vatikan zur Unterstützung dieses Plans gewinnen konnte.
- 6 Zur gentechnischen Untersuchung im Falle Anastasias siehe Robert Massie, *The Romanows, The Final Chapter*, London 1996.

Hervorragenden Einblick in die komplexe Problematik von Leben und Schicksal Anastasias gibt: Peter Kurth, *Anastasia – Die letzte Zarentochter*, Bergisch-Gladbach 1984.

Das Phänomen Anastasia

*Betrachtungen von Monica von Miltitz**

Jedem Menschen, der sich für Geschichte interessiert, wird es auffallen, dass zwei sehr ähnliche Erscheinungen am Anfang des 19. und des 20. Jahrhunderts stehen: 1828 erscheint Kaspar Hauser auf der europäischen Bühne, und 1918 beginnt die Tragödie Anastasias. Sie fängt mit einem Mord an, während Kaspar Hausers Leben mit einem solchen endet. Sein Leben war sehr kurz und hatte keine Leistungen aufzuweisen. Und man kann sich fragen, warum beruhigen sich die Menschen nicht über ihn? Dass er der badische Kronprinz war, wie sich aus den Forschungen ergeben hat, kann ja nicht der Grund sein, denn so etwas ist früher schon vorgekommen.¹

Die Menschen, die sich heute so materialistisch gebärden, fühlen doch im Inneren, dass mit dem Erscheinen Kaspar Hausers etwas aus höheren Regionen wie ein Angebot gemacht worden ist, das bis heute im Unbewussten rumort, weil es nicht angenommen worden ist.

Die Geschichte ist ja die Selbstbiographie der Menschheit unter Führung der Archai. Auch in solchen Epochen, wo eine Welle von Nüchternheit und Materialismus die Kultur überflutet, wie in der, wo Kaspar Hauser geboren wurde, wirken sie. Aber sie halten sich gleichsam zurück. Nur leise, aber sehr deutlich rühren sie die Menschen in ihrer Geschäftigkeit an, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass es noch eine andere Welt gibt als die vordergründige. Und Kaspar Hauser war ein solches Antippen. Ein Bild eines Menschen an sich ohne Erziehungs- und Umwelteinflüsse wurde vor sie hingestellt, eine reine Seele, wie vom Himmel gefallen. «Könnt ihr euch in ihm noch erkennen, ihr Menschen der wissenschaftlichen Entwicklung und der Technik?», so hieß die Frage aus der geistigen Welt. «Könnt ihr euch in ihm zurückerinnern an euren geistigen Ursprung?»

Wir wissen ja, dass es verschiedene Führer durch die Kulturen gibt, die die Impulsträger der geistigen Welt sind. Ein solcher ist für die europäische Kultur Christian Rosenkrenz. Dr. Steiner sagt: «Dieser war im 19. Jahrhundert nicht inkarniert. Deshalb kam Kaspar Hauser, damit die Menschen von den kosmischen Einflüssen nicht ganz abgeschlossen werden.»² Er kam als eine See-

le, die während der ganzen nachatlantischen Kultur nicht verkörpert war, also noch etwas an sich hatte von der Lichtnatur der alten Atlantis.

Wie anders wäre die Geschichte unserer mitteleuropäischen Kultur verlaufen, wenn die Herzen der Menschen offen gewesen wären! Der Mord, der sein kurzes Leben endete, ist das Bild der Geister der Finsternis, die unsere Zeit beherrschen wollen –

Bei Anastasia liegen die Dinge anders. Sie hat nicht die Unberührtheit und Reinheit Kaspar Hausers. Aus dem entsetzlichen Mordgeschehen in Jekaterinburg wird sie gerettet, muss aber die ganze Last ihres Geschlechtes tragen. Sie ist tief eingetaucht in das irdische Leben ihrer Familie und ihres Volkes. Nicht das Kind Europas kann man sie nennen – wie Kaspar Hauser – sondern sie ist das Kind Russlands, ganz und gar das Wesen und das Schicksal dieses Volkes tragend. Sie hat die unbändige Lebenskraft, den russischen Ätherleib und die Verbundenheit mit der Erde. Wenn es auch nicht die Erde Mütterchen Russlands ist, so hatte sie doch immer das Verlangen, ein Stück Erde zu besitzen, nicht ein Haus oder ein Schloss, sondern einfach Erde, auf der sie arbeiten konnte. Sie hat, was man englisch «the green fingers» nennt, also das Geschick, mit den Pflanzen um-



Anastasia in Schloss Seeon

* Geschrieben in Unterlengenhardt, vermutlich in den 60er Jahren. Hinzufügungen des Herausgebers stehen zwischen eckigen Klammern.

zugehen. Obwohl sie gar nicht weiß, wie man gärtner, gedeiht alles, was sie pflanzt.

Aber sie liebt auch die Wildnis, das Wild-Wuchernde. Und über alles liebt sie Bäume. Man darf auch das kleinste Zweiglein nicht abschneiden, selbst, wenn es sehr stört. Das Beschneiden der Obstbäume empfindet sie als Barbarei. Das Herabfallen eines [Zweiges] auf die Erde ist ihr fast wie ein körperlicher Schmerz.

Der Russe fühlt die Erde und die kosmischen Kräfte, die von ihr ausstrahlen, viel stärker als die Blutzusammenhänge. Anastasia hat ja keinen Tropfen russisches Blut. Diese Ätherkräfte lassen sie auch alle physischen Schwierigkeiten überwinden.

Es ist märchenhaft, was sie alles ausgehalten hat. Sie hatte gerade ihr 17. [18.] Lebensjahr begonnen, als sie die Mordnacht erlebte. Mit zerschlagenem Kopf und Kiefer und anderen Verwundungen in einem ungefederten Bauernwagen durch Russland gefahren. Wenn sie bei Bewusstsein war, erlitt sie die unerträglichsten Schmerzen und Durst; dann trugen die mitleidigen Männer, die sie gerettet hatten, sie ein Stück. Auch in Rumänien hat sie keine ärztliche Pflege erfahren, wohl aber ein gesundes Kind geboren. Als sie dann erfuhr, dass sie als Einzige gerettet war, erkrankte sie an einem heftigen Nervenfieber. Kaum genesen, hatte sie nur einen Wunsch: Nach Deutschland zu ihrer Tante Irene.³ Der eine ihrer Erretter, der als Vater ihres Kindes gilt⁴, wurde auf der Straße in Bukarest erschossen. Der andere begleitete sie auf ihrer nun folgenden weiteren Flucht, die zum Teil zu Fuß zurückgelegt werden musste. Ohne Papiere konnte sie nur auf großen Umwegen die Grenze überschreiten – eine Flucht also, die einen gesunden Mann völlig erschöpft hätte.

Was in Berlin passiert ist, bleibt in Dunkel gehüllt. Jedenfalls versuchte sie, in totaler Verzweiflung sich das Leben zu nehmen. Ihre Rettung durch das Elisabeth-Krankenhaus und durch die Irrenanstalt Dalldorf sind bekannt. Dann erfolgte die schwere Erkrankung an Knochentuberkulose und die operative Entfernung des linken Ellenbogens. Wochenlang lag sie in hohem Fieber und man erwartete ihr Ende. Als Professor Rudnjow⁵, der sie operiert hatte, von der Großfürstin Olga gefragt wurde, wie lange sie noch zu leben habe, antwortete er: «Vielleicht noch ein halbes Jahr!» Das war 1924.

Als sie zu mir nach Siebeneichen kam, litt sie an Drüsentuberkulose. Rechts und links des Halses hatte sie zwei stark geschwollene Drüsen, die sie sehr quälten. Sie bat mich händeringend, diese zu öffnen. So machte ich einen kleinen Schnitt in jede Drüse – sie flossen aus und heilten ohne Narben.

Anastasia über Monica von Miltitz

Frau von Miltitz machte mich auf die große Tradition ihres Hauses aufmerksam, das einer der Hauptsitze der deutschen Romantik gewesen war, von der ich bis dahin noch nichts kannte. Novalis hatte dort gedichtet, und Fichte, der später in Siebeneichen als Hauslehrer tätig gewesen war, wurde von dem damaligen Schlossherrn die Ausbildung ermöglicht.

Aus: *Ich, Anastasia, erzähle* – Aufzeichnungen und Dokumente der Großfürstin Anastasia von Russland, Hg. R. Krug v. Nidda, Frankfurt a.M., S. 400.

Hier in Unterlengenhardt hatte sie nach einer Operation eine Fistel in der Mitte des Leibes, durch die sich ein Tuberkulosenherd im Rücken entleerte. Vor zwei Jahren schloss sich diese, und das Sekret blieb im Körper, aber immer wieder überwindet sie alles. Vor 12 Jahren besuchte uns ein bekannter Professor, von dem ich sie untersuchen ließ. Ich fragte ihn, wie lange Zeit er ihr noch gäbe. Er wollte sich nicht gern festlegen, meinte aber: «Vielleicht 3/4 Jahr.»

Eines Abends fand ich sie sehr elend und vollkommen verfallen aussehend. Ich sorgte mich sehr und ging am nächsten Morgen in großer Bangigkeit zu ihr. Da entdeckte ich, dass in der Nacht zwanzig Zentner Briketts, die am Tage zuvor vor ihrer Hütte abgeladen worden waren, fein säuberlich in ihrem winzigen Innenhof aufgestapelt waren – ein Beweis, mit welcher beispiellosen Energie sie sich auf ihrem Grundstück beschäftigt und bewegt. – Seitdem vermeide ich möglichst, Fragen nach ihrem Befinden zu beantworten, weil die Möglichkeiten eines russischen Ätherleibes mir vollkommen fremd sind.

Und wie im Charakter die Gegensätzlichkeit des russischen Menschen wirkt! Wir alle, die wir den Einmarsch der Russen erlebten, haben es erfahren, wie diese einmal von einem Engel überstrahlt und im nächsten Augenblick von einem Teufel überschattet wurden. Das deutet auf eine große Weite der Seele, auf viele Möglichkeiten hin. Auch das ausgedehnte Gefühlsleben, wie es uns so fremd in der russischen Literatur anmutet, hat sie im Guten wie Bösen, wenn auch seit der Katastrophe von Jekaterinburg es sich in einer gesteigerten Angst offenbart.

Ein Magnetopath, der versuchte, ihr heilende Kräfte zu senden, geriet unwillkürlich in seiner Konzentration in das Gebiet ihres Seelenlebens und erschrak über die Gewalt der Angst, die er da spürte, und äußerte: «Ich bin wirklich ein kräftiger Mann, aber das könnte ich keine fünf Minuten aushalten.»

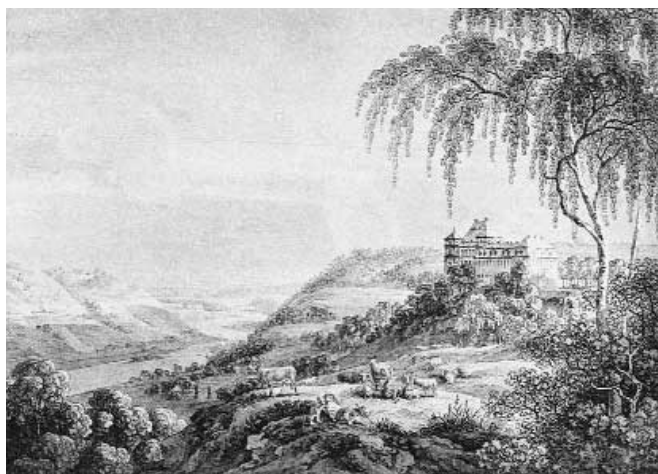
Und wie das russische Volk sich verbunden fühlt mit «Mütterchen Russland», so fühlt sie die Sehnsucht dort hin. Dazu kommt die Verbundenheit mit ihrer engsten Familie, Eltern und Geschwistern. Das ist ihre Wirklichkeit, ein Gefühl, das sich in den letzten Jahren immer mehr gesteigert hat, bis es sie wie eine Eischale umgibt. Es ist ihre Welt, an die sie sich klammert.

Es ist für den heutigen Menschen schwer sich vorzustellen, dass ein Mensch sich so zu einer fürstlichen Familie zugehörig fühlen kann, ohne ein Verlangen zu haben nach den Äußerlichkeiten dieses Lebens, Luxus und Pracht. Es ist wirklich nur ein seelisches Empfinden.

Ich habe erlebt, dass sie schwer krank war und über 40° Fieber hatte. In diesem Zustand habe ich sie zärtlich mit ihren Eltern reden hören; auch sehe ich sie noch vor mir, wie sie am Fenster stand und mit unendlicher Traurigkeit von ihren Begegnungen mit ihren Geschwistern im Traum sprach. Auch lebt sie noch ganz in den Gewohnheiten, die in den allerersten Kinderjahren in ihren Ätherleib eingepägt worden sind.

Da sie ein durch und durch unintellektueller Mensch ist, hat sie gar keine Beziehungen zu dem Leben, das durch Verordnungen geregelt wird und zu Abstraktionen.

Sie kann sich aber sehr mit den Menschen ihrer Umgebung verbinden. Sie hat ein unmittelbares Gefühl für sie. Als sie hier nach Unterlengenhardt kam, lebte sie das Leben der bäuerlichen Bevölkerung mit; und diese, die sonst nicht immer sehr entgegenkommend den Zugezogenen gegenüber sind, nahmen sie sehr freundlich auf. Sie ging in den Wald, um Holz zu sammeln oder Beeren, und teilte die Köstlichkeiten, die sie aus dem Ausland geschickt bekam, mit ihren Nachbarn. In Berlin war sie einmal ohne Unterkommen, da wurde sie von der sehr armen Familie eines Kohlenträgers aufgenommen, an die sie sich noch mit großer Zuneigung erinnert. Sie lebte einige Zeit mit ihnen, bis



Schloss Siebeneichen über der Elbe, nach einem Stich von A. Zingg

der wohlhabende Herr Grünberg⁷ sie auf sein schönes Landhaus holen wollte. Da wehrte sie sich energisch, bis ihre Gastgeber ihr sehr zuredeten, doch mit ihm zu gehen.

Als sie zu uns kam, hatte ich die Bedingung gemacht, dass ich mich nicht in den Kampf um ihre Identität mischen wollte. Ich ahnte nicht, wie dieses Wesen, das äußerlich einen so ärmlichen, verschüchterten Eindruck machte, in ihrem unbewussten Verhalten so überwältigendes Zeugnis für ihre Abstammung geben würde. Sie ist so echt fürstlich, so unmittelbar das Kind aus einem großen regierenden Haus, dass man einfach blind sein müsste, es nicht zu sehen. Ja, heute ist sie das einzige Kind solcher Abstammung, was die Soziologen interessieren sollte, wenn es schon die Juristen nicht interessiert. Durch nichts Äußerliches wurde dieser Eindruck des Fürstlichen unterstützt. Sie konnte im Bett liegen und er ging doch von ihr aus. Ich hatte einmal eine früher regierende Herzogin bei mir zu Besuch und bat sie, ob sie nicht Anastasia begrüßen würde, die im Ostflügel des Schlosses [Siebeneichen] im Bett lag. Sie tat es und kam lachend zurück und sagte: «Wie sie mich begrüßt hat, war einfach unnachahmlich!»

So verliefen die ersten Wochen ihres Aufenthaltes in Siebeneichen sehr harmonisch. Sie fühlte sich sehr wohl, und ihre gesellige Unmittelbarkeit war sehr angenehm.

Dann aber brach etwas ein, was tief erschreckend war. Prinz Friedrich-Ernst von Sachsen-Altenburg, der sie mir gebracht hatte, wollte mich warnen und hatte gesagt, man müsse sich bewusst sein, dass man etwas sehr Dunkles aufnimmt, wenn man sie aufnehme. Ich konnte das zunächst nicht begreifen. Aber nach mehreren Wochen ungetrübten Zusammenseins schlug dieses Dunkle zu wie ein Gewitter. Sie hatte eine Differenz mit einem Dienstmädchen gehabt. Wir konnten damals die Hausangestellten nicht darüber unterrichten, wer sie war. Sie war eben Frau Anderson, die ihnen etwas unheimlich war. Eines Tages kam sie zu mir, völlig verfinstert. Sie wollte fort, nach Hannover, wo sie eine kleine Einzimmer-Wohnung hatte. Aber es war ja Krieg, und ich wusste, dass sie sich sehr vor Hannover fürchtete wegen der Angriffe. Sie ließ sich nicht zurückhalten, und nachdem ich ihre Papiere besorgt hatte, brachte ich sie zum Bahnhof. Ich durfte mich nicht einmal nach einem Zug erkundigen; nur fort, fort von diesem Ort, wo sie bisher so glücklich gewesen war.

Nun kann man vielleicht sagen, dass ihr plötzlich die Diskrepanz zwischen ihrem jetzigen Leben und dem früheren zum Bewusstsein gekommen war, und sie einfach wie eine russische Wildkatze um sich schlug.

Anna Samweber über Anastasia

Es war vor Kriegsausbruch 1914. In Odessa wurde bekannt, dass die Zarenfamilie zu einem Besuch in diese Stadt komme. Die Zarin war aus deutschem Fürstenhaus, und Deutsch die Umgangssprache innerhalb der Zarenfamilie. So kam unserer deutschen Schule in Odessa unverhofft die Ehre zu, zum Empfang der hohen Gäste Lieder und Gedichte vorzubereiten, um ihnen damit aufzuwarten. Es sollte ein Kinderempfang durch die Zarin stattfinden. Aus Sicherheitsgründen blieb die Zarenfamilie im Salon-Sonderzug innerhalb des Bahnhofareals von Odessa.

Am bestimmten Tage rückten eine Kollegin und ich mit der ausgewählten Kinderschar der deutschen Schule an. Mir war aufgetragen worden, einige Begrüßungsworte zu sprechen und das Programm zu dirigieren. Ich besaß damals schon einen kleinen Fotoapparat, den ich meiner Kollegin anvertraute, damit sie irgendwann unauffällig ein Bild knipse von der fürstlichen Familie. Wir stellten uns also im Salonwagen in Reih und Glied und bewunderten das kostbare Interieur, besonders auch das Buffet, wofür die Zuckerbäcker von Odessa Süßigkeiten gestiftet hatten, die da aufgestellt waren. Endlich erschien die Zarenfamilie, aber ohne den Zaren. Die Zarin hatte in einem bereitgestellten Sessel Platz genommen; ihre Kinder standen daneben. Wie ich in Deutsch zur Begrüßung anhub, trat der Adjutant vor mich und sagte: «Die Hofsprache ist englisch oder russisch!» Da musste ich mich gleich umstellen und begrüßte in Russisch.

Die jüngste Tochter, Anastasia, befand sich direkt beim Zuckerbäcker-Buffet. Die Produktionen meiner Kinder nahmen ihren Gang. Da bemerkte ich, wie Anastasia mit der Hand verstoßen den Deckel einer Pralinen-Büchse aufhob, eine Schokolade in den Mund steckte und auch dem neben ihr stehenden Zarewitsch eine in die Hand schob. Ich lächelte Anastasia zu. Die Zarin bemerkte das, guckte hin und sah, wie eben der Zarewitsch eine Praline in den Mund schob. Sie fuhr vom Sessel auf, machte einige Schritte zu ihm hin, fuhr ihn an und befahl energisch: «Ausspucken, ausspucken!», was der Zarewitsch auch gleich befolgte. Doch Anastasia hatte eben hinuntergeschluckt. Im Affekt versetzte die Zarin ihrer Jüngsten einen Schlag auf die Hand. Natürlich waren wir alle etwas konsterniert. Unser Ständchen nahm indes seinen Fortgang nach Programm. Bald wurden wir gnädig entlassen. Mir verblieb das heimlich geknipste Fotobild, das gut geraten war und anschaulich die Zarenfamilie im Salonwagen festgehalten hatte. Immer hielt ich es gut verwahrt bei mir, auch auf der Flucht aus Russland in der Kriegszeit. Das Bildchen sollte später unerwartete Aktualität bekommen.

*

Es war in den 20er Jahren, als ich durch einen Zeitungsartikel vernahm, dass in Deutschland eine «polnische Landarbeiterin» aufgetaucht sei, die sich als Zarentochter Anastasia ausbebe. Auf Grund meiner bereits berichteten Begegnung mit der Zarenfamilie in Odessa war ich angehalten, der Sache nachzugehen.

Ich stieß in meinen Nachforschungen auf das Adelsgeschlecht der «von Altenburg», das mit der Zarin nah verwandt war. Durch Beziehungen konnte ich erwirken, dass ich zu einem allgemeinen Empfang eingeladen wurde, wo auch die angebliche Anastasia zugegen sein sollte. Als ich sie erblickte und mit ihr ins Gespräch kam, war in mir kaum ein Zweifel, dass sie es sei. Indes verschwieg ich meinen Odessa-Aufenthalt und das dort Erlebte im Wagen der Zarenfamilie. Eine gewisse Zeit wohnte «Anastasia» in Berlin auch auf der dänischen Gesandtschaft. Ich wollte die Dinge sorgfältig überprüfen. Durch Vermittlung eines Herrn Vett konnte ich sie besuchen. Zu dem bald darauf folgenden Weihnachtsabend lud ich sie in meine Wohnung ein. «Anastasia» erzählte mir aus ihren Erinnerungen. Ich tippte die Stadt Odessa an. Gleich begann «Anastasia» von ihrem dortigen Familienbesuch 1914 zu erzählen und vom Aufenthalt im Salonzug.

Sie berichtete mir haargenau vom Kinderempfang und warum ihre Mutter, wegen einer Schokolade, ihr dort vor allen Anwesenden einen Schlag auf die Hand versetzt hätte. – Für mich war nun der unumstößliche Beweis erbracht, dass sie die echte Anastasia sei. Nun konnte ich mich ihr näher zu erkennen geben, dass ich damals als Lehrerin mit der kleinen Kinderdelegation in den Salonwagen gekommen war. Ich besaß auch noch das Foto. Sie erzählte an diesem Abend auch von der Exekution im Keller von Jekaterinenburg, wo ihre ganze Familie erschossen wurde. Sie sei vor einer älteren Schwester gestanden und hätte wohl nur einen Streifschuss erhalten, wäre aber mit den andern gefallen und ohnmächtig geworden. Die Männer, die die Leichen zum Verbrennen wegführten, mussten plötzlich bemerkt haben, dass das nur verletzte Mädchen noch lebe. Nun muss man den Russen kennen. Auf Befehl schießen, das tut man; aber ein verletztes, wimmerndes Kind umbringen? – Da spricht das Herz, und das Mitleid handelt.

Die Familie von Altenburg half Anastasia mit allem Einsatz einen ersten Prozess führen um die Anerkennung ihres Namens, ihrer Erbfolge. Bei der Bank von England war ein großes Vermögen der Zarenfamilie deponiert. Der jüngste Bruder des Zaren, Cyrill,¹ lebte mit seiner Frau damals in Paris und kämpfte schon lange um seinen Erbsanspruch auf das Zarenvermögen. Die Frau von Cyrill war die heftigste Gegnerin von Anastasia, während Cyrill selbst von ihrer Authentizität überzeugt schien. Da Anastasia ein volkstümliches Russisch sprach, wollte man sie schon vom Sprachproblem her eliminieren. Die Zarin, ihre Mutter, war als Deutsche in England aufgewachsen. Ich selber hatte in Odessa erlebt, dass Englisch und Deutsch Umgangssprachen waren am Hofe. Diese Sprachen waren Anastasia noch einigermaßen vertraut. Ich selber wurde als Zeugin zum Prozess aufgeboten, wobei das Foto der Zarenfamilie von 1914, das ich noch besaß, und die entsprechenden Aussagen stark ins Gewicht fielen.

Einmal ging ich mit Anastasia in Berlin beim Bahnhof Zoo vorbei, wo es ein Kino gab. Als Reklame für den eben laufenden Rasputin-Film war ein riesiges Porträt-Plakat von Rasputin angebracht. Wie der Blick Anastasias darauf fiel, schrie sie auf: «Der Heilige!» und brach neben mir ohnmächtig zusammen. Trotz einsetzender Bemühungen erlangte sie erst nach etwa zwei Stunden wieder das Bewusstsein.

Der Prozess ging über Jahre weiter. Der Weltkrieg kam und unterbrach ihn. Erst einige Zeit nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Prozess neu aufgenommen. Natürlich wurde Anastasia nun auch von der Publizität bedrängt. Sie willigte ein, ihre Erlebnisse einer Filmgesellschaft zu verkaufen. Von den erhaltenen Mitteln und mit Freundeshilfe konnte sie in Süddeutschland, bei Unterlengenhardt, in einem abgelegenen Haus ein zurückgezogenes Leben fristen. Der Prozess ging weiter. Vor einiger Zeit waren Richter aus England stundenlang bei mir. Ich konnte erschöpfend Rede und Antwort stehen. Ich bekam u. a. Kenntnis von einem Brief des Großfürsten Cyrill an Jussupow, Anastasia betreffend, worin an diese eine Abfindungssumme vorgeschlagen wurde. Ein solcher Vorschlag gelangte an Anastasia. Sie weigerte sich aber mit den Worten: «Ich will kein Geld, ich will meinen Namen!»²

Anna Samweber, *Aus meinem Leben, Erinnerungen an Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers*, Basel 1981, S. 11f. und S.53ff.
Herausgegeben von Jakob Streit.

1 Kyrill Wladimirowitsch, Großfürst von Russland.

2 Anastasia hatte mittlerweile, ihr tragisches Schicksal in Europa hinter sich lassend, in einer Späthe nach USA geheiratet. Anna Samweber kannte ihre Adresse und trug in sich ein tiefes Mitleid mit diesem «wohl schwersten Frauenschicksal unseres Jahrhunderts» [Marie Steiner].

Aber es war noch etwas anderes. Das wurde mir bewusst, als mir einmal Hans Hasso v. Veltheim, den ich mit Anastasia einmal auf seinem Schlosse besuchte, sagte: «Ihr Leben ist ein Karma-Toben, in dem ihr eigenes Schicksal nur manchmal wie ein feines Glöckchen anklingt.» Das heißt aber nichts anderes, als dass die Gruppenseele der Zaren sich in sie verkrallt hat.

Dr. Steiner hat einmal geäußert, dass nur die ganz großen Familien noch eine Gruppenseele wesenhaft haben.⁸ Wenn man die Bücher über das Leben der Zarenfamilie liest, bekommt man den Eindruck, dass auch sie überschattet waren von etwas Dunklem, Gespenstischem. Anastasia hatte ihre eigene Individualität noch nicht ausgebildet, als sie aus dem Familienzusammenhang gerissen worden war. Sie beschreibt sich selbst als das ungezogenste Kind unter ihren Geschwistern, das immer auf wilde Streiche aus war. Sie war das russischste Mitglied der Familie. Was Wunder, dass der dunkle Geist der Gruppenseele der Zaren, der sich durchaus nicht auflösen wollte, wie es natürlich gewesen wäre, sie zeitweise besitzt.

Nie habe ich dem Bösen so unmittelbar gegenüber gestanden, wie in diesen Zeiten der Verdunkelung in Anastasia, auch nicht, als ich in den Händen der Gestapo war. Es war etwas Gewaltiges, ganz Unpersönliches, was da wirkte. Und sie hatte nicht die Kraft, sich ihm entgegenzustellen. –

Es war typisch, dass sie – nach einer fürchterlichen Reise – in Hannover angekommen, wo sie nichts vorfand als ein Tütchen mit Haferflocken, die voller Wür-

mer waren, die sie durchsiebte, um sie zu essen, die Verzweiflung gefasst hatte und sie sich wieder auf die Bahn setzte, um zurückzufahren. Es war an einem Donnerstag gewesen, als sie von uns fortfuhr, und am Sonntag wurde mir von einem Stubenmädchen gesagt, sie habe Frau Anderson auf der Siebeneichener Straße gesehen, als sie nach dem Bahnhof zu ging. Ich wollte es erst nicht glauben, musste mich aber nach Beschreibung der Kleidung überzeugen, dass es stimmte. Ich ging sofort zum Bahnhof und traf dort die Wirtschafterin von unserem Gut und fragte sie, ob sie Frau Anderson gesehen hätte. Sie bejahte es und fügte hinzu, sie habe auf der Bank gesessen und immer nach der Uhr geschaut. Jetzt war sie fort. Ich überzeugte mich auf dem Fahrplan, dass gerade ein Zug nach Leipzig abgefahren war. Sie war also bis vor das Schloss gegangen, hatte aber nicht den Mut gehabt hineinzugehen und war umgekehrt. Und das während des Krieges mit den schlechten Zugverbindungen und ohne etwas zu essen.

Ich bekam dann eine Karte, ich möchte zu ihr kommen. Sie sei so krank. Ich fuhr also sofort nach Hannover und fand sie zwar nicht krank, aber sehr elend und unterernährt. Als ich ihr vorschlug, mit mir zurückzufahren, sagte sie: «Ich bin noch nicht so weit, wieder unter Menschen zu gehen.» Sie war sich also bewusst, einer Verführung verfallen zu sein und schämte sich. Auch hier offenbarte sich wieder die Doppelnatur ihres russischen Wesens, dass sie einmal wie ein brüllender Tiger war und dann wieder ängstlich wie ein Lämmchen.

Erstaunlich ist nur, dass sie bei den großen charakterlichen Schwierigkeiten so viel Liebe erweckt. Es ist nicht nur Mitleid mit einem schweren Schicksal – Frau Dr. Steiner sagte einmal, es sei das schwerste Frauenschicksal unserer Zeit – sondern echte Liebe, ja Opferbereitschaft. Frau Adele v. Heydebrandt, eine alte Anthroposophin, hat 10 Jahre lang das äußerst bescheidene Leben in der Baracke mit ihr geteilt, obwohl sie sie kannte und wusste, was ihr bevorstand. Sie hätte ein sehr bequemes Leben bei ihrem Sohne haben können, aber sie hatte Anastasia in ihr Herz aufgenommen und teilte mit ihr die äußerst ärmliche Existenz in der Hütte. Ich muss gestehen, ich war oft ungeduldig, wenn ich sah, wie sie alle Ungezogenheiten von Anastasia hinnahm und dass sie keinen Widerstand leistete. Aber es wurde mir klar, dass sie das geheimnisvolle Wort verwirklichte: «Widerstehet nicht dem Bösen!» Das kann man nur, wenn man in einer Sphäre lebt, die das Böse nicht erreichen kann. Dadurch konnte sie ihr eine Schicksalshilfe spenden, wie sonst kaum ein anderer Mensch und dadurch zur Bereinigung des Karma beitragen.

R. Steiner über Rasputin

«Rasputin wirkte direkt auf den Willen. Das darf nicht sein. Das wünschen aber die Menschen. Er ist eben der ungezügelte Mensch, der Rasputin (russisch – der Weglose, Ausschweifende). Alles, was man von ihm sagt, ist schon wahr, aber er ist trotzdem ein «Gottschauer», das ist ein okkultes Terminus für eine Einweihungsstufe. Durch ihn allein kann die geistige Welt, der russische Volksgeist, jetzt in Russland wirken, durch keinen anderen.»

Unauslöschlich prägten sich mir diese Worte ein. Auch sagte er [Rudolf Steiner] mir noch, dass er es gern hätte, wenn ich in Dornach bliebe, denn ich würde hier Aufgaben haben.

Einige Tage danach träumte ich von einem prächtig aufgebahrten Toten in altrussischen Gewändern. Das Antlitz wechselnd von grober Sinnlichkeit zu einer christlich durchleuchteten Spiritualität. Am übernächsten Tag erfuhren wir von Rasputins Ermordung ... Nun waltet das Chaos.

Aus: Assja Turgenieff, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am ersten Goetheanum*, Stuttgart, 1993, S. 87.

Aber diese Zuneigungen, die ihr begegnen, hängen damit zusammen, dass es ein Gebiet gibt, das frei ist von dem Karma-Toben. Und wenn es gelingt, sie auf dieses abzulenken, steht man ihrer reinen und starken Seele gegenüber. Das ist das rein Spirituelle. Genau so tief wie sie unter das Menschliche heruntergehen kann, genau so offen ist sie für rein Geistiges. Das hängt wohl auch mit dem russischen Seelengrund zusammen, dass sie fähig ist, eine Stille und Andacht um sich zu verbreiten, die mich immer erstaunt hat. Ich habe das erfahren, als sie zu uns kam und ich jeden Abend bei ihr saß und zuletzt einen Spruch sprach. Nie habe ich erlebt, dass ein solcher so intensiv, gleichsam durstig aufgenommen wird. Meist musste ich ihn ein- oder zweimal wiederholen. Das hing mit einer seltsamen Tatsache ihres Schicksals zusammen, nämlich damit, dass sie nach ihrer Rückkehr aus Amerika⁹ mit auffallend vielen Anthroposophen zusammengeführt wurde. Aus ihrem Charakter ist das nicht erklärlich, denn sie ist kein nach Erkenntnis strebender Mensch. Sie selbst hat stark empfunden, was das für sie bedeutet hat. Sie hat mir selbst mehrere Male gesagt: «Durch die Anthroposophen bin ich erst Mensch geworden, bis dahin lebte ich wie ein Tier.» Das «dahin» bedeutet Amerika, wo sie in Luxus und Verwöhnung lebte. Auch erwähnte sie mehrere Male: «Seit 40 Jahren bin ich Anthroposoph, ich bin nur nicht in der Gesellschaft.» Sie hatte auch immer Dr. Steiners Bild über ihrem Bett in der Baracke hängen.

Erst durch etwas, was Frau Dr. Steiner mir sagte, schien sich mir dieses Rätsel zu lösen. Herr Dr. Steiner hatte nur die ersten Gerüchte von dem Auftreten einer geretteten Zarentochter gehört und soll gesagt haben: «Wahrscheinlich stimmt es, denn in dieser Familie ist in jeder Generation etwas Mystisches (oder Mysteriöses) geschehen.» Frau Steiner hatte ein sehr warmes Interesse für Anastasia. Sie hat Fräulein Samweber als Dank, dass sie sich ihrer angenommen hat, den sehr schönen Ring geschenkt, den sie heute noch trägt. Man sollte Anastasia nichts zu lesen geben, sagte sie mir im Jahre 1948 – dem Jahr ihres Todes –, sie aber mit Anthroposophie umgeben.

Nach und nach wurde es mir klar, dass es die russische Volksseele ist, dieses verratene geistige Wesen, das durch sie nach Anthroposophie greift.



Anastasia im Jahre 1929

Die russische Volksseele! Rudolf Steiner hat schon Anfang des Jahrhunderts von ihr gesprochen mit großer Liebe und mit großem Ernst. Sie ist ja der Träger der kommenden Kultur, der Kultur des Geistselbst, die wir vorzubereiten haben. Er hat gesagt, und das schon vor dem ersten Weltkrieg, dass die alten Kulturen, auch die unsrige, keine Impulse mehr für die Zukunft hätten. Die russische Volksseele nennt er frisch und hoffnungsvoll. In Helsinki am 11. April 1912 [GA 158] sagt Dr. Steiner: «Wir müssen uns vor Augen halten, was ohne Theosophie oder wie man es immer nennen mag, ohne jenes spirituelle Leben, das wir meinen, die Menschheit der Erde einer trostlosen Zukunft entgehen müsste. Wahrhaft einer trostlosen Zukunft! Dieses aus dem einfachen Grunde, weil die geistigen Impulse der Vergangenheit, was den Menschen hat gegeben werden können an geistigen Impulsen, erschöpft ist und sich nach und nach auslebt und nichts von neuen Keimen in die Menschheitsentwicklung hineinbringen kann. Das, was, wenn nur die alten Impulse fortwirken würden, kommen müsste, wäre ein vielleicht heute noch ungeahntes, die Menschen nicht nur überwältigendes, sondern betäubendes Dominieren, Überhandnehmen der bloß äußerlichen Technik, nur ein Zugrundegehen, ein Zugrundegehen alles Religiösen, Wissenschaftlichen, Philosophischen, Künstlerischen und auch im höheren Sinne ethischen Interesse. Zu einer Art lebenden Automaten würden die Menschen, wenn nicht neue geistige Impulse kommen würden.»

Und später sagte er dann: «Das Geistige, das diese Theosophie hat, kann aber gefunden werden von der Seele, die nach diesem Geistigen dürstet, die sich nach diesem Geistigen sehnt. Und ich kann sagen, ich habe kennengelernt aus der geistigen Welt selber heraus eine Seele, die sich sehr sehnt nach dem Geiste, der sich durch die Theosophie ausdrückt. Ich habe kennengelernt diese Seele in der rein geistigen Welt. Wenn wir in der Reihenfolge der Hierarchien hinaufgehen zu den einzelnen Völkergeistern und sprechen innerhalb dieser einzelnen Völkergeister von den Volksseelen, dann kommen wir eben auch zu den Volksseelen, die heute noch jung sind und sich fortentwickeln müssen, wie jedes Wesen sich fortentwickeln muss, zur russischen Volksseele. Von der russischen Volksseele weiß ich, dass sie sich sehnt nach jenem Geiste, der in der Theosophie

zum Ausdruck kommt. Sie sehnt sich mit allen Kräften, die sie entwickeln kann.»

Und zu den russischen Freunden, für die diese Vorträge gehalten wurden, spricht er davon, dass sie wissen müssen von «der Sehnsucht der russischen Volksseele nach der unpersönlichen Theosophie». Und im Jahr darauf, am 8. Juni 1913 [GA 150], zu demselben Kreis: «Es gibt ein Heil für Russland. Dieses Heil heißt Theosophie.»

Oh, wie spürte man diese Sehnsucht in Anastasias durstigem Zuhören. Wie es also ein Urpersönliches war, das im Bösen durch sie hindurch wirkte, so war es ein Unpersönliches, das sie im Guten beseelte, mit dem Unterschied, dass sie nach dem Spirituellen griff, während sie dem Bösen ausgeliefert war.

Als sie das zweite Mal zu uns kam, sehr elend, sehr unterernährt, lag sie immer im Bett, direkt am offenen Fenster, das auf den Park hinausging. Man hätte ja des Krieges wegen verdunkeln müssen, aber wir ließen die Fenster offen, und ich tappte mich im Dunkeln zu einem Sessel neben ihrem Bett. Dann sagte sie: «Sprechen Sie etwas!» Und ich gab ihr die Grundlagen der Anthroposophie. Ich sprach ihr vom Werden des Menschen im Zusammenhang mit dem Kosmos. Es ist mir unvergesslich, wie tief der Eindruck dieser Stimmung in der Dunkelheit war, manchmal mit Mondlicht über dem weit-schwingenden, schweigenden Park, manchmal mit dem Sausen des Windes oder dem Rieseln des Regens. Wir konnten uns gegenseitig nicht sehen, aber ich fühlte, wie sie meine Worte gleichsam trank. Zuletzt gedachte sie ihrer Toten und dann sprach ich das Vaterunser auf folgende Weise, denn ich wollte diese Tatsache [des Krieges] in unsere Andacht einbeziehen:

«Vater unser, der Du bist im Himmel!

Geheiligt werde Dein Name

in Deutschland, in Polen, in Russland, in China,
in Japan, in den Vereinigten Staaten Amerikas,
in England, in Frankreich, in den Niederlanden,
in den Nordländern, in Italien, auf dem Balkan.

Dein Reich komme

zu allen Ländern in Europa,
zu allen Ländern in Asien,
zu allen Ländern in Australien,
zu allen Ländern in Afrika,
zu allen Ländern in Amerika.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch
auf Erden

er geschehe in Deutschland,
er geschehe in Polen,
er geschehe in Russland,

er geschehe in Japan,
er geschehe in den Vereinigten Staaten,
er geschehe in England,
er geschehe in Frankreich,
er geschehe in den Niederlanden,
er geschehe in den Nordländern,
er geschehe in Italien,
er geschehe auf dem Balkan.

Unser täglich Brot gib uns heute,

uns, allen Menschen auf Erden als ein Liebesmahl
im Übersinnlichen

Und vergib uns unsere Schuld,

uns in Deutschland,

wie wir vergeben unseren Schuldigern

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse
uns von dem Bösen

A M E N

Und doch schlug auch in diese heilige Stimmung wieder das dunkle Gewitter ein, plötzlich und ohne Übergang verdunkelte sie sich. Sie bekam eine andere Stimme und einen anderen Ausdruck. Als ich ihr am anderen Morgen das Frühstück brachte – damals versorgte ich sie ganz allein, damit sie keine Berührung mit den Dienstboten hatte – verweigerte sie dieses, und so ging es fünf Tage lang, dass sie jede Nahrung ablehnte, und zwar mit äußerster Schärfe und Kälte. Am 5. Tag, als ich sie gerade überreden wollte, etwas zu sich zu nehmen, fand ich sie ohnmächtig vor ihrem Bett. Welch ein Mitleid erregender Anblick! Der kleine zarte, zerschlagene Körper! Als ich sie aufhob, murmelte sie: «Warum haben die bösen Geister so viel Interesse an mir?»

Da war sie, die große Rätselfrage ihres Daseins. «Warum haben die bösen Geister so viel Interesse an mir?» Ich konnte sie nicht beantworten, wenigstens nicht in ihrem sehr geschwächten Zustand. Ich habe mich immer bemüht, nie abstrakt zu ihr zu sprechen oder gar erzieherisch. Aber ich hätte diese Frage auch nur oberflächlich beantworten können. Ich war mir damals auch noch nicht klar über das Wirken der Volksseele, hatte ich doch noch nicht mit Frau Dr. Steiner gesprochen. Ich fühlte nur, dass in unseren Gesprächen ein geistiges Wesen anwesend war. Und auch heute noch bleibt die Frage offen: Kämpfen die Geister der Finsternis in ihr gegen das zukünftige Licht? Oder ist es ein reines Sühneleben, das sie führen muss? Jedenfalls ist sie der Schauplatz eines geistigen Kampfes, und das ist das, was wir Gegenwärtigen an ihr zu begreifen haben. Betrachtet man das Leben Kaspar Hausers, so steigt die Frage nach dem Ursprung des Menschen hoch. Bei Anastasia führt das Miterleben dieses tragischen Schicksals zu der Aufforderung:

Bereitet die Zukunft vor, helft der künftigen Kultur-epoche, helft der echten russischen Volksseele geistig zum Durchbruch! –

Eine Cousine schrieb mir einmal nach der Lektüre des Buches *Ich, Anastasia, erzähle*, sie fände sie nicht sympathisch. Dieser Gedanke war mir überhaupt noch nicht gekommen, ebenso wenig, wie ich mich frage, ob ich Kriemhild oder Elek-

tra oder Cassandra sympathisch finde, alle die Wesen, die ein Volksschicksal zu tragen haben. Wen das Schicksal in ihre Nähe gestellt hat, der muss bewusst diese Kämpfe zwischen Engel und Dämon ertragen und versuchen, ihren Engel in diesem Kampf zu unterstützen.



Anastasia in den 50^{er} Jahren ...



... und ihr letztes Domizil in Unterlengenhardt (Schwarzwald)

- 1 Zu Kaspar Hauser siehe u.a.: Karl Heyer, *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas*, 4. Auflage (unverändert), Basel 1999. Zu den unhaltbaren Gentest-Ergebnissen siehe Rudolf Biedermann, *Kaspar Hauser: Neue Forschungen und Aspekte I*, Offenbach a.M. 1998.
- 2 Das Zitat konnte bei R. Steiner nicht nachgewiesen werden.
- 3 Prinzessin Irene von Preußen, Schwester der Mutter. Über das Treffen mit ihr siehe Peter Kurth, *Anastasia – Die letzte Zarentochter*, Bergisch Gladbach 1988, S. 69ff.

- 4 Der Retter und Vater ihres Kindes nannte sich Alexander Tschaikowski. Er hatte zu den Rotgardisten gehört, die das Haus der Zarenfamilie in Jekaterinburg zu bewachen hatten. Siehe Kurth, op. cit., S. 97ff.
- 5 Sergei Michailowitsch Rudnjow, siehe Kurth, op. cit., S. 103 f.
- 6 Die Großfürstin Olga war die Schwester des Zaren. Siehe Kurth, op. cit. S. 124ff.
- 7 Franz Grünberg, siehe Kurth, op. cit. S. 68ff.
- 8 Steiner wies auch darauf hin, dass das Haus Habsburg von einem Stammesgeist geführt wurde, der als Volksgeist der österreichisch-ungarischen Monarchie wirke. Siehe Thomas Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, Basel 1994, S. 179.
- 9 Gleb Botkin, den Sohn des Leibarztes der Zarenfamilie, der sie bei einem Besuch im Schloss Seon eindeutig identifiziert hatte, ermöglichte Anastasia Ende der 20er Jahre eine erste Reise nach Amerika. Sie wohnte dort bei einer Cousine, der Prinzessin Xenia Georgijewna (Mrs. Leeds).

Rasputin, Parvus und die sozialistischen Experimente in Russland

Rudolf Steiner hat während und nach dem Ersten Weltkrieg des öfteren davon gesprochen, dass es in den Plänen bestimmter westlicher Kreise läge, «sozialistische Experimente» in Russland zu veranstalten. Nach Steiner erschien Russland diesen Leuten für solche Versuche aufgrund bestimmter Voraussetzungen des Volkscharakters geeigneter als der Westen selbst. Außerdem sollten die Experimente auch dazu dienen, in ihrem schließlichen Scheitern den Gedanken des «Sozialismus», von dem sich diese westlichen Kreise bedroht fühlten, möglichst dauerhaft zu diskreditieren. Diese Angaben Steiners sind bemerkenswerterweise schon vor der russischen Oktoberrevolution 1917 gemacht worden, während man nicht umhin kann, in der Sowjetunion der Jahre 1917-1991 eine Verwirklichung dieser Pläne zu erblicken.¹

Für die gewöhnliche Geschichtswissenschaft sind solche Angaben Steiners rein phantastisch und unfassbar geblie-

ben. Sie findet (und sucht) keine Anhaltspunkte, wie es überhaupt vorstellbar sein könnte, solche Pläne zu hegen, geschweige denn zu verwirklichen. Sie hat keinen Blick auf die Ereignisse in der Welt, der so wäre, dass er diese als ein Feld der Verwirklichung solcher Pläne erkennen könnte. Begegnet den Geschichtsforschern irgendwo ein solcher Blick, so schlagen sie das Kreuz – vielleicht auch eher ein anderes Zeichen – und sprechen mit bebender Stimme die Bannformel: «Verschwörungstheorie».

Es sei hier auf zwei Personen und Ereigniskomplexe im Zusammenhang mit der russischen Revolution hingewiesen, die im Lichte dieser Angaben Steiners neu untersucht und verstanden werden müssten.

Zum einen Rasputin, jener Wanderprediger mit der ausschweifenden Lebensführung und den erstaunlichen Fähigkeiten, der von etwa 1905-1916 einen so herausragenden

Einfluss am Zarenhof hatte. Rasputin hat manchmal für die Zukunft eine Periode großen Leides für Russland vorausgesagt.² Diese Voraussicht war ein Hintergrund, vor dem Rasputin am Zarenhof zugleich als Mahner für den Frieden und gegen den drohenden Weltkrieg aufgetreten ist. Der Krieg erschien ihm als jener zusätzliche Einschlag, der die russischen Verhältnisse schließlich zum Umkippen bringen könnte, als die erste Voraussetzung der Revolution. Rasputin war der wichtigste Einfluss, der ausgeschaltet werden musste, wenn Russland 1914 in den Ersten Weltkrieg hineingeschleust werden sollte, und dementsprechend fand am 29.6./12.7.1914³ ein Attentat auf ihn statt. Es war ursprünglich sogar für den 28. Juni, d.h. den Tag des Attentates von Sarajevo, geplant und mit diesem koordiniert gewesen.⁴ Rasputin überlebte, war aber in den entscheidenden Tagen vor Kriegsausbruch nicht handlungsfähig und nicht am Fortgang der Ereignisse beteiligt. Noch vom Krankenbett aus hatte er dem Zaren (erfolglos) telegraphiert: «Lass Dich nicht zum Krieg hinreißen. Er ist das Ende Russlands und des Zaren und wird Russland den letzten Mann kosten!»⁵

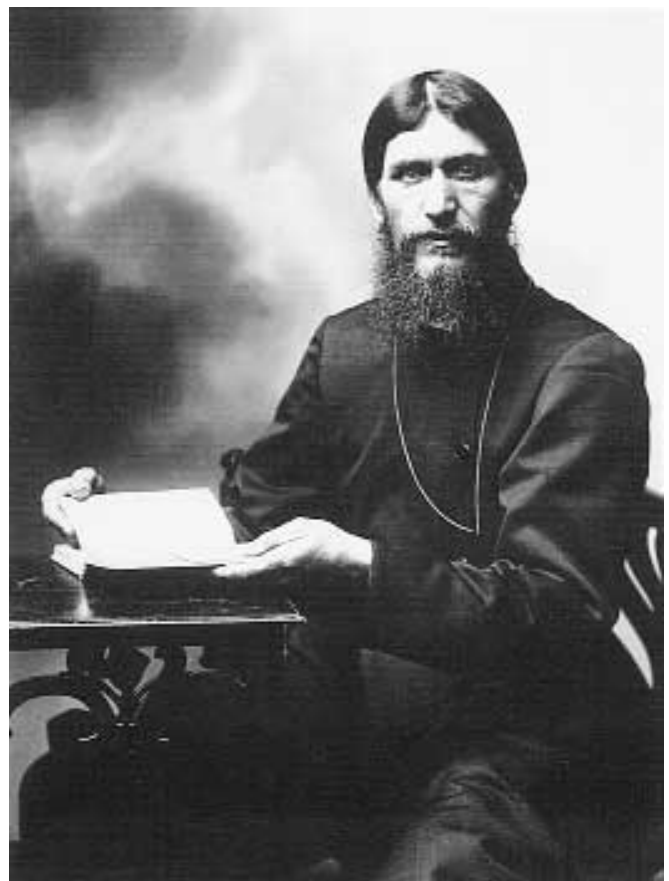
Der endgültige Mord an Rasputin erfolgte schließlich am 16./29. Dezember 1916, etwa zwei Wochen nach der sogenannten Friedensresolution des Deutschen Reichstages vom 12.12.1916. Der Kriegspartei in Russland muss Rasputin als die größte Gefahr dafür erschienen sein, dass diese Friedensresolution vielleicht doch noch zu einem deutsch-russischen Separatfrieden hätte führen können. Seine Feinde hatten schon während der Kriegsjahre versucht, Rasputin als deutschen Agenten hinzustellen. Im Dezember 1916 muss es wohl endgültig als notwendig erschienen sein, Rasputin zu ermorden, um die Gefahr eines Separatfriedens zu bannen und um damit auch eine Rettung des zaristischen Russlands zu allerspätester Stunde zu verhindern. Rasputin hatte in einem Brief eine Prophezeiung für den Fall seiner Ermordung hinterlassen: danach wäre diese Ermordung bedeutungslos, wenn sie von Bauern, d.h. aus dem Volk ausgeführt würde; würde sie aber von Bojaren, d.h. vom Adel, vollzogen, so würde innerhalb von zwei Jahren nach seinem Tode auch die Zarenfamilie nicht mehr leben.⁶ Tatsächlich hat sich diese Prophezeiung bewahrheitet. Rasputin wurde von einem Verschwörerzirkel aus dem allerersten Adel im Umkreis der Zarenfamilie ermordet. Sein unmittelbarer Mörder, Fürst Jussupoff, war einer der reichsten Erben Russlands.⁷ Es war, als ob die russische Herrenschaft mit diesem Mord den letzten Verbindungsfaden zum Volk durchgeschnitten hatte. Nach Rasputins Ermordung rollte in relativ schneller Folge jenes Szenario ab, das von der «Februarrevolution» 1917 (eigentlich im März) schließlich zur Machtergreifung der Bolschewiki im November 1917 und zur Ermordung der Zarenfamilie 1918 führte.

Es ist bezeichnend für den Nebel, in dem die Ereignisse um den Ersten Weltkrieg auch heute noch gehalten wer-

den, dass immer noch unaufhörlich neue Bücher erscheinen, die Rasputins Einfluss in Russland nur in den schwärzesten Farben malen, als ein äußerstes Zeichen des Verfalls.⁸ Dass Rasputins Einfluss nicht so sehr diesen Verfall herbeigeführt oder beschleunigt hat, sondern zugleich auch das Letzte war, was ihn aufgehalten hat, das Letzte, was die Dynastie in einer gewissen Verbindung mit dem Puls des russischen Lebens gehalten hat, wird dabei verschleiert oder nicht erkannt. Höchstens kann man es als ein eigenes Niedergangssymptom betrachten, dass es nur noch ein Mensch vom Schlage (und mit den Charakterchwächen und Monstrositäten) Rasputins war, der der Dynastie diese Verbindung ermöglichen konnte.

Kerenski, der kurzzeitige Führer der (westlich orientierten) Revolutionsregierung nach dem März 1917 hatte Rasputin posthum für die bolschewistische Machtübernahme verantwortlich machen wollen: «Ohne Rasputin kein Lenin».⁹ Das ist weiterhin ein vorherrschender Tenor heutiger Veröffentlichungen. Aber die Wahrheit ist eigentlich: ohne Rasputins *Tod* kein Lenin. Die Verleumdung und Verzerrung von Rasputins Bild noch heute dient letztlich dazu, Russland am Verstehen seiner Geschichte zu hindern und es in seiner Selbsterkenntnis und seiner Selbstfindung irrezuführen.¹⁰

Eine entscheidende Rolle bei der Machtergreifung der Bolschewiki in der «Oktoberrevolution» spielte das kaiserliche Deutschland, das Lenin und eine Reihe weiterer Revo-



Rasputin, 1900

lutionäre im April 1917 in einem plombierten Eisenbahnwagen aus der Schweiz nach Russland schleuste. Von 1915-1918 flossen beträchtliche Mengen deutscher Gelder, die dazu dienten, das kaiserliche Russland durch Propaganda und Sabotage schließlich kampfunfähig zu machen und aus der Front der deutschen Gegner herauszulösen. Das gelang, Lenin wurde zum Führer des bolschewistischen Putsches und betrieb sofort die Friedensverhandlungen mit Deutschland. Die Bolschewiki schlossen schließlich im März 1918 einen (für Russland sehr ungünstigen) Separatfrieden mit dem Deutschen Reich in Brest-Litowsk ab. Ab 1918 allerdings fand ein Teil der deutschen Hilfsgelder auch wieder den umgekehrten Weg und wurde von der bolschewistischen Führung zu sozialistischen Zirkeln nach Deutschland zurückgelenkt, um dann auch dort wiederum die Revolution anzufachen.

Das kaiserliche Deutschland glaubte sich im Ersten Weltkrieg in einem Existenzkampf begriffen; in der Führung dieses Existenzkampfes hat es schliesslich fast alle moralischen Hemmungen aufgegeben. Es macht einen schaudern, wenn man liest, mit wieviel gedankenloser Bewusstheit die Führer des damaligen Deutschland – Leute wie Erich Ludendorff, der Chef der Obersten Heeresleitung – Russland in die Hände einer Clique gespielt haben, von der niemand etwas Gutes erwartete. Gespenstisch mutet zusätzlich an, dass ein Ludendorff nur wenige Jahre nach seiner Unterstützung der Machtergreifung Lenins am Putschversuch Hitlers von 1923 teilnahm. Mit dieser Assoziation sowohl mit dem sowjetischen Kommunismus als auch mit dem Nationalsozialismus hat er sich eine besonders herausgehobene Stellung in der Unterwelt des Zwanzigsten Jahrhunderts verschafft.

Der Plan, der mit der Unterstützung der russischen Revolutionäre von deutscher Seite zur Ausführung kam, stammte nicht aus der deutschen Politik oder Bürokratie. Er war der deutschen politischen Führung zuerst im Januar 1915 von einem Außenseiter vorgelegt worden, dem russischen Sozialisten Israil Lazarewitsch Gelfand bzw. Alexander Helphand, der den Namen Parvus benutzte. Helphand (1867-1924) war 1887 aus Russland in die Schweiz gekommen, wo er in Basel Volkswirtschaft studierte. Nach Studienabschluss ging er 1891 nach Deutschland und machte sich in der sozialistischen Bewegung als Publizist bald einen Namen. In den zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg gehörte er zu den bedeutendsten und schillerndsten Figuren der europäischen revolutionären Szene. Lenin und Trotzki waren zeitweise durch seine Schule gegangen, mit Rosa Luxemburg war er befreundet, später auch mit den SPD-Führern Ebert und Scheidemann. 1905 spielte Parvus neben Trotzki eine Hauptrolle bei der damaligen russischen Revolution. Er wurde 1906 verhaftet, aber ihm gelang die baldige Flucht, zunächst wiederum nach Deutschland. 1910 ging er in die Türkei, wo er schließlich im Januar

Gorki über das sozialistische Experiment

Rudolf Steiner hat den Ausdruck «sozialistische Experimente» gebraucht, wenn er von dem sprach, was in Russland damals geplant bzw. auf dem Wege war. Es ist merkwürdig, wie häufig auch anderen Menschen (in unterschiedlichen Sprachen) der Ausdruck «Experiment» in den Sinn gekommen ist, wenn sie über die Sowjetunion gesprochen oder geschrieben haben. Manchmal hat man den Eindruck, dass diese Wortwahl einen Code für Eingeweihte anzeigt: wissende Menschen zeigten damit anderen wissenden Menschen, dass sie wussten, während die große Masse gedankenlos über diesen Wortgebrauch hinwegging. Manchmal ist es aber auch eher so, dass (uneingeweihten, aber) wachen Menschen dieses Wort gewissermaßen unwillkürlich als das passende in die Feder floss, wenn sie versuchten, den Charakter dessen zu kennzeichnen, was in Russland geschah. Ein Beispiel für dieses letztere ist die folgende Passage, in der der russische Schriftsteller Maxim Gorki (1868-1936) ein halbes Jahr nach der Oktoberrevolution seine Eindrücke vom neuen Staat zu formulieren versuchte.

A. Bracher

«(...) Ich halte einen Ideen-Maximalismus für nützlich für die formlose russische Seele; seine Aufgabe wäre es, in dieser Seele große und starke Bedürfnisse zu wecken, den so nötigen Kampfgeist und Aktionswillen aufzureizen, in dieser Seele Initiative hervorzukitzeln und ihr ganz allgemein Form und Leben zu geben.

Aber der Praxis gewordene Maximalismus der Anarcho-Kommunisten und Visionäre aus Smolny¹ ist eine Katastrophe für Russland und insbesondere für die russische Arbeiterschaft. Die Volkskommissare behandeln Russland als Material für ein Experiment. Das russische Volk ist ihnen das, was das Pferd für einen gelehrten Bakteriologen ist, der dem Pferd Typhusbazillen einimpft, auf dass sich in seinem Blut die Antikörper entwickeln mögen. Jetzt versuchen die Kommissare ein derartiges, zum Scheitern verurteiltes Experiment mit dem russischen Volk, ohne daran zu denken, dass das gequälte, bereits halbverhungerte Pferd vielleicht sterben könnte.

Die Reformer aus Smolny machen sich keine Sorgen um Russland. Sie opfern Russland kaltblütig im Namen ihres Traumes von einer weltweiten und besonders europäischen Revolution. So lange ich noch fähig dazu bin, werde ich dem russischen Proletariat sagen: «Ihr werdet in den Untergang geführt! Ihr werdet als Material für ein unmenschliches Experiment benutzt.»

Aus: Maxim Gorki, *Das neue Leben*, April 1918, zitiert und übersetzt nach A. Sutton, *Wall Street and the Bolshevik Revolution*, Morley (West Australia) 1981, S. 103.

Gorki hat sich allerdings nicht an seine Ankündigung gehalten, den neuen Staat zu bekämpfen. Er hat später seinen Frieden mit dem Stalinismus gemacht.

A. Bracher

1 Das Smolny-Institut war das Hauptquartier der Bolschewiki in Petrograd/ St. Petersburg.

1915 an den dortigen deutschen Botschafter herantrat. Die deutsche Führung ermöglichte Helphand-Parvus anschließend die Eröffnung eines eigenen Institutes in Kopenhagen, von dem aus er die Fäden spann, mit denen die Revolutionierung Russlands vorangetrieben wurde. Es war Parvus, der die Verteilung der Gelder zur Revolutionierung Russlands besorgte, die ihm von der deutschen Führung bereitgestellt wurden.

Einer neuen Biographie von Elisabeth Heresch zufolge¹¹ soll sich Parvus schon früh zwei Lebensziele gesetzt haben: zum einen den Erwerb persönlichen Reichtums, zum anderen den Sturz des Zarenreiches in Russland. Das erste Ziel machte ihn innerhalb

der sozialistischen Bewegung zu einer bizarren, frontenübergreifenden Figur, einem Revolutionär, der zugleich ein kapitalistischer Lebemann war. Die SPD-Parteizeitung *Vorwärts* nannte ihn einen «Abenteurer mit dem Bauch eines Falstaff und dem Schädel eines Großhirnmenschen, dem Wissen eines Gelehrten und der Geschäftsenergie eines Börsenspekulanten.»¹² Das war weniger bewundernd gemeint, sondern zur Begründung eines tiefen Misstrauens.

Als Mittel zur Erreichung des Umsturzes in Russland hatte Parvus schon Jahre vor dem Ersten Weltkrieg einen Krieg der Großmächte als Auslöser angesehen und propagiert. Von der Belastung, die ein solcher Krieg für das Gesellschaftsgefüge bedeuten musste, erwartete er sich jene Schwächung und innere Zerrüttung Russlands, die dann den Boden für die Revolution bereiten würde. Bei Ausbruch des Weltkrieges 1914 lebte Parvus seit vier Jahren in der Türkei, wo er sich mit vielfältigen Geschäften den gewünschten Reichtum erworben hatte. Bei Kriegsausbruch ergriff er sofort Partei für Deutschland und entfaltete eine starke publizistische Tätigkeit in dieser Richtung. In einer Unterstützung des deutschen Kriegsgegners sah er die Chance, Russland reif für den Sturz des Zarenregimes zu machen.

Mit dieser Konstellation von Ideen und Zielen: Zermürbung Russlands durch einen internationalen Krieg, Sturz des Zarenregimes und anschließende Revolutionierung vertrat Parvus ein Programm, das genau jenem entsprach, wie es damals die «Durchführung sozialistischer Experimente», wie sie nach Steiner Logen im Westen betrieben, verlangte. Deutschland, das in Russland die Revolution förderte, um seine Kriegsaussichten zu verbessern, wäre in diesem größeren Plan dann vielleicht nur ein nützlicher Idiot gewesen. Die massive Finanzierung der russischen Rüstung, wie sie vor 1914 vom Westen, insbesondere von



Alexander Parvus alias Israil Helphand

Frankreich aus, betrieben worden war, hatte in diesen Plänen vielleicht nicht nur den Zweck, sich russische Hilfe in einem Krieg gegen die Mittelmächte zu verschaffen, sondern auch den, Russland überhaupt in jenen Krieg zu verwickeln und hineinzutreiben, der dort die Revolution möglich machte. Dass der Kriegseintritt Amerikas am 6. April 1917 und der Beginn der russischen Revolutionierung im März 1917 fast zusammengefallen sind, ist vielleicht mehr als ein zufälliger oder sinnfälliger Umstand: die Kriegsanstrengung der Entente erforderte, dass Russland, das als Kriegsteilnehmer durch die Revolution ausfiel, von anderer Seite her ersetzt wurde.

Merkwürdig bei Parvus ist seine Assoziation mit dem jungtürkischen Regime, das durch einen Putsch 1908 an die Macht gekommen war. Parvus leistete diesem Regime zwischen 1910 und 1915 offenbar bedeutende Dienste, wohl nicht zuletzt als Waffenhändler. Diese Assoziation teilt er mit einem anderen Protagonisten der gewaltigen Umwälzungen im Europa der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts: jahrelang in der Türkei hatte auch Rudolf von Sebottendorf gelebt, der nach seiner Rückkehr nach Deutschland zu einer entscheidenden Gründerfigur in der völkischen Bewegung wurde, aus der dann der Nationalsozialismus hervorging.¹³ Auch Sebottendorf war mit den Jungtürken verbunden und Mitglied einer Loge, die am Putsch von 1908 teilgenommen hatte. Wie Parvus soll auch Sebottendorf in der Türkei zu einem beträchtlichen Vermögen gekommen sein. Man könnte sich zumindest fragen, ob beide nicht in diesen Türkeiaufenthalten in Zusammenhänge hineingestellt wurden, die noch über die hinausgehen, die in ihrem Wirken unmittelbar sichtbar geworden sind.¹⁴

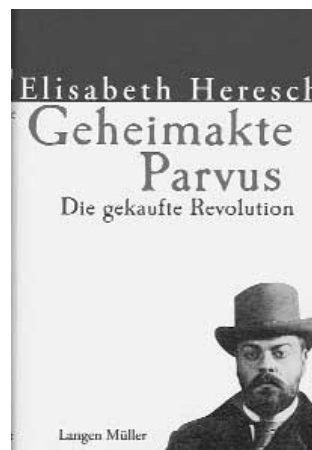
Elisabeth Hereschs Buch über Parvus ist auch noch deshalb interessant, weil es in beiläufig hingeworfenen Bemerkungen nicht nur über die deutsche, sondern auch über die Unterstützung für russische Revolutionäre von anderen Seiten her unterrichtet. So wurden von England aus bereits im September 1916 21 Mio. Rubel zum Sturz des Zaren, d.h. des eigenen Kriegsverbündeten, bereitgestellt. Die Februarrevolution 1917 war wesentlich eine Angelegenheit britisch-französischer Klientelgruppen und britisch-französischer Unterstützung. Sehr viel mehr Geld soll der russischen Revolution Jacob Schiff zur Verfügung gestellt haben, der Präsident der New Yorker Bank Kuhn, Loeb u. Co.. Schiff, der jüdischer Herkunft war, hatte sich bereits seit den 1890er Jahren unverrückbar dem Sturz des Zarenreiches verschrieben. Empört hatte ihn die zaristische Politik,

zur Ablenkung des Volkszornes immer wieder antisemitische Pogrome zu veranstalten. Heresch zitiert eine Quelle, wonach zwischen 1918 und 1922 von sowjetischer Seite aus 600 Mio. \$ in Gold an Kuhn, Loeb & Co. zurückgezahlt wurden.¹⁵

(Bei Heresch keine Erwähnung findet jene Unterstützung der Bolschewiki, die der amerikanische Historiker Anthony Sutton in seinem Buch *Wall Street and the Bolshevik Revolution* aufgedeckt hatte.¹⁶ Dabei ging es vor allem um die New Yorker Morgan-Bank und einige ihrer Trabanten. Heresch muss Suttons Buch gekannt haben, denn in einer ihrer früheren Veröffentlichungen war es auf der Literaturliste angegeben. Zu ihrem jetzigen Buch über Parvus wurde sie nach eigenen Angaben von Amerika aus angeregt, insbesondere vom langjährigen Deutschlandkorrespondenten der *New York Times*, David Binder. Man könnte vermuten, dass es ein Nebenzweck ihrer Parvus-Enthüllungen ist, jene Verbindungen, die Sutton aufgedeckt hatte, wieder in der Versenkung verschwinden zu lassen. Dabei sind die von Sutton freigelegten Verbindungen diejenigen, in denen wohl am ehesten der Einfluss zielstrebig, wissender Hintergrundkräfte aufzufinden wäre.)

Andreas Bracher, Hamburg

- 1 Schriftlich findet sich die Darlegung der Pläne, in Russland sozialistische Experimente zu veranstalten beispielsweise im Ersten Dreigliederungsmemorandum Steiners vom Juli 1917: Rudolf Steiner, «Erstes Memorandum», in: *Über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage*. Schriften und Aufsätze 1915-1921, GA 24, S. 339-362, hier S. 348. Besonders interessant sind auch die Ausführungen in: R. Steiner, *Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkriegs*, GA 174b, Vortrag vom 21.3.1921.
- 2 So etwa in einem Brief im Juli 1914. Peter Kurth, *Der letzte Zar. Glanz und Untergang der Welt von Nikolaus und Alexandra*, München 1995, S. 121.
- 3 Der russische Kalender ging am Anfang des Jahrhunderts 13 Tage hinter dem westeuropäischen einher. Hier ist das erste Datum das russische, das zweite das westliche.
- 4 Elisabeth Heresch, *Rasputin. Das Geheimnis seiner Macht*, München 2. Aufl. 1999, S. 294-96. (Ein Buch, das interessantes Material enthält, aber im übrigen Rasputin gänzlich verständnislos gegenübersteht.) In Sarajevo war am 28.6.1914 der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand ermordet worden. Diese Ermordung war der Auslöser, der schließlich am 1. August 1914 zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1914-1918) führte.
- 5 ebd., S. 291.
- 6 Peter Kurth, a.a.O., S. 132.
- 7 Orlando Figes, *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891-1924*, München 2001, S. 313ff.
- 8 Einen Höhepunkt erreichte die Tendenz zur Dämonisierung in *Anastasia*, einem 1997 hergestellten Zeichentrickfilm der 20th Century Fox-Gesellschaft. Rasputin erscheint darin als ein Satan und Schwarzmagier, der die Zarenfamilie auch noch über seinen eigenen Tod hinaus verfolgt.
- 9 Elisabeth Heresch, *Geheimakte Parvus. Die gekaufte Revolution*, München 2000, S. 244.
- 10 Eine menschlich und auch politisch verständnisvollere Betrachtung Rasputins wurde in den Jahrzehnten nach der Revolution vor allem im deutschsprachigen Raum gepflegt. Zeugnis dafür sind etwa René Fülöp-Miller, *Der heilige Teufel. Rasputin und die Frauen*, Leipzig 1927, Johannes von Guenther, *Rasputin*. Roman, Olten 1956 (zuerst 1939) und Heinz Liepman, *Rasputin. Heiliger oder Teufel*, Gütersloh 1957.
- 11 Elisabeth Heresch, *Geheimakte Parvus. Die gekaufte Revolution*, München 2000. Problematisch an E. Hereschs Büchern über diesen Zeitraum erscheint uns ihre Sichtweise, eine deutsche Aggressionsschuld am Ersten Weltkrieg als gegeben hinzunehmen.
- 12 Ebd. S. 135.
- 13 Vgl. zu Sebottendorf auch den Artikel in: *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 1, S. 2-3.
- 14 Eine interessante Verbindung von Parvus war in diesem Sinne seine Assoziation mit dem Waffenhändler Basil Zaharoff (ca. 1849-1936), der zeitweise als reichster Mann der Welt angesehen wurde. Parvus trat zwischenzeitlich als lokaler Vertreter Zaharoffs auf. Zaharoff hatte einen englischen Adelstitel (er war «Sir») und war «Commandeur» im französischen Orden der Ehrenlegion. Er war der wichtigste Rüstungsindustrielle auf Seiten der Entente im Ersten Weltkrieg. Sein Haus in Paris diente während der Versailler Verhandlungen 1919 als Treffpunkt für Wilson, Clemenceau und Lloyd George, d.h. die Regierungschefs der wichtigsten Staaten der Entente. Zaharoff soll ein Unterstützer der Bolschewiki gewesen sein und auf die englische Regierung in diesem Sinne eingewirkt haben.
- 15 Heresch, *Geheimakte Parvus*, a.a.O., S. 188-191, 240, 248, 258. Federführend für die englischen Bemühungen zum Sturz des Zaren war Lord Milner. Milner war der Führer jenes bedeutenden Netzes an Hintergrundsverbindungen in der englisch-amerikanischen Politik, das Carroll Quigley als «Milner Group» beschrieben hat. (S. den Artikel über Quigley in: *Der Europäer*, Jg. 4, Nr. 7) Zentral für dieses Netz war die Universität Oxford. Insofern erscheint es bemerkenswert, dass Rasputins Mörder, Fürst Jussupoff, Oxford-Absolvent war.
- 16 Anthony C. Sutton, *Wall Street and the Bolshevik Revolution*, Morley (West Australia), 1981. (Zuerst 1975) Vgl. über Sutton den Artikel «Schädel und Knochen an der Wall Street» in *Der Europäer*, Jg. 3, Nr. 6-7 und 8.



American Reflections from Moscow

*Wir werden in Zukunft in zwangloser Folge kurze Betrachtungen aus Russland veröffentlichen. Sie stammen aus der Feder von Stephen Lapeyrouse. Wir bringen sie zunächst in englischer Sprache, später ev. auch auf deutsch. Der gebürtige Amerikaner aus Alabama und California lebt seit vielen Jahren in Moskau, wo er Englisch unterrichtet, Beiträge für die russische Zeitung **English** verfasst und regelmäßig Vorträge und Diskussionsabende im English Language Discussion Club veranstaltet (Näheres unter ELDClub@hotmail.com).*

Die Redaktion

Letter 1: Great Events, Deep Insights

Eckermann records on February 25, 1824, Goethe's words: «Ich habe den großen Vorteil, dass ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten (...) Hiedurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden und sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen.»

Experiencing and living in Moscow Russia in its great transition from Communism, through «perestroika» and «glasnost», through the collapse of the USSR, into what in my view seems true to describe as «Dollar Russia», has been such a time of great, historic change. It could hardly be experienced and understood from outside – but it was a deep lesson on humanity, on the human condition, from the inside. When this entire social and cultural system changed, when the reactions and positions of people in Russia to its «new world» conditions became necessary in their lives – one could see much about, at least, the (mostly) Slavic, post-Soviet portion of mankind and the human being. If the United States of America, so-called «liberal democracy» and «capitalism», had for example somehow (to speak in standardized, somewhat misleading terms) «lost the Cold War», and all of America's people, with their various social positions and levels, etc, had needed to well learn Marxist-Leninist rhetoric, to adjust to the Soviet social powers of «blat» («connections», needed to get things) and the «nomenklatura» (the ruling elite, with their special privileges and lives); if Americans had needed to learn Russian in order to «get ahead» and succeed; to reckon and hide money in their newly-nationalized houses in rubles – a window into the human being and world *in America* would have been apparent, such as has now for about a decade occurred here *in Russia*. It has certainly been a time of «great events». Everything and everyone here in Russia has had to adjust, more or less, sooner or later, with delight or regret, deeper or superficially, as a tragedy or a liberation – in *all* aspects of their inner and outer lives.

I recall when a Russian friend around 1991 asked me what

«taxes» are; how an acquaintance around 1994 recounted with dismay of a good friend of her and her husband, who in the Soviet times had passionately discussed Dostoyevsky, Russian and world literature, and the «cursed questions» of life (in the well-known Kruschhof kitchens with their proverbial «kitchen culture», as it was called), but who soon came to refuse to even hear mention of such topics, proudly showing his copy of the latest Schwarzenegger video on a new color TV inside of the newly-remodeled, European-standard kitchen that his new business activities had bought. But such instances of great changes were merely the beginnings, and are already today in Moscow passé topics, except for nostalgic moods, and minds.

A Scot in Moscow (whose family members are spread around the globe) once – after the fall of the Russian ruble in August 1998, and the subsequent closing of many Western businesses in Russia and flight of many businessmen from Russia – insightfully said that many of those who came to Russia mostly for business reasons, i.e. to make money, have come and gone; but that those who came for «romantic reasons» («romantic» in the sense of adventure, experience, «Russian soul» and literature, and not merely in the sense now most commonly understood in America of «*amour*») are often still in Russia today. This author, who first journeyed to Russia in 1986, after passing through Troy and Constantinople (Istanbul), in pursuit of the ideas of the «sophia», the "Third Rome" of Russia, and following the unsolved mystery of the mythical Palladium – certainly is amongst the «romantics», and thus still in Russia, after abandoning what he found to be the culturally-sinking ship of California seven years ago.

In this time of great world events – «Weltbegebenheiten» – I will, as an American in Moscow, attempt periodically to write «letters» to the West, of Russia; not of its perennial and passing serious political and economic problems, scandals, etc; but rather of its life, people, culture and mind; with, as it were, the cosmos of Dante in mind, a social perspective kindred to Thoreau's, and recognizing however already, as Goethe said to Eckermann a bit later in that same talk:

«Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden; den Großen nicht, dass kein Missbrauch der Gewalt stattfindet, und der Masse nicht, dass sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustande sich begnüge. Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre auch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinunter schwanken, der eine Teil wird leiden, während der andere sich wohl befindet, Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel treiben und der Kampf der Parteien wird kein Ende haben.»

Stephen Lapeyrouse, Moscow

Neueste Veröffentlichungen zu Wladimir Putin

Eine Reihe von Publikationen begleiteten die Amtszeit Putins seit Beginn des Jahres 2000.¹ Wolfgang Seiffert, in Moskau russisches und europäisches Recht lehrend, untersucht in seinem Band *Wladimir W. Putin – Wiedergeburt einer Weltmacht?*, Langen Müller, 2000, zunächst das Erbe und Vermächtnis von B. Jelzins



Politik, bevor er sich den wesentlichen Stationen in Putins Biografie widmet. Dabei betont der Autor Putins kritische Haltung zum «sozialistischen Experiment», für das «die Gesellschaft und das Volk einen übermäßigen Preis bezahlen mussten».² Im Anschluss arbeitet der Autor Putins politische Intentionen auf den Feldern

der notwendigen Rehabilitierung der Staatsmacht, der Außenpolitik und der Suche nach einer «russischen Idee» heraus. Das Schlusskapitel bildet die Abwägung des Verhältnisses jener Intentionen mit den real-politischen Möglichkeiten, diese zu realisieren. Im Anhang des äußerst lezenswerten Bandes, in dem erfreulich sachlich vermieden wird, Putins Politik einer voreiligen Verdächtigung zu unterziehen, finden sich verschiedene Dokumentationen von Reden und Texten Putins sowie Daten zur Russischen Föderation.

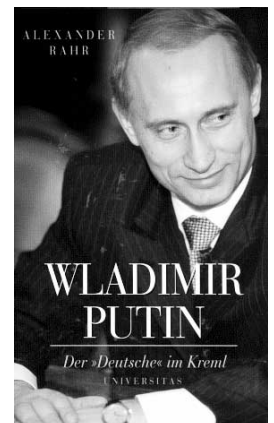
In einem anderen Tenor, weil nicht frei von Verdächtigungen und Unterstellungen neo-imperialer Ambitionen, ist das Buch von Werner Adam über *Das neue Russland*, Verlag Holzhausen, 2000, gehalten: In der mehr erzählerischen Rekapitulation der russischen Geschichte und Politik der letzten 10 Jahre wird sämtlichen Akteuren, seien es Gorbatschow, Jelzin, Lebed, Primakow oder Putin, ein «neues altes Denken» im Kontext latenten oder offenen neo-imperialen Gehabes attestiert. Sämtliche, wenn auch noch so unbeholfene Versuche Gorbatschows, Putins, ja sogar Jelzins, dem rapiden Staatsverfall gegenzusteuern, werden der typisch russischen Mentalität der Staatsgläubigkeit geziehen und als Gegenvarianten funktionierender westlicher Demokratien gehandelt. Das unverhohlenen Tendenziöse in W. Adams Buch kommt besonders in dessen Bewertungen der Tschetschenienkriege zum Ausdruck: Durchgängig werden die Sezessionsbestrebungen der Tschetschenen zu einem tapferen Freiheitskampf gegen den russischen Neo-Imperialismus verklärt.



Am Ende des Buches wird Putins «Konzept der nationalen Sicherheit» einer herben Kritik unterzogen. Der Autor W. Adam meint zu diesem: «In Anlehnung ... an altes bolschewikisches Festungsdenken klärte das Putin-Konzept die russischen Bürger auf, ausländische Kräfte trachteten danach, Russland in «verlustreiche Handels- und Wirtschaftsoperationen, richtungslose militärisch-technologische Zusammenarbeit ... und regionale Konflikte» hinein-zuziehen».³

W. Adam, seit 1974 maßgeblicher Auslandskorrespondent der *F.A.Z.* und seit 1994 Leiter des *F.A.Z.*-Ressorts Außenpolitik, liefert eine Lektüre, an der man lernen kann, wie konservative Kreise des westlichen Establishments Russland gerne sähen: Als ihr ergebener Schüler, der für die Niederlagen, die der Erziehende ihnen beibringt, auch noch dankbar ist.

Alexander Rahr, Programmleiter für Russland und die GUS der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP), stellt mit seinem im Jahr 2000 im Universitas-Verlag erschienenen Band *Wladimir Putin – Der «Deutsche» im Kreml*, besonders «die deutsche Karte» dar, die Putin in Folge der russischen Desillusionierungen über die amerikanische Russlandpolitik aufzurollen gedenke. Neue junge Gesichter der russischen Außenpolitik wie Rogozin und Jastrschembkskij initiieren eine Deutschland- und Europapolitik, in der sich die neue Hinwendung unter anderem in Angeboten wie des Aufbaus eines paneuropäischen kollektiven Sicherheitssystems und eines paneuropäischen Transportnetzwerkes gemeinsamer Öl- und Gaspipelines zeige. Komplettiert wird die informationsreiche Schrift A. Rahrs mit vielen biographischen Details aus Putins Leben, der, wie der Autor erwähnt, «auch heute noch einen deutschen Freundeskreis pflegt.»



Gerd Weidenhausen, Esslingen

1 Sondernummern wie die der *Foreign Affairs* von März / April 2000 oder die der *Internationalen Politik* von Mai 2000 vertreten Gesichtspunkte westlich interessierter Sondierungen der Berechenbarkeit eines veränderten Russland unter Putin. Tenor ist der der «Sphinx» im Kreml mit einem «autoritären Weltbild».

2 Originalzitat Putin, a.a.o S. 56.

3 W. Adam, a.a.o. S. 192.

Die Macht der Oligarchen in Russland

Buchbesprechung* von Gerd Weidenhausen

Eine bemerkenswerte Sorge um den Stand der Pressefreiheit in Putins Russland durchzieht den deutschen Pressewald: Angesichts der Pleite und anstehenden Übernahme von W. Gussinskis Fernsehstation NTW durch Gasprom und damit einhergehender staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten des Oligarchen wittert die westliche Presse Machenschaften aufziehender Putinscher Diktatur.¹

Die *ZEIT* sieht in Putins Russland eine beängstigende staatliche Machtvertikale am Werk und bedauert, dass «Russlands Oligarchen zu Vorgartenzweigen der selbst inszenierten russischen Großmacht geschrumpelt» seien. Als Beleg dieser quasi-sowjetisch sich gebärdenden Renaissance staatlicher Allmacht dient nicht nur der Zwist zwischen Putin und dem Oligarchen Gussinskij. Der seit einem halben Jahr sich außerhalb Russlands aufhaltende Chef-Oligarch Boris Beresowski habe sich ebenso mit Präsident Putin überworfen. Dieser wird im Westen inzwischen als Gralshüter der Meinungsfreiheit herumgereicht. Im September 2000 reiste derselbe nach New York, «um vor dem renommierten Rat für Internationale Beziehungen eine Rede zu halten, in der er sich zu Russlands erstem Verteidiger von Demokratie, Meinungsfreiheit und freiem Markt erklärte», beginnt Paul Klebnikow seine eingehend sich mit Beresowskis Karriere befassende Studie, die zum rechten Zeitpunkt erschien. P. Klebnikow, von 1989 – 1999 Senior Editor des Wirtschaftsmagazins *Forbes* und seitdem als Russlandkorrespondent tätig, analysiert in einem detailreichen, aber nie langatmig werdenden Gang durch die letzten 12 Jahre russischer Entmachtung und paralleler Ermächtigung durch die Oligarchen die Vernetzung der sich bildenden Tschubais-Gussinskis und Beresowski-Clans mit Jelzins Kreml-Gefolge und Seilschaften ehemaliger Nomenklatura-Mitglieder. Dabei zeichnet er zunächst ein Bild der «Reformen» durch die Demokraten unter Führung von Gaidar und Tschubais, die in ihrem Phasenverlauf von der Preisreform 1992 über die Privatisierung des Außenhandels bis hin zur manipulierten Privatisierung der russischen Industrie das Fundament für die aufkommende Macht der Oligarchen legte. Das Vermögen, mit dem Beresowski und andere Oligarchen ihre ersteigerten Firmenanteile im Rahmen der Privatisierung staatlicher Unternehmen bezahlten, stammte von der Regierung selbst, in Form von Anleihen. Nach Klebnikow entwickelte sich im Verlaufe der vom IWF, der Weltbank und westlichen Beratern geförderten «Schocktherapie» ein Nexus zwischen dem Jelzin-Clan und den Oligarchen, der nicht nur die Entmachtung und Entrechtlichung des Staates, die Verarmung der Bevölkerung und die illegale, aber staatlich legalisierte Bereicherung der «neuen Russen» ermöglichte, sondern auch militärische Abenteuer, bei denen Beresowski zwielichtige Geschäfte tätigte. Als Mitglied des Sicherheitsrates war er Hauptansprechpartner in Tschetschenien, nicht für gemäßigte Politiker, sondern für «Terroristenführer wie Schamil Bassajew ... oder islamische Fundamentalisten wie Mowladi Udugow»², mit denen er millionenschwere Summen für den Freikauf von Geiseln verhandelte oder auch zu solchen Methoden griff: «General Lebed hielt die Aktionen des Tycoons für außerordentlich zynische

politische Manöver. Im Januar 1997 wurden zwei Journalisten von Beresowskis Fernsehsender ORT in Tschetschenien gekidnappt. Lebed flog nach Tschetschenien und verhandelte über die Bedingungen ihrer Freilassung. Erfolglos musste er wieder abreisen. Nach der Rückkehr nach Russland behauptete er, Beresowski habe tschetschenische Warlords eigens dafür bezahlt, die Freilassung der Journalisten zu verhindern ...»³. Doch Beresowski verfolgte in Tschetschenien seine eigene Strategie wie in der Übernahme gesellschaftlichen Eigentums oder seinen notorischen Steuerhinterziehungen: Durch die finanzielle und politische Förderung radikaler tschetschenischer Islamisten untergrub er die Stellung der Moderaten in der Kaukasusrepublik und goss damit bewusst Öl ins Feuer künftiger Konflikte.

Gleichsam sorgte er als graue Eminenz des Kremls mit dafür, dass die Rohstoffe Russlands für einen Schleuderpreis auf dem Weltmarkt verscherbelt wurden, dass mehr als ein Drittel des Staatshaushalts für die Bezahlung der Auslandsschulden aufgewendet werden mussten und dass die russische Bevölkerung einer in der Geschichte Russlands beispiellosen Verarmung und Dezimierung anheimfiel.

Es stellt sich da die Frage, warum in Teilen der westlichen Presse eine Figur wie Beresowski als Anwalt der Meinungsfreiheit zitiert wird, zu einem historischen Zeitpunkt, da Putin seiner Erklärung im *Le Figaro* vom 26.10.2000 Taten folgen lässt: «Nach der revolutionsartigen Umwälzung, die wir in den 90er Jahren erlebten, haben bestimmte Leute die chaotischen Zustände von Staat und Regierung schamlos ausgenützt. Sie haben durch unredliche Manipulationen des Regierungsapparates ihr Kapital vermehrt ... Sie wollen die Situation in ihrem heutigen Zustand festschreiben und nutzen ihr Medienmonopol aus, um die Politiker einzuschüchtern.»⁴

Der Autor Klebnikow fragt im Epilog ebenso, warum die Clinton-Administration ihr regelmäßig vorgelegte Berichte über die Korruption des Jelzin-Regimes zurückgewiesen habe. Dass dem eine «Selbsttäuschung»⁵, wie der Autor des Buches meint urteilen zu müssen, zugrunde lag, kann man nicht annehmen, wenn man um die Ziele der amerikanischen Russlandpolitik weiß.

- 1 Die *ZEIT* vom 26.04.2001 vermerkt: «Stark und stolz soll Russland nach Putins Willen werden. Vielklang der Meinungen nervt da nur.» Ganz anders lautet das weniger an Meinungsmache interessierte Urteil von B. Schweizerhof in der Wochenzeitung *FREITAG* vom 27.04.2001: «Entgegen anderslautender Meldungen gibt es in Russland immer noch eine relative Vielfalt von Medien, wovon die meisten zudem über eine hervorragende Internetpräsenz verfügen.»
- 2 Paul Klebnikow, a.a.O., S. 232.
- 3 Zitiert nach Paul Klebnikow, a.a.o., S. 331.
- 4 Zitiert nach Paul Klebnikow, a.a.o., S. 19.
- 5 Paul Klebnikow, a.a.o., S. 409.

* Paul Klebnikow: *Der Pate des Kreml – Boris Beresowski und die Macht der Oligarchen*, Econ-Verlag, 2001

Kosovo und kein Ende

Die seit dem Ende der sozialistischen Experimente maßgeblich von den USA am Leben gehaltene Logik des Kalten Krieges beförderte und zementierte eine Entwicklung, in der nach der Aufhebung der Zweiteilung der Welt im Rahmen der sog. Neuen Weltordnung eine Einheitswelt als übergreifende Herrschaft des Westens intendiert ist. Drei große Entwicklungsschritte markieren im Rahmen der Weltordnungspläne angelsächsischer Kreise das Geschehen im 20. Jahrhundert: Von dem Experiment einer dreigeteilten Welt der Zeit des Nationalsozialismus¹, Bolschewismus und des Amerikanismus der 20er und 30er Jahre bis 1945 ausgehend, folgte die bipolare Weltordnung des Kalten Krieges zwecks Herausbildung der ökonomischen Dominanz des Westens², die nunmehr seit Beginn der 90er von einer Einheitswelt, bekannt unter dem Terminus der «unipolaren Weltordnung» abgelöst werden soll.

Dabei liegt es in der Logik dieses globalen Weltordnungsmusters, dass die intendierte unipolare Weltordnung sich Elemente des besiegten Widerspielers einverleibt, am deutlichsten erkennbar an demjenigen, was der Modebegriff «Globalisierung» kaschieren soll, aber seinem Kern nach enthält: Eine schleichende Bolschewisierung der ökonomischen Herrschaft in Gestalt einer Weltzentrale von «Global Players», die die Weltläufe völlig unabhängig von demokratischer Kontrolle bestimmen.³ Diese Prozesse der Zentralisierung ökonomischer Herrschaft jenseits demokratischer Kontrollen werden von transnationalen Institutionen wie der Weltbank, dem Internationalen Währungsfonds usw. flankiert und von Vereinheitlichungstendenzen der Wirtschaftsräume Amerika, Europa und Asien (die sog. Trilaterale) begleitet. Die sich beständig um neue Mitglieder erweiternde NATO als militärisches Durchsetzungsmittel der weltweiten Wirtschaftsinteressen der Führungsmacht der Konzerne, der USA, gewinnt in Zukunft umso mehr an Bedeutung, als das weltweite Terrain, das ökonomisch genutzt werden soll, angesichts schrumpfender Rohstoffressourcen neu definiert werden muss.⁴

Die Begleitmusik zur anvisierten unipolaren Weltordnung, der ideologische Überbau sozusagen, stellten seit Beginn der 90er Jahre Veröffentlichungen dar, die scheinbar gegenläufig zur These der Einheitswelt argumentierten: Samuel Huntingtons Kulturzonen-Kampf breitete das ideologische Raster aus, unter dem künftige Ethno-Weltkriege interpretiert werden sollen. Gleichsam fungierten die mehr als unwissenschaftlichen Thesen vom «Kampf der Kulturen»⁵, die weltweit rezipiert wurden, als Gebrauchsanleitung für genau jene Zauberlehrlinge, gegen die sie vorgeblich warnend in Szene gesetzt wurden. Erwähnt sei auch ein Aspekt, auf den B.R. Barber in seiner Studie *Coca Cola und Heiliger Krieg – Wie Kapitalismus und Fundamentalismus Demokratie und Freiheit abschaffen* verwiesen hat: Dass nämlich die Kontrahenten einander zunehmend ähnlich werden, wenn sie es nicht schon waren.

Deutlich wird an Huntingtons Lektüre wie an den angeblich ethnisch-religiös motivierten Kriegen der letzten 10 Jahre, dass sich die Weltvereiner partikular-ethnischer Konflikte als Spaltmaterial bedienen, um den Rest der der Globalisierung im Wege stehenden souveränen Nationalstaaten aus dem Feld zu schlagen. Dabei soll und wird im Westen eine ungezügelter Makroökonomie entstehen, während der slawische Osten in Entwicklungen hineingetrieben wird, an deren Ende der bizarre

Mikrokosmos einer Kleinstaaterei steht, die an das 19. Jahrhundert erinnert. Diese Kleinstaaterei garantiert ein Machtvakuum, dessen der Westen zur reibungslosen wirtschaftlichen Ausbeutung bedarf. Wie in dieser Zeitschrift mehrmals thematisiert⁶, muss die Balkankrise wie die in der Kaukasus-Region in diesem umfassenden Kontext gesehen werden.

Es soll im Folgenden darauf hingedeutet werden, dass diese Krisenregionen am Leben erhalten werden, und zwar so lange, bis sich die Adressaten der sog. Menschenrechtskriege restlos dem westlichen Expansionswillen unterordnen.

Die künftige Neuordnung des Balkans wurde auf einer Konferenz amerikanischer «Think Tanks» in New York – veranstaltet vom US-Army War-College, dem East Central European Center und der Columbia University – verhandelt. Dabei kam es zu einem Disput zwischen Vertretern der Linie des State Department (Außenamt) einerseits und des Pentagon und der CIA andererseits. Letztere vertraten vehement den Standpunkt, dass das Dayton-Abkommen über Bosnien-Herzegowina nicht funktioniere und dass der Vertrag im Stile des «Berliner Kongresses» von 1878 umformuliert werden müsse. Das würde heißen, dass die Grenzen nach ethnischen Einheiten neu gezogen werden müssten, was Bosnien-Herzegowina, Rest-Jugoslawien einschließlich dem Kosovo und Mazedonien betreffen würde, Staaten, in denen multi-ethnische Bevölkerungsanteile mehr gegen- als miteinander leben. Optionen einer Verkleinerung Rest-Jugoslawiens, eines Großalbanien wurden ebenso behandelt wie der Erhalt oder eine Neuaufteilung Bosnien-Herzegowinas. Eine endgültige Linie, die eine gemeinsame Stoßrichtung der beiden Denkschulen befestigt hätte, zeichnete sich vorerst nicht ab.

Fest steht aber, dass sich der Präsident Rest-Jugoslawiens, V. Kostunica, mit Ausnahme Frankreichs, keiner Beliebtheit in den USA, England und Deutschland erfreut, nämlich in jenen Staaten, die den Krieg 1999 mit größtem Eifer betrieben. Kostunica, der nebenbei niemals mit dem Milosevic-Clan kungelte, von Beruf Staatsrechtler, gilt als Fachmann der amerikanischen Verfassungsgeschichte und übersetzte die *Federalist Papers* von A. Hamilton, J. Madison und J. Jay ins Serbische. Kostunica betonte in mehreren außenpolitischen Erklärungen seinen Abstand zum amerikanischen Modell. Seine Enttäuschung über die USA rührt von 1997 her, als er als Vertreter der Opposition Washington besuchte und feststellen musste, dass die USA die serbische Opposition schlichtweg ignorierten. Laut Kostunica hätten die blutigen und zerstörerischen Bürgerkriege Jugoslawiens «vermieden werden können», wenn die USA und Teile Europas es gewollt hätten.⁷ In Ablehnung der «Pax Americana» verweigerte er Clinton und Albright einen von beiden erwünschten Besuch des «befreiten Belgrad», ebenso wie er seit seinem Amtsantritt auffällig häufig Frankreich, Italien und Griechenland besuchte, während er um die USA, England und Deutschland einen Bogen machte. Umgekehrt verhält sich sein Amtskollege Djindic. Löste sich Montenegro aus dem rest-jugoslawischen Staatsverband, so wäre Kostunicas Amt als Präsident Rest-Jugoslawiens annulliert und damit der Weg für Djindic, den designierten Premierminister Serbiens, frei. Damit erhöhte sich der anglo-amerikanische, einschließlich der deutsche Spielraum in Serbien.

Wie letzterer in jüngster Zeit umrissen wird, machte der deutsche Außenminister nach den UCK-Provokationen in Mazedo-

nien mit folgendem Statement deutlich: «Die internationale Gemeinschaft ist im Kosovo und auf dem Balkan, um zu zeigen, dass die <albanische Frage> nach dem Vorbild der <deutschen Frage> im Jahr 1990 nicht ohne Zustimmung der Nachbarn geregelt werden kann.»⁸ Die Implikationen, die man sich angesichts dieses Satzes ausmalen kann, deuten auf Grenzverschiebungen mitsamt der Annullierung staatlicher Souveränität hin. So präzisiert Joseph Fischer am 30. März 2001 vor dem Bundestag auch, man müsse «darüber nachdenken, eine Gesamtlösung zu erreichen – in der Tat sind die Fragen um Bosnien-Herzegowina, um Mazedonien oder um Montenegro noch nicht gelöst».

Dass und wie darüber deutscherseits – und sicherlich mit amerikanischer Rückendeckung, wenn nicht auf amerikanische Initiative hin – nachgedacht wird, macht unter anderen der ehemalige Balkan-Experte der FAZ, Viktor Meier, in einer aktuellen Balkan-Ausgabe der Zeitschrift *Internationale Politik*, des Zentralorgans der deutschen Außenpolitik, deutlich: Unverblümt wirbt er für die Fortsetzung der traditionellen Konfrontationspolitik gegen Serbien, indem einleitend die Annäherung der EU an Serbien unter französischer Führung verdächtigt wird. Dann folgt eine Attacke gegen Kostunica, der des serbischen Nationalismus in der Tradition Milosevics bezichtigt wird. Nach diesem Stimmung erzeugenden Vorspann kommt der Autor zur Sache, zu den Handlungsanleitungen: Dem Kosovo solle die volle Unabhängigkeit gewährt werden, in Süd-Serbien sei es «riskant und höchst einseitig gewesen, dass Solana (...) die Albaner aufforderte, ihre Waffen niederzulegen», in Bosnien-Herzegowina habe die serbische Seite in Folge des Dayton-Planes mit 49 Prozent Territorium zu viel bekommen. V. Meier versteigt sich dabei zu Behauptungen wie die folgenden: «Es ist nicht korrekt, <den Albanern> oder <den albanischen Führern> die Verantwortlichkeit für die <Vertreibung> oder für Gewalttaten an Serben oder Roma zuzuschreiben, da die westliche Gemeinschaft ausdrücklich jede institutionalisierte Verantwortlichkeit seitens des albanischen Elements ausschließen wollte», was impliziert, dass erst deren Übergabe Untaten Untaten sein lässt – wahrlich eine zynische Denkweise. Noch unverfrorener, weil sämtlichen Fakten Hohn sprechend kommt die Behauptung daher: «Die von Diplomaten ständig beschworene Gefahr eines unabhängigen Kosovo für die Stabilität auf dem Balkan kann man vergessen; der Panalbanismus ist heute nicht mehr als eine Chimäre.»⁹

Zu all diesem passt, dass im neuen «NATO-Brief» für ein Ende des «Dayton-Bosnien» geworben wird, der frühere Balkan-Beauftragte R. Hoolbroke für die Eigenständigkeit Montenegros eintritt und W. Clark sich für die endgültige Abspaltung Kosovos von Rest-Jugoslawien einsetzt. Mitte März forderte der frühere britische Außenminister Lord Owen im *Wall Street Journal* einen «neuen Berliner Kongress wie 1878», in dem die «Großmächte» neue Grenzen im Balkan festlegen sollten.

Unruhig machte gewisse westliche Kreise der Vorwurf des CDU-Verteidigungsexperten Willy Wimmer, die Amerikaner hätten die albanischen Extremisten unterstützt, die im März dieses Jahres mazedonische Sicherheitskräfte angriffen. Das Anliegen der Kosovo-Albaner, einen eigenen Staat zu gründen, kommentierte dieser in der *Welt am Sonntag* vom 18./19. März 2001 mit folgenden Worten: «Wenn wir das dulddend hinnehmen, öffnen wir die Büchse der Pandora. Das zerreißt die europäische Friedensordnung.»

Es scheint, als gehe das Gerangel der Westmächte um den Balkan von neuem los. Im März 2001 empfing der US-amerika-

nische Außenminister Powell den tschetschenischen Separatistenführer I. Achmadow in Washington. Die Moskauer Tageszeitung *Iwestija* kommentierte dazu, die Bush-Administration habe damit «einen Frontalangriff auf Russlands Spannungsgebiete» gestartet. Der sogenannte Krisengürtel Balkan-Kaukasus wird reaktiviert.

Gerd Weidenhausen, Esslingen

- 1 Siehe zu dessen Finanzierung die Schrift und Dokumentation von H. Scholl, *Von der Wallstreet gekauft*, Vaduz 1981.
- 2 Siehe R. Steiner zu den Bedingungen, die bereitgestellt werden müssen, um eine solche Herrschaft zu erzielen: «Will man nämlich eine kommerziell-industrielle Weltherrschaft begründen, so muss man das Hauptgebiet, auf das es ankommt, zunächst in zwei Teile teilen.» (Vortrag vom 15.1.1917, in GA 174)
- 3 In mehreren Büchern belegt N. Chomsky diesen unleugbaren Tatbestand. So in: *Profit over people – Neoliberalismus und Globale Weltordnung*, Europa Verlag, Hamburg 2000; *Die politische Ökonomie der Menschenrechte*, Trotzdem Verlag, Grafenau 1999; *Schöne Neue Weltordnung*, Rotpunktverlag, Zürich 1992. Wie die «Global Players» sich in den Rang staatlicher Gesetzmächte emporgearbeitet haben, zeigt das Multilaterale Abkommen über Investitionen (MAI), das die Globalisierung der Konzernherrschaft rechtlich festlegte. Dazu F.R. Glunk, *Das MAI und die Herrschaft der Konzerne*, München 1998; M. Mies u. C. von Werlhof, *Lizenz zum Plündern*, Rotbuch Verlag, Berlin 1999.
- 4 Einblicke in die künftigen Konfliktzonen gewähren folgende Schriften: K.D. Schwarz, *Weltmacht USA – zum Verhältnis von Macht und Strategie nach dem Kalten Krieg*, Nomos Verlag, Baden-Baden 1999; S. Reinecke (Hrsg.), *Die neue NATO*, Rotbuch, Berlin 2000; Z. Brezinski, *Die einzige Weltmacht*, Quadriga Verlag, Berlin 1997.
- 5 Lesenswerte Widerlegungen finden sich in der Diskussionschrift «Kampf der Kulturen oder Weltkultur?», [Hrsg. von der] A. Herrhausen Gesellschaft, Frankfurt 1997.
- 6 Worunter: Thomas Meyer, «Nach drei Wochen haben wir gedroht ...» – Richard Holbrooke, der «Friedensarchitekt von Dayton», in: *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 1 (Nov. 1996); Branko Ljubic, «Kampf der Kulturen» – ein suggestives Buch, eine ernste Botschaft», Jg. 1, Nr. 5 (März 1997); Andreas Flörsheimer, «Europa und der Kampf der Kulturen», Jg. 1, Nr. 8 (Juni 1997); Gerd Weidenhausen, «Der Kaukasus als Teil des politischen Erdbebengürtels – Perspektiven anglo-amerikanischer Machtpolitik», Jg. 4, Nr. 2/3 (Dez. 2000/Jan. 2001); «Die Tschetschenien-Falle – der Tschetschenien-Krieg und die westlichen Interessen», Jg. 4, Nr. 4 (Feb. 2000); Russland im Übergang zum 21. Jahrhundert, Jg. 4, Nr. 7 (Mai 2000) und Nr. 8 (Juni 2000).
- 7 Siehe David Binder, «Kostunica und Djindic», in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 2, Feb. 2001. Siehe auch das lesenswerte Buch von M. Olschewski, *Von den Karawanken bis zum Kosovo – die geheime Geschichte der Kriege in Jugoslawien*, Braunmüller Verlag, Wien 2000.
- 8 Zitiert nach J. Elsässer, «Generalplan Südost», in: *Konkret*, Heft Nr. 5, Mai 2001, S. 16.
- 9 V. Meier, «Der Balkan auf dem Prüfstand», in: *Internationale Politik*, März 2001, S. 6.

Allegorische Methode in der Akademie von Gelati

Der vorliegende Artikel bildet ein Kapitel in der Monographie von Swiad Gamsachurdia (1939-1993) über Schota Rustawelis **Mann im Pantherfell**. Dieses poetische Werk aus dem 12. Jahrhundert könnte man als *Nationalepos Georgiens* bezeichnen. Die Monographie von Swiad Gamsachurdia, die zwischen 1980-1989 entstanden ist und 1991 in Tiflis auf georgisch gedruckt wurde, beleuchtet die weltanschaulichen Hintergründe und den symbolischen Gehalt des Werkes von Rustaweli. Für diese Monographie wurde dem Autor im September 1991 von der Akademie der Wissenschaften Georgiens der Doktor-Titel «*honoris causa*» verliehen.

Hier ist vom georgischen Platonismus die Rede, der sich im Kloster Gelati im 12. Jahrhundert entfaltete. Seine Grundzüge sind in den Schriften des Philosophen und Theologen Joanne Petricis erhalten, der am Anfang des 12. Jahrhunderts aus Byzanz nach Georgien zurückgekehrt ist.

Die Übersetzung dieser Monographie auf Deutsch habe ich mit dem inzwischen verstorbenen Heiner Appenzeller im Jahr 1994 angefangen. Diese Arbeit wurde von mir im Jahr 2001 zu Ende gebracht.

Konstantin Gamsachurdia, Dornach

Die Epoche des Untergangs der antiken Religionen und der Morgenröte des Christentums wird durch Synkretismus gekennzeichnet. Dies äußert sich in einer Zusammenfügung verschiedener religiöser und philosophischer Strömungen, Kulte und hinter ihnen stehenden Mysterienlehren, auch in der Synthese heterogener Ideen und Weltanschauungen, welche aus dem Altertum überliefert wurden.

Synkretismus und Ökumenismus traten nach den Feldzügen Alexanders des Großen besonders stark hervor. Die Kultur der Hellenen verschmolz mit den Glaubensvorstellungen und den Weltanschauungen der eroberten Völker, wobei die griechische Gelehrsamkeit durch die in den Mysterienstätten Mesopotamiens, Phöniziens, Ägyptens und Kleinasien gehüteten Ideen bereichert wurde. Dasselbe kann man über die iranischen und semitischen Welten sagen. Der Prozess des gegenseitigen Sich-Durchdringens westlicher und östlicher Kultur-elemente beschleunigte sich mit dem Aufheben regionaler Grenzen im Zug der Ausbreitung des römischen Reichs. Die griechische Gelehrsamkeit drängte allmählich in den folgenden Jahrhunderten aus dem westlichen in den östlichen Reichsteil, sodass Synkretismus und Ökumenismus ganz besonders in Alexandrien, Antiochien sowie in anderen kosmopolitisch orientierten, kleinasiatischen Großstädten gefördert wurden. Im Zeitalter des Hellenismus war der Synkretismus Alexandriens in vieler Hinsicht führend. Hier ist die jüdische Gelehrsamkeit mit platonischen und stoischen Ideen verschmolzen. In gnostischen Schulen entstand eine Synthese zwischen den Mythologien und hohen philosophischen Spekulationen.

Derartige Schulen neoplatonischen Charakters gab es auch in Syrien sowie in Athen. Philo von Alexandrien verband die alttestamentliche Gottesgelehrtheit mit griechischer Wissenschaft und Philosophie, der Neuplatonismus entwickelte sich durch die Systematisierung der Grundideen der antiken Mythologie und Metaphysik; zugleich wurde die Interpretation

der Mythen und die Metaphysik auf eine neue Stufe gehoben. Eine gründlich erarbeitete religiöse Metaphysik trat nun dem naiven Anthropomorphismus der Volksreligionen entgegen. Die Neoplatoniker und Neopythagoräer versuchten damit eine neue Religionswissenschaft zu gründen.

Die orthodoxe christliche Kirche erklärte dem Synkretismus, dem fremden Glauben und den fremden Lehren einen kompromisslosen Krieg. Sie begann die zunächst noch ganz offenen Grenzen zwischen der alten und der neuen Glaubensweise zu schließen. Noch völlig mit vorchristlichen Gestalten vermischt sind die römischen Katakombenmalereien. Auch standen die frühen Kirchenväter den Ideen der griechischen Philosophie noch sehr nahe. Sie sahen im Christentum den logischen Fortgang dessen, was in den alten Mysterien schon immer lebte und dessen Erfüllung vorausgesagt wurde.

Diese Art zu denken erlosch im frühen Mittelalter sowohl in der byzantinischen Orthodoxie, als auch in der römischen Kirche, bis sich im 10./11. Jahrhundert eine neue Hinwendung zur Antike geltend machte. In Byzanz, in Georgien, in Südfrankreich und in den Pyrenäen trat ein lebhaftes Interesse für die antike Initiationsweisheit auf, für Mythologie und Philosophie und zwar im Zusammenhang mit jenem frühchristlichen Denken, dem so viel Platonismus und Neuplatonismus inne-wohnte.

Als Frucht der in den platonisch geprägten Akademien gepflegten hellenistisch-christlichen Synthese entstanden nicht nur neuplatonisch inspirierte Werke, sondern auch solche, welche sich unmittelbar an die areopagitischen Lehren angeschlossen. In diesen wurde Gottesgelehrtheit in das Gewand der griechischen Philosophie gekleidet. Der Prozess des Synkretismus ist besonders in der theologisch-philosophischen Schule von Gelati bemerkbar, deren Ideen in die Werke von Joanne Petrici, in georgische Lobpreisungs-Poesie des 12. Jahrhunderts und im «Mann im Pantherfell» ihre Widerspiegelung fanden. Sein Geist ist der Geist von Gelati. Das Ziel der Schule von Gelati war nicht nur die Vermittlung des dogmatisch-theologischen Wissens, sondern sie schuf eine Art Synthese von antiken und mittelalterlichen Ausbildungen. Durch diese hellenistisch-christliche Synthese ähnelt Gelati der platonischen Schule von Chartres, und ist auch mit der weltanschaulichen Richtung der europäischen Renaissance verwandt. In Gelati wurde einerseits antike Mysterien- und philosophische Weisheit, andererseits die biblische und christliche Gottesgelehrtheit gepflegt. Die Zeitgenossen bezeichneten Gelati als ein «neues Athen» oder als «neues Hellas»:

Ich sehne mich nach Hellas,
nach Gelati selbst,
wo man bestattet
die Leiber der Heiligen.

(Ioane Shavteli, *Abdulmessiani*, 105,4.)

Die Gottesgelehrtheit der Akademie von Gelati bildete eine ungetrennte Einheit mit der Erkenntnis vom Menschen und der Natur. Das Gedankengut Petricis und Rustawelis ruht im Bewusstsein der Allmacht des nach Gottes Ebenbild geschaffenen

nen Menschengestes. Ihr Streben nach der höchsten Tugend schloss nicht nur die individuelle, ethische Vervollkommnung ein, sondern verband sich mit tiefen Einsichten in das Wesen des Menschen, in die Natur und Sternkunde.

Das Studium der Werke Joanne Petricis gibt Einblick in sein Anliegen, den Glauben und die Weisheit der antiken Mysterien und ihrer Philosophie mit der christlichen Scholastik zu vereinen. Dies ist besonders deutlich sichtbar in seinen Kommentaren zu dem von ihm ins Georgische übertragenen «Elementarunterricht der Theologie» von Proklus dem Diadochen. Das Ziel dieser Kommentare war eine Deutung der gemeinsamen Mysterienweisheit, Mythologie und Metaphysik, sowie die Wiederherstellung jener Einheit, die in den ersten christlichen Jahrhunderten zwischen antiker Weisheit und Christentum herrschte. Deshalb zog er gerade Proklus heran, einen Systematiker der Philosophie und der Mythologie, der in seinem «Elementarunterricht» (Stoicheiosis theologike) deren Grundbegriffe und Grundideen dargestellt hat.

Die allegorische Interpretation der Mythologie und der Poesie entstand an den antiken Philosophenschulen. Denn die philosophische Erschließung der Mythologie bediente sich vornehmlich der allegorischen Deutung. Deshalb nannte Aristoteles die Dichter Theologen, welche die Gottesgelehrtheit in der Sprache des Mythos und der Allegorie weitergaben. Wie schon erwähnt, befreiten die orphischen und pythagoräischen Strömungen die religiös-mythologischen Vorstellungen von den naiven volkstümlichen Anthropomorphismen. Durch die philosophische Deutung der Mythen war man bestrebt, neue moralische Ideale zu etablieren. Monotheismus bildete sich heran als eine Religion der Philosophen. So wurden Deutungsmethoden für Hesiod, für Homer und für andere Dichter entwickelt. Platon gestaltete seine ethische Metaphysik in die Bildsprache der Mythologie. Wie schon erwähnt, erreichte dieses Deuten in der hellenistischen Periode ganz besonders in Alexandrien eine zuvor nicht gekannte Ausgestaltung.

Die Urchristen betrachteten die Praxis der antiken Initiationsschulen als Vorbereitung für das kommende Christentum. Deshalb sahen sie die heliosisch-kolchischen, die apollinisch-orphischen, die dionysisch-eleusinischen sowie die samothrakischen Mysterien als die legitimen Wegbereiter für jenes Weltereignis, das mit dem Eintritt Christi in die Erdengeschichte zustande kam. Diese tiefe Überzeugung spiegeln die Malereien der Katakomben. Der Kultus des «Sol-invictus» ist



Klosterkirchen von Gelati

hier mit dem christlichen Gottesdienst verschmolzen, in der Petrus- und Marcellinuskatakomben erscheint Christus mit dem Nimbus an der Stelle des Sonnengottes im Sonnenwagen. An anderer Stelle ist Christus als Orpheus zu sehen, oder auch als Hierophant der Mysterien mit dem Stab in der Hand, der Lazarus vom Tode erweckt. In der 1955 wiederentdeckten Katakomben bei der Via Latina sehen wir Herakles mit Athene, dann als Überwinder der Hydra und schließlich die Christusgestalt mit dem Nimbus, Alkestis aus dem Hades befreiend.

Eine ähnliche Auffassung der orphischen Mysterien finden wir in den Abschlussworten Petricis in seinen Proklus-Kommentaren: Da ist von der heilenden Wohltat des Betens die Rede. Petrici leitet es mit einer Betrachtung ein, in welcher er parallel zu Christus über die seelischen Tugenden von Orpheus spricht: «Wer anders vermag es in Worte zu fassen, was Orpheus durch sein tugendvolles Einstimmen in die kosmische Musik als sein Buch erschuf, als die Tugend des allerhöchsten Wortes?» Und so habe, fährt Petrici fort, «der Heilige Geist David, Jesses Sohn, dafür auserwählt, die Psalmen zu dichten.» «Dadurch bewegten diesen Menschen und König die Kräfte des ihm verliehenen», aus der kosmischen Musik gewobenen Gewandes, damit es in seinem Buch «des Seelenvaters Geisteswege schmücke.» Und daneben erwähnt er die «hohe Weisheit Abrahams, die Weisheit der Chaldäer, welche in der Predigt des Apostels Paulus ihre Krönung fand. In der Predigt vom unbekanntem Gott, vom geheimen Gott, dessen verborgene Weisheit aus Ewigkeitsgründen alles Werden bestimmte, das nun seine Herrlichkeit offenbart, die von keinem Fürsten dieser Welt jemals anerkannt werden wird.» (1. Kor. 2. 7, 8.) Petricis Einsicht gemäß, sind mit dieser vorchristlichen Urweisheit nicht nur die Inhalte des alten Testaments gemeint, sondern ebenso Orphismus, die chaldäische Mysterienweisheit, sowie Platonismus und Neuplatonismus. Aber bei Paulus, «der alles durch das einheitliche Christuslicht betrachtet, erscheinen die Gedanken dieser uralten Weisheit wie gewaltige Turmbauten.»

In dieser Hinsicht ist das Gotteswort Ursprung der orphischen Hymnen, der göttlichen Poesie der davidischen Psalmen, sowie der Weisheit Abrahams und der Chaldäer. Und das alles sieht Petrici gekrönt durch das Christentum, das ihm der Apostel Paulus vermittelt. Paulus selber ist Petricis Orpheus. Er nennt ihn sogar «mein Orpheus». Das ist eine in der Literatur des christlichen Mittelalters präzedenzlose Äußerung. Petrici besaß ein Verständnis für die Sternkunde der Chaldäer. Deshalb bemerkte er es genau, wo sie in den Psalmen zum Ausdruck kam. Er schrieb: «Unter den Chaldäern waren einige, welche die Wahrheiten aussprachen. Der Beweis dafür sind die Früchte ihres Denkens mit Bezug auf das Opfer und die sieben Planeten.» In diesem Zusammenhang weist Petrici auf eine Stelle in Psalm 104,19. Da heißt es, dass die Sonne «ihren Untergang weiß». Und dieser Satz beginnt mit dem Hinweis: «Du hast den Mond gemacht, das Jahr danach zu teilen.» Dann fährt er weiter: «Hier waltet das Kräfte-Wort, das dem zwischen hohen Planetenwesen sichtbaren Mond das Maß seiner wirksamen Leuchtkraft zumisst». Mit dem Ausdruck Kräfte-Wort ist ohne Zweifel der Logos gemeint, der Sohn Gottes, Christus. In demselben Sinn singt von ihm Rustaweli:

Der mit starker Kraft
bildete der Sterne Kuppel.

Der in der altgriechisch-hellenistischen Überlieferung gebildete Petrici sieht die mythischen Gestalten in ihrer sinnbildlich-allegorischen Wirklichkeit. Er spricht von realen Seelenvorgängen, wenn er dazu aufruft: «Wir mögen vor allem mit Athenes Urvernunft in uns den Hermes zu erregen, damit Prometheus durch Christus zu uns komme.» Denn nicht etwa Zeus, sondern Christi Wirken sieht er in allen Geschehnissen. An anderer Stelle lesen wir: «Bisweilen spricht Aristoteles dieses Wort mit Absicht unklar aus, damit du in dir die hermetisch-erkennende Vernunft immer wieder erregest, bis die Schöpfung unerschütterlich besteht.» Man könnte auch sagen, dass die mythologischen Namen Stufen oder Eigenschaften des Denkvermögens darstellen. Die «hermetische Vernunft» ist das Deutungsvermögen, die Hermeneutik. Prometheus ist das Intuitionsvermögen, das imstande ist, das höchste Wesen zu erfassen, das auch eine Hellsichtigkeit darstellt.

Nur in einem solchen Sinn verwendete Petrici die Namen der heidnischen Götter: Zeus (Dios), Chronos, Rhea, Apollo, Aphrodite und Athene. «Wenn du ausgehst vom Seienden, steigst du Schritt für Schritt hinab zu den Dingen, zu welchen dich die Vernunftgründe hinführen, als zu einem Zugehörigen zu dem Durch-sich-selbst-Bestehenden, so erlebst du Chronos und Zeus, Dia und Rhea. Zu ihrem Sein führt dich das vernünftige Wesen im Kreise zurück. Darin erkennst du, wie die Sphäre des Vernünftigen das Höchste als ein Wahrnehmbares und ein Erkennbares umschließt.» Die Götterwesenheiten erlebt Petrici als reale Bewusstseinskategorien der philosophischen Erkenntnis.

Petrici verwendet nach der durch Platon entwickelten Methode die Sprache des Mythos, wenn er die Etappen der Evolution des Geistes, beziehungsweise des Bewusstseins erläutern möchte. «Als der Menscheng Geist in Urzeiten bei seinem Vater Chronos weilte, unterschied er sich dennoch von dessen Wesen, auch wenn er erfüllt war von dessen Annehmlichkeit, von innerer Sicherheit und von seiner Lebenstüchtigkeit. Chronos ist die Fülle oder die Sättigung des Vernünftigen; denn jede Sättigung ist Fülle. Sie ist außerdem Dia. «Dia» bedeutet «über oder durch» und Dia ist alles, was «durch» Zeus zustande kommt. Zeus ist – wie sein Name besagt – «gärend-strömendes Leben». Rhea ist die Mutter der Kraft. Diese drei Gottheiten erscheinen im Geisteskosmos als das Ende alles Vernunftig-Wahrnehmbaren oder auch als das lebendige Urbild aller zum wahrhaft Existierenden zu zählenden Dinge. Sie sind das unbeweglich-unerschütterbare Gleichnis für das hernach Folgende und ebenbildlicher Ausdruck für das «über alles erhabene Eine». Dabei folgt Petrici der in Platons «Kratylos» gegebenen Deutungsweise der mythischen Namen. Er weist aber auch auf den Zusammenhang der Götterwesen mit den Planetensphären. Diese Sphären sind vernunftträchtige Himmel, durch welche Apollo, Chronos, Rhea und Dia ihr ewiges Sein empfangen.

Das Wesenhafte der Himmelsphären sieht Petrici auch im Künstlerischen der allegorischen Sprache, so wie er es zum Beispiel in den hundertfünfzig Psalmen erlebt. In diesem Sinn äußerte er sich in einem Gedicht, das er dem Nachwort seiner «Kommentare» einfügte:

Eingebung zu hundertfünfzig geistlichen Gesängen,
Die Hindernisse der Sprache überwindend,
Ihrer Helden Lobpreis Hermeneutik
Setzt Apoll' auf seines Gipfels Thron.

Hier ist das Wesen der Poesie durch die Hermeneutik erschlossen, weil sie allegorisch sei. Hermeneutik ist eine Deutung der Allegorie.

Nach Petricis Anschauung war Adam vor dem Sündenfall ein Geistwesen. Dass das Physisch-Materielle erst durch den Sündenfall entstand, lehrten auch Philo und Origenes. Die allegorisch verstandene Bibel betrachtet Petrici im Zusammenhang mit der platonischen Anschauung vom Geiste, dargestellt im «Phaidon». Und insofern besteht für ihn zwischen der alttestamentlichen Lehre und der platonischen Philosophie kein Widerspruch.

Bemerkenswert ist es, wie Petrici die allegorische Methode charakterisierte. Er bespricht den Begriff der platonischen Geisteserhebung («anagoge»), welche er mit der christlichen Hierarchienlehre zusammenbringt. «Wenn sich ein Wesen mit Liebe bedankt für jene ihm von den höchsten Wesenheiten zuströmende, durch Schönheit verklärte Liebe, werden wir über die Liebe dieser göttlichen Schar allegorisch ausdrücken: so strebt man von der Armut zum Reichtum des Vaters. In gleichem Sinn äußerte sich Sokrates zu Diotima über die Allegorie der Liebe des Menschen zum Vater. Denn sie sei dieselbe allerseeligste Liebe jener, die beim Vater sind.» Gleicherweise betrachtete Petrici das Hohelied Salomos. «Das Hohelied beschreibt die Fülle der Seele nach der Allegorie des Bräutigams und der Braut; der Beziehung des Gotteswortes zur Menschenseele.» Für Petrici ist die irdische Liebe Allegorie der göttlichen Liebe, so wie es bei Rustaweli heißt:

Doch sage ich vom irdischen Liebeswahn,
welcher der Leib verfällt,
gerade sie ahme er nach,
wenn treuloser Begierde er widersteht
und aus der Ferne vor Sehnsucht vergeht.

Es ergibt sich nun aus dem, was aus Petricis «Kommentaren» einschließlich des zitierten Gedichts vorgebracht wurde, das Ziel der Schule von Gelati: Die alttestamentliche Weltanschauung, die griechische Philosophie und die christliche Theologie sollten miteinander in Einklang gebracht werden. Insofern dies aufgrund der äußerlichen, traditionell anerkannten Formen von den erwähnten Lehren nicht möglich war, bedienten sich die Weisen von Gelati der allegorischen Methode, um das anders Unmögliche dennoch möglich zu machen. So öffneten sie das Verständnis für den inneren Sinn der mythologischen Bilder. Und sie wiesen auf jene innere Zusammenhänge hin, die zwischen der religiös-philosophischen Strömungen aller Epochen und Länder bestanden, um auf diesem Wege eine einheitliche, synkretische Lehre zu bilden.

Dieser Anthropozentrismus der Schule von Gelati offenbart sich auch in Folgendem: Petrici schildert die Götter der antiken Mythologie als Personifizierungen menschlicher Erkenntnisfähigkeiten. Infolgedessen wurden ihm Mythologie und Poesie zur allegorischen Metaphysik. Der Mensch in seiner Persönlichkeit war für ihn Ausgangspunkt auf dem Erkenntnisweg zu dieser Metaphysik.

«Kraft und Substanz»

Vortrag von Rudolf Steiner, gehalten in Landin im Sommer 1906*

(Typoskript nach einer handschriftlichen Nachschrift von Mathilde Scholl)

Der Uranfang aller Dinge, die Urkraft selbst ist eine undifferenzierte Einheit. Sie ist zugleich unendlich groß und unendlich klein. Sie ist Mittelpunkt und Peripherie und die Fülle des unendlichen Lebens, die alles durchströmt, die Mittelpunkt und Peripherie verbindet. Sie ist die größte Ruhe und die größte Tätigkeit zu gleicher Zeit. Sie ist die unausgesetzt wirkende Kraft, die keine Unterbrechung der Wirkung kennt. Sie ist ebensowohl Licht ohne Schatten, wie Dunkelheit ohne Licht; sie ist ebensowohl Alles wie Nichts. Verstehen können wir das Wirken des Einen nicht, aber doch können wir aus den offenbarten Gesetzen uns Bilder machen von den Gesetzen, nach denen die Urkraft in der Welt sich äußerte.

Wir beobachten Folgendes: Je gröber eine Substanz, desto weniger eigene Kraft, sich zu äußern, enthält sie. Je feiner eine Substanz, desto stärkere Wirkungen übt sie auf die Umwelt aus. Ein Stück Eis übt weniger Wirkung auf die Umwelt aus als dieselbe Substanz, wenn sie durch Wärme verfeinert wird, als Wasser. Das Wasser hat wie alles Flüssige das Bestreben des Wirkens in der Umwelt. Wenn Wasser durch höhere Wärmegrade noch mehr ausgedehnt und verfeinert wird, dann hat es als Dampf eine noch größere Wirkung in der Umwelt. Nun können wir nach dieser Beobachtung schließen: Je feiner die Substanz, desto größer ist ihre Kraft in der Umwelt. Die Substanzen in feineren Zuständen sind die Kräfte, welche in den Substanzen in gröberen Zuständen wirken, welche in die Zwischenräume zwischen den Atomen der übrigen Substanzen eindringen, die Atome dehnen, verfeinern, näher aneinander ziehen, sodass die Verfeinerung der Substanz auch dazu führt, dass sie kontinuierlicher wird als vorher. Im Festen gibt es keine sich wirklich berührenden Substanzen. Alle physischen Atome sind so gelagert, dass sie in einem freien Felde schwingen und sich in keinem Punkte berühren. Wie teilbar die festen Substanzen sind, das sehen wir alle bei jedem Prozess, wobei wir Teile aus festen Substanzen durch mechanische Eingriffe herauslösen oder von festen Dingen ablösen. In derselben Weise können wir nicht Teile aus flüssigen oder gasförmigen Substanzen herauslösen. Nehme ich aus einem Quantum Wasser einen Teil heraus, indem ich ihn ausschöpfe, so ergänzt sich die Lücke sofort durch Hineinströmen des übrigen Wassers und füllt sie aus. Das Flüssige duldet keine Trennung in der Weise wie das Feste. Es hat auch die Kraft, eine Lücke zu ergänzen; das kann das Feste in der Weise aus eigener Kraft nicht. Wenn ich etwas Festes fortnehme und an einen ander[e]n Ort bringe, so strebt das Feste, welches die entstandene Lücke umgibt, nicht danach, die Lücke auszufüllen. Aber vom Wasser wissen wir, dass es dies Bestreben hat. Und es ist bekannt, dass alles Wasser auf der Erde in beständiger Bewegung ist, durch Fließen oder Verdunstung einerseits und durch Ver-

dichtung andererseits. Entsteht irgendwo eine Lücke in dem Flüssigen, so hat alles Flüssige der Umgebung das Bestreben, diese Lücke auszufüllen. Darauf beruht alles Arbeiten mit der Wasserkraft. Wir können nach den Beobachtungen schließen, dass alles Flüssige der Erde immer dahin strebt, wo Lücken im Flüssigen entstehen, diese Lücken auszufüllen. Welche Kraft das Flüssige dabei zeigt, erkennen wir daran, dass es Festes durchtränkt, auflöst, fortschwemmt, sich Wege hindurchbahnt. Dieselben Gesetze wie beim Flüssigen beobachten wir beim Luftförmigen; auch das duldet keine Lücken. Lücken in luftförmigen Substanzen werden sofort von den Substanzen der Umgebung ausgefüllt. Das Luftförmige hat eine noch größere Kraft als das Flüssige. Die einzelnen Teilchen des Luftförmigen sind noch kleiner als die einzelnen Teilchen des Flüssigen. Auch sind sie nicht so weit von einander entfernt wie die Teilchen des Flüssigen und haben eine größere Spannung.

Das Luftförmige wird durchdrungen von noch feineren Substanzen, von dem Äther in seinen verschiedenen Dichtigkeitsgraden, und dieser Äther hat wiederum größere Kräfte als das Luftförmige und hat noch mehr das Bestreben, alle Lücken auszufüllen. Er ist noch kontinuierlicher als das Luftförmige und in noch größerer Spannung.

Wenn wir in dieser Weise eindringen in die Eigenschaften der Substanzen, so finden wir, die festesten Substanzen sind am wenigsten kraftvoll und besitzen die größte Zusammensetzung, und die einzelnen Teilchen sind am weitesten von einander entfernt und besitzen am wenigsten Spannung. Je feiner die Substanz, desto kleiner sind die einzelnen Teilchen, desto näher rücken sie aneinander, desto größere Spannung besitzt die Substanz und desto mehr Kraft. Die Kraft, durch die eine gröbere Substanz in Spannung gehalten wird, das ist die feinere Substanz. Im Vergleich zu einer gröberen Substanz ist eine feinere Substanz die Kraft, und im Vergleich zu einer feineren Substanz, die sich bei ihr als Kraft äußert [Lücke im Text] ist dasselbe, was in der gröberen Substanz als Kraft wirkt, für die feinere Kraft die Substanz. Die feinere Substanz ist also immer die Kraft, welche der gröberen Substanz bestimmte Formen verleiht. Die gröbere Substanz ist in die feinere Substanz eingebettet. Alle Zwischenräume zwischen den Atomen der gröberen Substanz sind ausgefüllt von den feineren Substanzen. So wie die festen Substanzen ausgefüllt und durchdrungen werden von dem Flüssigen, so wird das Flüssige durchdrungen von dem Luftförmigen, das Luftförmige von dem Ätherischen und so weiter. So durchdringen immer feinere Substanzen die gröberen. Wenn wir dies weiter verfolgen, in die immer feineren Substanzen hinein, da müssen wir einmal zu einer Substanz kommen, welche die feinste ist, welche ganz kontinuierlich ist, so dass sich die einzelnen Teilchen ganz und gar berühren, ineinander übergehen, die zugleich die feinste aber auch die kontinuierlichste ist, die die größte Spannung besitzt und zugleich die größte Kraft, die alle ander[e]n in sich trägt und alle ander[e]n durchdringt. Und dies ist die eine Urkraft und Ursbstanz, die alle Substanzen und Kräfte in sich trägt und vereinigt, alles, was ist, in Spannung hält und

* Die Nachschrift dieser vermutlich vor einem kleinen ausgewählten Kreis gehaltenen Ausführungen stammt aus dem Nachlass von Maurice Martin. Sie wurde vom Vortragenden nicht durchgesehen. Hinzufügungen in eckigen Klammern von der Redaktion.

dadurch allem Seienden Kraft und Leben verleiht. Sie ist zugleich das Kleinste, den einzelnen Teilen nach, aber auch das Größte, weil alle einzelnen Teile ein einheitliches Ganzes bilden, weil ihre Substanz kontinuierlich ist. Ihr Spiegelbild ist das physische Atom, weil dort auch alle Kräfte bis zur Urkraft eingedrungen sind, weil es alle Kräfte im Keime enthält.

Während diese Urkraft und Ursbstanz alle Substanzen und Kräfte aus sich heraus hervorgehen lassen, so lebt sie auch andererseits in allem, was ist, und sie steigt herab bis zum physischen Plan, wo sie sich in den einzelnen Atomen konzentriert. Der physische Plan ist von allen höheren Kräften ebenso durchtränkt, wie die Urkraft alle niederen Kräfte in sich enthält. Die Urkraft, welche alles umfasst, hat alles andere aus sich herausgegliedert durch Verdichtung der einzelnen Teilchen, durch Verminderung der Spannung, durch Abnahme der Kontinuität, bis sie zuletzt auf dem physischen Plan den Punkt erreichte, wo die Spannung fast verschwunden war, wo die einzelnen Teilchen die größten waren, wo sie am weitesten von einander entfernt waren, wo sie am wenigsten eigene Kraft hatten. Aber deshalb gerade ist der physische Plan derjenige, auf dem die Kräfte alle, bis zur Urkraft hinauf, in objektiven Gestalten zum Ausdruck kommen können. Je weniger eigene Kraft eine Substanz besitzt, desto abhängiger ist sie von anderen Kräften, desto leichter können andere Kräfte in ihr wirken. Der physische Plan und besonders das Mineralreich war dasjenige, wo die höheren Kräfte am leichtesten wirken und zum Ausdruck kommen konnten, weil sie dort am wenigsten eigene Kraft, am wenigsten Widerstand fanden. Die festen Substanzen des physischen Planes besitzen nur sehr wenig Spannkraft. Aber eine stärkere Spannkraft äußert sich auch im Physischen in dem Magnetismus, in der Elektrizität und in der Radioaktivität. Die Radioaktivität ist eine größere Spannkraft, die die physischen Atome auseinander reißt, verfeinert und ihnen dadurch selbst größere Spannkraft verleiht, das Bestreben, ihre Umgebung auszufüllen, und darum findet die fortgesetzte Ausstrahlung so feiner Teilchen statt, dass eine Abnahme des Volumens des radioaktiven Körpers kaum zu bemerken ist. Der radioaktive Körper wird in eine Spannung versetzt, die über die Spannung des Flüssigen und des Luftförmigen hinausgeht. Es müssen also sehr feine Ätherströmungen diese Spannung bewirken.

Beim Magnetismus beobachten wir auch eine Vergrößerung der Spannkraft in der Weise, dass von dem in solcher Spannung befindlichen Magneteisen feste Eisenteilchen etc. angezogen werden. Durch die Spannkraft des einen Magneten wird die Spannkraft in verwandten Substanzen angeregt und dadurch die Schwere überwunden. Schwere ist der Mangel an eigener Spannkraft. Luft ist weniger schwer als Wasser und das Feste, weil sie selber größere Spannkraft hat. Tritt irgendwo im Festen größere Spannkraft auf, so wird die Schwere überwunden, wie bei der Anziehung des sonst schweren Eisens durch den Magnet.

Elektrizität ist auch die Äußerung einer in größerer Spannung befindlichen Kraft, einer Substanz, deren einzelne Teilchen sich viel näher liegen als die Teilchen auch des Luftförmigen. Sie ist ein Ausdruck der Spannkraft und der Kontinuität einer viel feineren Substanz, welche alles Physische durchdringt. Weil diese Substanz so viel größere Spannung besitzt, hat sie so viel mehr Kraft und ist auch in der Weise kontinuierlich, dass es keiner anderen Verbindung bedarf. Es muss ein-

mal die Zeit kommen, wo man in der Weise sich dieser größeren Kraft, die in den feineren, kontinuierlicheren Substanz liegt, bedienen kann, dass zu ihrer Vermittlung alle festen Substanzen als überflüssig angesehen werden. Wenn wir Elektrizität jetzt noch durch Drähte leiten, so liegt das daran, dass wir die feinere Substanz noch nicht direkt zu beeinflussen und die größere Kraft noch nicht hervorzurufen wissen, sondern nur indirekt, durch andere Substanzen, in denen sie am leichtesten zu erwecken ist. Keely muss es verstanden haben, diese feinere Substanz und größere Kraft sozusagen in ihrem eigenen Hause aufzusuchen, das heißt, sich mit dieser Kraft direkt in Verbindung zu setzen, während die anderen nur auf Umwegen und durch Vermittlung zu ihr gelangen und sie zur Wirkung reizen. Die Benutzung der drahtlosen Telegraphie ist eine Annäherung an die eigentliche [Kraft], ohne die vermittelnden Medien anderer Substanzen.

Damit der Mensch mit den feineren Kräften operieren kann, muss er sich selbst verfeinern. Er muss die gröberen Kräfte immer mehr den feineren anpassen. Durch die Verfeinerung des physischen Körpers konnte die menschliche Seele immer mehr darin zum Ausdruck kommen. Durch Verfeinerung der Seele konnte der Geist sich immer mehr mit der Seele verbinden. Diese Verfeinerung der Substanz verwandelt die Substanz selbst in die Kraft, welche darin wirkt. Der Abstieg der kosmischen Entwicklung war das Umwandeln der Kraft in immer dichtere Substanzen, durch Kraftverringern, Abnahme der Spannung und der Kontinuität. Der Aufstieg des Menschen, welcher ein Keim der kosmischen Kräfte ist, besteht in der Verwandlung der Substanzen in Kräfte, durch Verfeinerung der Substanzen, durch Verstärkung der Spannung, durch Zunahme der Kontinuität. Wie die physische Substanz jetzt ist, ist sie nicht kontinuierlich; so ist auch die Seele des Menschen noch nicht kontinuierlich und sein Bewusstsein auch nicht. Wenn der Mensch seine physische Substanz verfeinert, so wandelt er diese Substanz in Kraft um; wenn er seine Seelensubstanz verfeinert, so wird diese auch in Kraft umgewandelt; sie nähert sich immer mehr der geistigen Substanz, welche in ihr als Kraft wirkt. Diese Verfeinerung der Seelensubstanz wird bewirkt durch Läuterung und Umwandlung der Leidenschaft, des karmischen Feuers im Menschen. Die Leidenschaft muss vergeistigt werden, wie das Feuer durch Umwandlung in feinere Substanzen, in Licht verwandelt wird. Indem die noch höhere Substanz, der göttliche Geist, als Kraft in der Seele wirkt, wird die Seelensubstanz umgewandelt, eine Stufe höher gehoben; ihre Spannungskraft wird verstärkt; sie wird kontinuierlicher, und deshalb werden auch ihre Äußerungen als Kräfte kontinuierlicher. Das Seelenleben verläuft in größeren Linien; es wird rhythmischer, und darum kann auch das Bewusstsein rhythmischer verlaufen, kontinuierlicher werden. Weil die Seelensubstanz der Geistessubstanz ähnlicher geworden ist, kann auch die höhere Kraft, welche sich als Bewusstsein in den verschiedenen Substanzen des Menschen äußert, ununterbrochen von einer Substanz zur anderen übergehen, während das nicht möglich ist, so lange so große Differenzen zwischen der Seele des Menschen und dem göttlichen Geiste in ihm vorhanden sind, dass das Bewusstsein nur mit Unterbrechung und unrythmisch von einer höheren Sphäre in die niedere herabsteigen, oder umgekehrt, hinaufsteigen kann. So bildet die verfeinerte, umgewandelte Substanz einer Daseinssphäre

die Brücke, das Band zur nächsten, höheren Substanz. Unser ganzer Aufstieg in höhere Welten ist uns in die Hand gegeben; wir erreichen ihn durch die Läuterung, welche Substanz in Kraft umwandelt, so wie unser Abstieg erfolgt ist durch Umwandlung von Kraft in Substanz. Die Kraft, welche wir uns selbst erringen, durch diese Umwandlung der Substanz, die befähigt uns dann, mit allen verwandten Teilen dieser Kraft in Verbindung zu treten. Wandeln wir unsere Seelensubstanz in höhere Kraft um, so werden wir befähigt, vermittels der errungenen Seelenkraft den Zugang zu finden zu allen Seelenkräften der Welt. Wandeln wir unsere niederen Gedanken in höheres Gedankenleben um, so strömen uns die Weltgedanken zu. Wandeln wir unsere Lebenskraft in ein höheres, reineres, selbstloses Leben um, so treten wir in Verbindung mit dem höheren Weltenleben. Wir können dies, weil in uns alle Kräfte und alle Substanzen zusammengeströmt sind, um uns aufzubauen. Wir leben und ruhen in der Urkraft und Ursubstanz und in allem, was diese aus sich heraus hat an Substanzen und Kräften erstehen lassen. Und in jedem Atom unseres physischen Leibes ist ein Zusammenströmen aller kosmischen Kräfte. Und jedes Atom unseres physischen Leibes ist umgeben und durchtränkt von allen kosmischen Substanzen. Es gibt daher für den Menschen nichts, was er nicht einmal erreichen könnte. Die Mittel sind ihm zu allem in die Hand gegeben in dem

Aufbau seines ganzen Wesens; die Kraft ist in ihn hineinversenkt durch die Urkraft selbst. Zum ersten Mal kommt dem Menschen dies zum Bewusstsein, wenn sein Ich erwacht, nach der ersten Berührung der Urkraft, mit der aus ihr herausgebildeten, kraftlosesten festen Substanz. Von da an konnte die Urkraft anfangen, durch die einzelnen Menschenegos hindurchzuarbeiten in die feste Materie. Durch die Menschenindividualitäten hat dann die äußere Umgestaltung des Kosmos begonnen. Sie arbeiten die feste Gestalt der Erde um durch die Eingebungen der göttlichen Geisteskraft in ihnen. In der Natur um uns her[um] sollen wir die Gesetze erkennen, nach denen alles entsteht und sich entwickelt, und nach diesen Gesetzen soll auch der Mensch bewusst in dem Ganzen mitwirken. Die Substanzen zur Entwicklung hat er alle in sich in jedem Atom, die Kraft ist in ihn hineinversenkt, und verbunden ist er auf ewig mit der Urkraft; die Gesetze, nach denen diese Kraft in ihm mit seinen ihm verliehenen Substanzen wirken soll, erkennt er in den Reichen der Natur um sich her[um]. Er ist zum Herrscher berufen in diesen Reichen der Natur; aber um in ihnen mit all seinen Kräften wirken zu können, muss er erst der Herrscher werden über seine Kräfte. Nachdem er alles, was in ihm ist, eingeordnet hat und eingefügt in den Rhythmus der Urkraft, kann er auch die ganze Umwelt verwandeln helfen und in immer größere Harmonie überleiten.

Die dritte Kraft

Die Betrachtungen von Mabel Cotterell über «Die noch unentdeckte ›dritte Kraft‹» (in *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 8) gibt einen guten Überblick über die verschiedenen Deutungen, die hinsichtlich der «dritten Kraft» bisher aus anthroposophischer Sicht gegeben wurden. Da ist einmal die häufig vertretene Anschauung, dass sie etwas mit dem zu tun hat, was sehr unscharf als «Atomkraft» bezeichnet wird. Dann findet man auch gelegentlich den Hinweis auf die Schwerkraft, die Gravitation, und schließlich die u.a. von Walter Johannes Stein vertretene Ansicht, dass wir es hier mit Klangphänomenen, mit Akustik im weitesten Sinn, mit Vibrationen, Schwingungen u.dgl. zu tun haben, wobei ganz wesentlich ist, dass diese lokal erregten «Töne» ihren kosmischen Widerhall finden.

Ich frage mich seit langem, ob diese verschiedenen Deutungen einander ausschließen, oder ob sie nicht viel mehr verschiedene Aspekte ein und desselben Phänomens darstellen, das sehr eng mit den atomistischen Erscheinungen verknüpft ist. In anthroposophischen oder waldorfpädagogischen Kreisen tritt sehr oft die beliebte Frage an mich heran: Gibt es Atome oder nicht? Und ich antworte dann stets: das kommt ganz darauf an, was man unter «Atomen» verstehen will. Will man unter Atomen winzig kleine «Dinge», also materielle Objekte von gegenständlicher Natur verstehen, dann ist die ganz klare Antwort, dass es Atome *in diesem Sinn* nicht gibt. Atome sind sicher keine winzig kleinen Gegenstände. Das zeigt ja schon die moderne Physik ganz deutlich. Andererseits gibt es zweifellos «atomistische Phänomene», die von unzähligen räumlichen Zentren ausstrahlen («Zentralkräfte» im Sinne Steiners). In der Physik ist es ja üblich geworden, diese atomistischen

Phänomene mit den Mitteln der Quantenmechanik zu behandeln, was aber nichts anderes bedeutet, als dass diese Erscheinungen als Schwingungsvorgänge oder Klangphänomene *im übertragenen Sinn* verstanden werden. Der Quantentheorie liegt eigentlich nichts anderes zugrunde als eine simple, passend modifizierte Wellengleichung, und es wird gezeigt, wie bestimmte Wirkungen durch Resonanz verstärkt, andere durch eine Art Interferenz ausgelöscht werden. Bemerkenswert ist dabei die nicht-kausale Natur der Phänomene. Der Ausgang entsprechender Experimente lässt sich nicht eindeutig aus den lokal gegebenen Versuchsbedingungen ableiten. Die Quantentheorie liefert immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen, und es wird immer deutlicher, dass das daran liegt, dass wir es im atomaren und subatomaren Bereich niemals mit bloß lokalen Wechselwirkungen innerhalb eines eng beschränkten räumlichen und zeitlichen Bereichs zu tun haben, sondern dass an jedem einzelnen atomistischen Phänomen letztendlich der ganze Kosmos mitbeteiligt ist und umgekehrt jedes lokale Ereignis seinen Widerhall im ganzen Universum findet. Der Physiker Hans-Peter Dürr hat es so formuliert:

«Der Bruch in unserem Verständnis der Wirklichkeit, den die neue Physik fordert, ist radikal. Deutet diese Physik doch darauf hin, dass die eigentliche Wirklichkeit, was immer wir darunter verstehen, im Grunde *keine Realität im Sinne einer dinghaften Wirklichkeit* ist. (...)

So steht das Getrennte (etwa durch die Vorstellung isolierter Atome) nach neuer Sichtweise nicht am Anfang der Wirklichkeit, sondern näherungsweise Trennung ist mögliches Ergebnis einer Strukturbildung, nämlich: Erzeugung von Un-

verbundenheit durch Auslöschung im Zwischenbereich (Dürr 1992). Die Beziehungen zwischen Teilen eines Ganzen ergeben sich also nicht erst sekundär als Wechselwirkung von ursprünglich Isoliertem, sondern sind Ausdruck einer *primären Identität von allem*. Eine Beziehungsstruktur entsteht also nicht nur durch Kommunikation, einem wechselseitigen Austausch von Signalen, verstärkt durch Resonanz, sondern gewissermaßen auch durch Kommunion, durch Identifizierung. (...)

Die holistischen Züge der Wirklichkeit, wie sie in der neuen fundamentalen Struktur der Materie zum Ausdruck kommen, bieten hierbei die entscheidende Voraussetzung dafür, dass die für uns wesentlichen Merkmale des Lebendigen dabei nicht zu mechanistischen Funktionen verstümmelt werden.¹

Oder an anderer Stelle:

«Aus quantenmechanischer Sicht gibt es also keine zeitlich durchgängig existierende objektivierbare Welt, sondern diese Welt ereignet sich gewissermaßen in jedem Augenblick neu. Die Welt erscheint hierbei als eine Einheit, als ein einziger Zustand, der sich nicht als Summe von Teilzuständen deuten lässt. Die Welt ‚jetzt‘ ist nicht mit der Welt im vergangenen Augenblick substantiell identisch. Aber die Welt im vergangenen Augenblick präjudiziert die Möglichkeiten zukünftiger Welten auf solche Weise, dass es bei einer gewissen vergrößerten Betrachtung so scheint, als bestünde sie aus Teilen und als bewahrten bestimmte Erscheinungsformen, zum Beispiel Elementarteilchen/Atome, ihre Identität in der Zeit.»²

Diese nicht-lokalen Wirkungen, die keiner direkten räumlichen Vermittlung bedürfen, scheinen mir aus geisteswissenschaftlicher Sicht sehr deutlich mit *astralen* Kräften zusammenzuhängen. Nicht nur wird der Begriff «astral» zurecht mit der Sternwelt, also mit dem ganzen Kosmos in Beziehung gesetzt, typisch für alle astralen Zusammenhänge ist ja, dass dadurch verschiedene kosmische Regionen untereinander und mit der Erdenwelt unmittelbar über alle räumliche Trennung hinweg verbunden sind.

Es ist natürlich immer sehr heikel, naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit der geisteswissenschaftlichen Forschung zu vermengen. Das sollte man tunlichst vermeiden, aber eine Zusammenschau kann nützlich sein – man lernt dann gleichsam das Phänomen von zwei verschiedenen Seiten her kennen. Und soviel kann man angesichts der modernen Physik jedenfalls sagen, dass hier die submikroskopischen Quantenphänomene in immer stärkerer Beziehung zu den makrokosmischen Gegebenheiten gesehen werden. Was uns als atomistische Materie erscheint, ist dementsprechend nichts anderes als ein lokales Zentrum, als ein *Brennpunkt*, in dem sich spezifische kosmische Wirkungen widerspiegeln. Und diese Materie ist zugleich wiederum die Quelle der Gravitationskräfte. Die Physiker verstehen zwar noch nicht im Detail, wie Quantenmechanik und Gravitation zusammenhängen, aber dass hier eine notwendige Beziehung besteht, ist schon sehr deutlich. Gravitationskräfte treten gleichsam immer dort auf, wo die nicht-lokalen kosmischen Wirkungen in einen engen raumzeitlichen Bereich gefesselt werden.

Hier lässt sich nun anknüpfen an das, was Rudolf Steiner in verschiedener Hinsicht über das Wesen des Atoms gesagt hat und was sich auch bezieht auf das, was in dem Artikel über die «noch unentdeckte dritte Kraft» bezüglich der neungliedrigen (3x3) Struktur des Erdinneren angeführt ist. Laut Rudolf Stei-

ner³ wird ja beispielsweise der neue Jupiter seine materielle Grundlage durch «Atome» haben, von denen jedes gewissermaßen ein verkleinertes Abbild unserer ganzen jetzigen Erdentwicklung darstellt. Atome sind gleichsam die verkleinerten und vervielfältigten *Abbilder* der vorangegangenen planetarischen Entwicklungsstufe(n) der Erde. Sie spiegeln also nicht nur so, wie es die Physik heute annimmt, den gegenwärtigen Kosmos wider, sondern vor allem auch vergangene kosmische Entwicklungsstufen, die längst aus der äußeren physischen Erscheinung verschwunden sind. Den Atomen unserer Erdenwelt liegen also Abbilder des alten Mondes, der alten Sonne und des alten Saturns zugrunde. In der Tiefe der atomaren Welt wird so an vergangenen Entwicklungszuständen festgehalten. Da wirken dann gerade die Widersachermächte, eben Luzifer, Ahriman und schließlich die Asuras. Werden die gegenwärtigen Lichtätherkräfte von den alten Mondenkräften Luzifers erfasst, entsteht derart die *Elektrizität*. Ahriman raubt sich entsprechend die Klangätherkräfte und zwingt sie auf die alte Sonnenstufe zurück, wodurch der *Magnetismus* entsteht. Die Asuras schließlich fesseln den Lebensäther in die älteste «archäologische Schicht» der «Atome» im weitesten Sinn und erzeugen jene Phänomene, die mit der «*dritten Kraft*» zu tun haben. Die gegenwärtige Atomtechnologie scheint mir diese Kräfte in unverwandelter Form teilweise zu entfesseln, was nur Unheil bringen kann. Für eine fruchtbare künftige Technologie wird es viel mehr darauf ankommen, mit den Impulsen, die wir im gegenwärtigen Erdendasein entwickeln können, auf diese alten und unzeitgemäßen Kräfte verwandelnd und dadurch zugleich erlösend zurückzuwirken. In diese Richtung scheint mir das zu wirken, was Rudolf Steiner als «mechanischen Okkultismus» bezeichnet hat und in den Mysteriendramen durch seinen «Strader-Apparat»⁴ andeutet. Wie das im Detail zu verwirklichen ist, was natürlich die eigentlich entscheidende Frage ist, kann jetzt noch kaum abgeschätzt werden und scheint noch einiger energischer naturwissenschaftlich-geisteswissenschaftlicher Forschung zu bedürfen.

Wolfgang Peter, Wien

- 1 Hans-Peter Dürr, «Sheldrakes Vorstellungen aus dem Blickwinkel der modernen Physik», in: Hans-Peter Dürr u. Franz-Theo Gottwald (Hrsg.), *Rupert Sheldrake in der Diskussion*, Bern/München/Wien 1997, S. 227ff.
- 2 Hans-Peter Dürr, «Wissenschaft und Wirklichkeit – Über die Beziehung zwischen dem Weltbild der Physik und der eigentlichen Wirklichkeit», in: Hans-Peter Dürr u. Walther Ch. Zimmerli (Hrsg.), *Geist und Natur*, Bern/München/Wien 1989, S. 38.
- 3 Z.B. in GA 93 (Vortrag vom 21.10.1905).
- 4 Siehe u.a.: Paul Emberson, «Vom Keely-Motor zur «Strader-Maschine»/«Zwei Arten der Technologie der Zukunft»; Rudolf Steiner, «Was ist «mechanischer Okkultismus»?»; Ehrenfried Pfeiffer, «Gedanken eines anthroposophischen Pioniers der moralischen Technologie»; Walter Johannes Stein, «John Worrell Keely und Gideon Spicker im Zusammenhang mit der Strader-Gestalt in den Mysteriendramen Rudolf Steiners», jeweils in: *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 6 (April 1997).

Arnold Böcklin und sein Werk in reinkarnatorischer Beleuchtung

1. Rudolf Steiner über Böcklin

(...) So sprach man von dem Christus, der da kommen wird, in den alten Mysterien. Man sprach nicht von einem irdischen Christus, der auf der Erde gelebt hat und da ist; man sprach aber von dem kommenden Christus, der einmal da sein wird, den man dazumal noch auf der Sonne suchte. Solches aber verbreitete sich auch in die späteren Zeiten noch hinein für manche Stätten, die das Christentum auch in nachchristlichen Jahrhunderten noch nicht erreicht hatte.

Und da hat sich gerade vor kurzem durch den englischen Aufenthalt, als der Sommerkurs stattfand in Torquay, im Westen Englands, in der Nähe derjenigen Stätte, wo einstmal Artus mit den Seinen war – wir konnten ja diese Stätte [Tintagel] besuchen –, da hat sich gerade etwas ergeben, was hinwies auf ein solches verspätetes Wirken in einem Christentum vor dem Christentum. Dort hat sich einfach das Erhalten in spätere Zeiten hinein, was in der Artus-Sage vielfach von einer Gelehrsamkeit, die aber nicht sehr gelehrt ist in bezug auf das Tatsächliche, auf spätere Zeiten bezogen wird. Das geht aber in sehr frühe Zeiten zurück. Und es ist ja wirklich ein tiefer Eindruck, den man bekommen kann, wenn man da auf der Stätte steht, von der man hinunterschaut in das Meer, wie einstmal die Ritter der Artusschen Tafelrunde hinuntergeschaut haben in das Meer. Und man bekommt, wenn man dafür empfänglich ist, heute noch durchaus jenen Eindruck, der einem sagt, was eigentlich diese Ritter der Tafelrunde, die Artus-Ritter, da oben machten in diesem Riesenschloss, von dem die letzten Steine, die abbröckelnden Steine, die spätesten Zeugen, stehen.

Von dieser Ruinenstätte, die, trotzdem sie ganz zerbröckelt ist, noch einen gigantischen Eindruck macht, schaut man hinaus in das Meer. Es ist eine Bergkuppe, auf beiden Seiten davon das Meer. Indem man da in das Meer hinausschaut, in einer Gegend, wo fast immer stundenweise die Witterung wechselt, kann man, wenn man da steht, den glänzenden Sonnenschein, der sich im Meere spiegelt, anschauen; gleich darauf weht stürmisches Wetter. Man bekommt, wenn man das, was sich heute noch da abspielt, mit dem okkulten Auge überschaute, einen großartigen Eindruck. Es weben und leben elementarische Geister, die da sich herausentwickeln aus den Lichtwirkungen, den Luftwirkungen, den Wirkungen der sich kräuselnden und an dem Ufer sich stoßenden Meereswellen. Der Eindruck jener Elementargeister, die in dem allem leben, die Wechselwirkung der Elementargeister in dem Leben, in dem Weben dieser Elementargeister zeigt sich heute noch ganz anschaulich: wie die Sonne in ihrer Wesenheit Irdisches wirkt, indem sie zusammenkommt mit dem, was von unten an Elementargewalten, an spirituellen Elementargeistern aus der Erde herauswächst. Da bekommt man heute den Eindruck: Das war die unmittelbare, ursprüngliche Inspirationsquelle der Zwölf, die zu dem Artus gehörten.

Man sieht sie stehen dort, diese Ritter von Artus' Tafelrunde, beobachtend dieses Spiel der Licht-, Luft-, Wasser-, Erdgewalten, der elementaren Geister. Aber man sieht auch, wie diese Elementargeister ihnen Boten waren für Sonnen- und Monden- und Sternenbotschaften, was dann übergegangen ist in ihre Im-

pulse, namentlich in älteren Zeiten. Vieles hatte sich erhalten durch die Jahrhunderte der nachchristlichen Zeit bis zu jenem Jahrhundert, dem neunten Jahrhundert, von dem ich eben spreche.

Es war ja die Aufgabe dieses Artus-Ordens, der auf den Unterriht Merlins hin dort begründet worden ist, Europa zu kultivieren, als Europa noch überall in seinem Geistesleben unter dem Einflusse der merkwürdigsten Elementarwesenheiten stand. Und mehr als man heute glaubt, muss das alte Leben Europas begriffen werden so, dass man überall sieht das Hineinspielen von elementargeistigen Wesenheiten in das unmittelbare menschliche Leben.

Da aber lebte auch, bevor dorthin die Kunde von dem Christentum gekommen war, und sogar in den ältesten Formen – denn, wie gesagt, das Artusleben führt bis in vorchristliche Zeit zurück –, da lebte auch die Erkenntnis, wenigstens praktisch instinktiv, aber praktisch instinktiv ganz deutlich, die Erkenntnis von dem Christus, dem Sonnengeiste, vor dem Mysterium von Golgatha. Und in dem, was die Ritter von Artus' Tafelrunde taten, lebte dieser selbe kosmische Christus, der – nur nicht unter dem Namen des Christus – auch enthalten war in dem Impetus, mit dem Alexander der Große nach Asien hinüber die griechische Kultur mit ihrem spirituellen Leben trug. Es gab sozusagen spätere Alexanderzüge, die von den Rittern von Artus' Tafelrunde so nach Europa ausgeführt wurden wie der Alexanderzug von Mazedonien nach Asien hinüber.

Ich führe das an, weil man da an einem Beispiele, das gerade in der letzten Zeit untersucht werden konnte, sieht, wie der Sonnendienst, das heißt der alte Christusdienst, eigentlich da gepflegt worden ist; aber selbstverständlich mit diesem Christus, wie er für die Menschen vor dem Mysterium von Golgatha war: Da war alles kosmisch, sogar in dem irdisch-elementaren Übergang des Kosmos. In den Elementargeistern, die in Licht und Luft und Wasser und Erde lebten, lebte ja das Kosmische; da konnte man darinnen das Kosmische beim Erkennen nicht verleugnen. So dass im europäischen Heidentum in diesem neunten Jahrhundert viel vorchristliches Christentum lebte. Das ist das Eigentümliche –, und dass diese Nachzügler des europäischen Heidentums den kosmischen Christus in dieser Zeit überhaupt verstanden, viel würdiger verstanden als diejenigen, die in dem sich offiziell verbreitenden Christentum den Christus hinnahmen.

Wir sehen ja, wenn wir dieses Leben um den König Artus, von König Artus, hereinleuchten sehen in die Gegenwart, wie merkwürdig sich das fortsetzt, wenn es sich durch Karmagewalt, durch Schicksalsgewalt plötzlich in die Gegenwart hereinstellt. So konnte ich schauend kommen auf ein Mitglied von Artus' Tafelrunde, das wirklich das Leben von Artus' Tafelrunde in einer sehr eindringlichen Weise führte, etwas abseits von den übrigen, die mehr dem Rittertum hingegeben waren. Es war das ein Ritter mit einem etwas beschaulichen Leben. Nicht ähnlich dem Gralsrittertum, – das gab es bei Artus nicht. Man nannte das, was aus ihren Aufgaben heraus, die zum großen Teile eben gemäß der damaligen Zeit Kriegszüge waren, diese Ritter trieben, man nannte das: Abenteuer, Aventiuren. Aber der eine, der mir herausfiel aus den anderen Gestalten, der zeigte ganz aus

diesem Leben heraus vieles, das ja in seiner Inspiration wunderbar ist. Diese Ritter gingen hinaus auf das vorspringende Land, überschauten jenes wunderbare Wolkenspiel oben, die sich kräuselnden Wellen unten, dieses Ineinanderwerfen, das heute noch einen majestätischen, großartigen Eindruck macht, sahen darinnen das Geistige, inspirierten sich damit. Dadurch hatten sie ihre Kraft. Aber es gab einen darunter, der hatte einen besonders eindringlichen Blick für dieses Kräuseln und Wellen, dafür, wie die geistigen Wesenheiten in diesen kräuselnden Wellen heraufzogen, mit ihren für irdischen Anblick grotesken Gestalten, er hatte einen wunderbaren Blick für die Art und Weise, wie diese herrlich reine Sonnenwirkung mit der übrigen Natur zusammenspielte, lebte und webte in dem geistigen Wirken und Weben dieser bewegten Meeresoberfläche, er lebte in dem, was man auch sieht in dieser durch die wässrige Atmosphäre, ich möchte sagen, getragenen Lichtnatur der Sonne, die in einer anderen Weise an Bäume und Baumzwischenräume herankommt als in anderen Gegenden. Sie erglänzt wieder, zuweilen wie in Regenbogenfarben spielend, von den Baumzwischenräumen hervor.

Solch ein Ritter war da unter diesen, der einen eindringlichen Blick hatte für diese Dinge. Es lag mir viel daran, dessen Leben weiter zu verfolgen, die Individualität weiter zu schauen, denn gerade da musste sich etwas von einem, ich möchte sagen, fast primitiven heidnischen, nur so weit christlichen Leben, wie ich es dargestellt habe, in einer späteren Inkarnation ergeben. Es hat sich ergeben: Gerade dieser Ritter der Tafelrunde des Artus ist wiedergeboren als Arnold Böcklin. Und dieses Rätsel, das mich ungeheuer lange verfolgt hat, kann nur gelöst werden in Anknüpfung an Artus' Tafelrunde. Sehen Sie, da haben wir ein Christentum vor dem Mysterium von Golgatha, das heute noch mit geistigen Händen zu greifen ist, das noch hineinleuchtet in die Zeit, bis zu der Zeit, die ich hier skizziert habe (...)

Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, Band IV, GA 238, Vortrag vom 10. September 1924.

2. Böcklins Schaffen – vom karmischen Gesichtspunkt aus betrachtet

Aus einem unveröffentlichten Typoskript von Norbert Glas

Norbert Glas (1897–1986) hinterließ neben seinen zahlreichen bekannten veröffentlichten Schriften über Physiognomik und neben seinen Biographien (u.a. über Ibsen, Raimund, Nero, Victor Hugo) zahlreiche unveröffentlichte Typoskripte über weitere Persönlichkeiten, über die R. Steiner reinkarnatorisch-karmische Forschungen gemacht hatte. Glas hatte den Impuls, diese Forschungsangaben auf die Betrachtung des Lebens und Schaffens aller in den Karmavorträgen beleuchteten Persönlichkeiten anzuwenden. Die letzte Arbeit dieser Art galt dem Schaffen von Arnold Böcklin.



Norbert Glas (1897–1986)

I.

Das erstaunliche Leben, Wirken und Schicksal Böcklins ist ein Rätsel, das nur zu lösen ist, wenn man in die weit zurückliegende Vergangenheit dieser Persönlichkeit blicken kann. Das hat Rudolf Steiner getan und machte davon in seinem Vortrage vom 10. September 1924 Mitteilung.¹ Demzufolge ist Böcklin einst Mitglied der Tafelrunde von König Artus gewesen. Die Absicht der vorliegenden Arbeit ist es, darauf hinzuweisen, wo und in welcher Weise jenes frühere Leben erkennbar in das gegenwärtige hereingespielt hat. Wenn das gelingt, verschafft man sich eine gewisse Erkenntnis über das Schicksal überhaupt.

Artus mit seiner Tafelrunde ist das Bild eines kosmischen Christentums, das von dem Sonnengeist des Christus wusste. Der König mit seinen Rittern trägt in sich die Wirkung der Gestirne. «Die Kraft der Sonne in Artus, die Kraft des Mondes in Ginevra, das Sterneneer in den Rittern.»² Dieses Sterneneer – ursprünglich gibt es die 12 Mitglieder der von Merlin geschaffenen Tafelrunde – hat die offenbare Beziehung zu den zwölf Sternzeichen des Tierkreises. Die Aufgabe dieser Helden lag darin, die wohlthätigen Himmelskräfte auf die Erde zu bringen. Um dies zu erreichen, mussten die wilden Triebe und Leidenschaften, das böse Tierhafte der Menschen besiegt werden. Diese Kämpfe hatten die Ritter in Treue, Stärke, Tapferkeit und Uneigennützigkeit zu bestehen. Was sie taten, darüber wachte König Artus, der die wahre Sonnenkraft, also den Christus, im Herzen trug. Zu verschiedenen Jahreszeiten rief Artus seine Ritter zusammen. Wichtig war das Pfingstfest, das vor allem in Camelot mit allem Ernst und aller Stärke der Runde gefeiert wurde. Es ist ja das Fest der Ausgießung des Geistes. Was bedeutet dies aber? Rudolf Steiner drückt es einmal so aus: «Die feurigen Zungen – das ist das Bild dafür – bekamen sie [die Apostel] auf ihre Häupter. Das ist Pfingsten, der Pfingstgedanke, die feurigen Zungen (...)»³ In der Bibel wird gesagt, dass die Apostel begannen «in allen Sprachen zu reden». Das heißt aber: «Jetzt gab es für sie nicht mehr den Unterschied der Religionen, sondern sie verkündeten eine Religion für alle Menschen. Das ist gemeint, dass sie in allen Sprachen reden konnten: eine Religion für alle Menschen. Und das ist ja der schönste Pfingstgedanke

(...) Wer wirklich anerkennt, dass die Christuskraft von der Sonne kommt, der muss anerkennen die allgemeine Religion für alle Menschen.»⁴ Und in dem Sinne versammelten sich die Ritter zu Pfingsten um König Artus. Sie erleben da, wie das Feuer des Christus, das Ich im Menschen, sich entflammt, und dass das Ich mit der Kraft des vollbewussten Willens in der Welt wirken kann. Mit dieser Flamme in ihrem ganzen Wesen waren die Apostel hinausgezogen. In einem Nachspiel davon wurde – aber für die Zukunft wirkend – was sich einst nach dem Geschehen auf Golgatha ereignet hatte, wurde beim Pfingstfest in Camelot wieder lebendig. Man kann dies auch wie ein erstes Heraufleuchten dessen auffassen, was dann die Aufgabe des kommenden Zeitalters der Bewusstseinsseele geworden ist.

Zum vollen Verständnis des Wirkens der Ritter der Tafelrunde gehört noch eine weitere historische Ergänzung. Jedes Zeitalter hat seine besondere Aufgabe für den Menschen. In der ägyptischen Epoche lebte man besonders in der «Empfindungsseele»⁵, die entwickelt wurde. Jede Wahrnehmung durch die Sinne regt eine innere Empfindung an. Das war in alter Zeit für den Ägypter ein starkes Erleben. Wenn er das Licht der Sonne erblickte, die Wärme in sich aufnahm, dann empfand er dies auch tief innerlich, erkannte gleichzeitig das Wirken des Gottes. Das Empfinden der Seele wird auch heute noch ganz deutlich, sobald eine Farbe uns anstrahlt, etwa ein Gelb oder Rot oder eine andere Farbe. Wie es aber mit den Farben der Fall ist, so geht es im Grunde mit allen Wahrnehmungen. «Man stelle sich den Menschen vor, wie er von allen Seiten Eindrücke empfängt. Man muss sich ihn zugleich nach allen Richtungen hin, woher er diese Eindrücke empfängt, als Quell der bezeichneten Tätigkeiten denken. Nach allen Seiten hin antworten die Empfindungen auf die Eindrücke. Dieser Tätigkeitsquell soll Empfindungsseele heißen. Diese Empfindungsseele ist ebenso wirklich wie der physische Körper.»⁶ Die Geistesforschung Rudolf Steiners hat ergeben, dass sich gewisse ältere Kulturperioden wie in einem Spiegel- oder Gegenbild später wiederholen, allerdings bei der Wiederholung auf einem höheren Niveau. Unser gegenwärtiges Zeitalter hat in den Menschen die Bewusstseinsseele zu entwickeln. Das bedeutet, dass in das klare und scharfe Denken der Wille einfließt, so dass man imstande ist, jede Tat aus einem bewussten Denken zu vollführen. Während sich dies im Arbeiten der Seele immer mehr ausbildet, wirkt natürlich auch aus der Vergangenheit eine Kraft noch besonders herein. Das ist die Empfindungsseele, die sozusagen noch ihre kräftigen Schatten aus der alten ägyptischen Kulturperiode hereinwirft. Bei den Artusrittern, die schon wie die Vorbereiter der Bewusstseinsseelezeit wirken, meldet sich sehr stark aus der Vergangenheit, was Aufgabe der Seele in Ägypten gewesen war: «So ist uns dargestellt in den ›Rittern von König Artus‹ Tafelrunde die Wiederholung alles dessen, was der neu Einzuweihende in gewissem Sinne zu erleben hat in der Empfindungsseele.»⁷ Die Ausstrahlung der Empfindungsseele ist selbstverständlich doch anders in der späteren Zeit, die für die Entfaltung der Bewusstseinsseele bestimmt ist. Denn in den nachfolgenden Perioden besteht ein anderer Zustand. Für Ägypten war die Empfindungsseele mit einheitlicher Kraft wirkend. Aber nachher,



Der Abenteurer, 1882



Odysseus und Kalypso, 1882

und das gilt nicht nur für unsere unmittelbare Gegenwart, sondern auch für die Artus-Zeit, konnte sich eine Art Spaltung ausbilden. Die Empfindung kann sich nach Empfang in der Seele ganz der äußeren Welt hingeben – führt also z.B. zum Materialismus einer modernen Naturwissenschaft. Oder die Seele ergreift die Außenwelt innerlich so geistig, dass sich die Natur in ihrem geistigen Zusammenhang offenbart. Bedenkt man diese beiden Richtungen, in die einen die Empfindungsseele in der Jetztzeit führen kann, dann wird etwas im Wesen Böcklins verständlich, das wie ein Zwiespalt der Seele erscheint. Die eine, so wohl ausgeprägte Seite, leitet ihn zu dem wunderschön ausgebildeten Künstlertum des Malers, der geistig aus dem Ritterleben die Elementarwelt durchschaut, sie mit der Kraft des starken Selbstbewusstseins erlebt. Die andere Seite verlockt ihn dazu, die von außen herangebrachten Empfindungen in sich hervorzurufen durch den oft wohl übermäßig genossenen Wein und das Verlangen nach großen Mengen von Speisen.

Durch die Bewusstseinsseele soll und wird der Mensch sich in seinem Ich erfassen und erkennen. Die Möglichkeit dafür kann der Christus ihm geben, wenn einst das Pauluswort «Nicht ich, sondern Christus in mir» im Menschen lebendig wird (...)

II.

Wenn nun hier nachfolgend von manchen Gemälden gesprochen wird, so nehme man dies ja nicht als eine Kunstkritik in einer berufsmäßigen Beurteilung künstlerischer Werke. Der Hinweis auf das Hereinwirken der Vergangenheit ist die Hauptaufgabe dieser Schrift. In Berufskreisen wird natürlich Böcklin – man kann dies für manche Bilder vielleicht auch ganz berechtigt sagen – als ein veralteter Moderner des letzten Jahrhunderts betrachtet, der verdientermaßen fast vergessen wird.

Hat man sich verbunden mit den Berichten von Artus und seinen Freunden, was sie erlebten, und wohin sie ihre Ziele lenkten, dann kann ein solches Bild, das den Titel «*Der Abenteurer*» trägt, tiefen Eindruck machen (siehe Abb.). Böcklin malte das Bild als reifer Künstler, er war 55 Jahre alt, und der Ritter trägt die wahre Rüstung und den Schild, genau den Helden der Tafelrunde entsprechend. Das Pferd scheint müde von der schweren Last, die es zu tragen hat – aber der Ritter sitzt aufrecht und frei in die Welt blickend, auf dem träge werden-

den Tiere. Man beachte den Gegensatz, der zwischen dem streng nach oben gerichteten Nacken des Reiters und dem abwärts gesenkten Nacken des Rosses besteht. Ist es zu kühn, wenn man der Phantasie ihren Lauf lässt und das Abbild jenes Ritters zu sehen glaubt, der einst in sinnender Stimmung in Tintagel das Spiel der Meereswellen in sich aufgenommen hat? Es stört ein solcher Gedanke über dieses Bild gar nicht, wenn vermutet wird, dass die Anregung für das Gemälde in einem Renaissance-Epos «Orlando furioso» liegt. Wie wirklich die alte Zeit ihre Schatten werfen kann, ist doch auch in der Vision jener Dame zu erkennen, die im Hause von Böcklin nachts den Ritter erblickte und das Pferdegetrappel vernahm. Im «Abenteurer» ist er im Geiste des Malers aufgestiegen und als Bild festgehalten. Gewaltig mutet es an, wie bei dem Pferd mit dem nach unten gesenkten Hals eine rätselhafte Furcht aus dem Auge blickt. Furchtsam schaut die Kreatur vor sich hin, beängstigt von dem Totenschädel, der auf dem Boden vertrocknet. Im Gegensatz zu diesem erschöpften Tiere erhebt sich der eisengeschützte Ritter mit seinem hoch erhobenen Kopfe. Unbeirrt blickt der Reiter in die Ferne, erwartungsvoll, was die Zukunft ihm bringen wird.

Im gleichen Jahr vollendet Böcklin ein Bild, in dem sich in eigentlich einfacher Farbgebung eine ungeheure Spannung der Seele offenbart: «*Odysseus und Kalypso*» (siehe Abb.). Auf der rechten Seite ruht mit sehnsüchtig verlangendem Blicke die mit Leidenschaft erfüllte Göttin Kalypso, auf einem grell roten Tuche sitzend. Ihre Haltung drückt auch die Spannung ihres Innern aus. Der Gegensatz zwischen beiden Armen ist sehr wesentlich. Die rechte Hand stützt sich etwas krampfhaft auf den roten Teppich, erinnernd an ihr zu irdisches Verlangen nach der von ihr abgewandten Gestalt des Odysseus. Dagegen ist der linke Arm zur Waagerechten erhoben, und die Hand ruht auf der Kithara, deren Saiten, wenn sie erklingen, wohl in himmlischen Tönen durch die Lüfte schweben; sie erinnern dann die Göttin an ihr wahres Wesen, ihre Zugehörigkeit zur ewigen Göttergemeinschaft. Durch ihre sinnliche Liebe ist sie verführt, den dunklen Erdenkräften zu verfallen. Das ist wundervoll ausgedrückt durch die düstere, fast schwarze Grotte, in die sie den geliebten Menschen ziehen möchte. Die braunen Felsen türmen sich nach oben auf diesem Teil des Bildes. In dem linken Stück ist das braun-schwarze Gestein bis zur Mitte gesenkt. Groß steht

die Silhouette des Odysseus vor dem hellen Meer und Himmel. Er selbst ruht in der niederziehenden Dunkelheit, aber sein Geist strebt nach der Weite des Lichtes. Stand nicht einst der besinnliche Ritter so auf den Klippen von Tintagel und blickte hinaus nach den sonnendurchhellten Wellen des Meeres? Welches Drama lebt



Das Schweigen des Waldes, 1885

darin: der in sich finstere Erdenmensch sehnt sich hinaus, nach oben, in das Licht einer himmlischen Liebe, die ihn mit Penelope schick-salhaft verbindet. Dagegen wirkt die helle in leuchtender Schönheit strahlende Götter-Gestalt, die durch irdische Leidenschaft in der Gefahr schwebt, der Finsternis zu verfallen, dunkel. Wie großartig und in der ganzen Formgebung einfach offenbart sich ein Weltendrama, das im fünften Gesang der *Odyssee* dichterisch geschildert ist.

Diese Spannung der Seele, die der einst träumende Ritter erlebt haben muss, wenn er sich in die treibenden Elemente der Wogen vertiefte, diese Spannung findet zwei Jahre später in einem Bilde versöhnliche, demutvolle Lösung, nämlich in dem «*Eremit*» (siehe Abb.). Es gehörte zu seiner Zeit zum größten Erfolge von Böcklin und fand in zahllosen Photo-Gravüren Verbreitung. Über dieses Gemälde brauchten sich auch viele Gegner des Malers nicht aufzuregen. In weiser Erkenntnis bringt der in seine Musik tief versunkene Greis demütig die Frommheit des Herzens dem Heiland dar. Aus enger Erden-Dunkelheit strömt Licht aus dem Menschen-Innern, macht das Haupt hell und öffnet sich den lichten verstehenden Engeln, die in Fröhlichkeit lauschen können. Von der Stimmung, die aus dem Bilde ertönt, hat man das Gefühl, sie komme nicht aus der sonstigen Umgebung, selbst nicht aus den schönsten Plätzen von Italien – so empfand nicht der gegenwärtige, oft rauhe Künstler, sondern der etwas abseits im Leben stehende Artus-Ritter im Erlauschen der Weltenmusik.

Im folgenden Jahre, 1885, malt er jenes «*Schweigen des Waldes*», das ganz aus dem Erleben der elementaren Natur entstanden ist (siehe Abb.). Ein Fabel-Wesen, das Einhorn, leitet eine weibliche Gestalt; man kann sie hinnehmen als die menschliche Seele, die aus dem dunklen Walde zur Lichtung geleitet wird, die das weitgeöffnete, hellsichtige Auge des Tieres erblickt. Dieses «Schweigen des Waldes» mit der auftauchenden Helligkeit wird Frieden bringen und die Dunkelheit im Hintergrunde entgiften; denn das Horn des Einhorns hat die Kraft, die Macht des Giftes zu vernichten.⁸ Das vermochte Böcklin im Walten der Natur zu erfüllen und zu erschauen, und nichts konnte ihn hindern, in einem klaren Bilde hinzumalen, was er innerlich sah. Die materialistisch und naturalistisch ergriffene Künstlerwelt war entsetzt, und ein Maler wie Leibl soll beim Anblick von «Das Schweigen des Waldes» geäußert haben: «Ja, wie kann man denn so etwas malen, was es gar nicht gibt!» Zu dem besonderen Blick des Einhorns soll noch erwähnt werden, dass es Böcklin gelingt, in dem wunderbaren Ausdruck eines Augenaufschlages zu zeigen, wie ein Wesen einer höheren Macht im Aufschauen hingegeben ist.



Der Eremit, 1884

- 1 Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, GA 238.
- 2 Siehe: Walter Johannes Stein, *Die Weltgeschichte im Lichte des heiligen Gral*, 3. Auflage Stuttgart, S. 211. Auch: Rudolf Steiner, *Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums*, GA 144. Vortrag vom 7.2.1913.
- 3 Dieses Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.
- 4 Rudolf Steiner, «Über des Christus Tod, Auferstehung und Himmelfahrt», Vortrag vom 9. Mai 1923 in *Vom Leben des Menschen und der Erde / Über das Wesen des Christentums*, GA 349.
- 5 Zum Begriff «Empfindungsseele», siehe: Rudolf Steiner, *Theosophie*, GA 9.
- 6 Rudolf Steiner, *Theosophie*, Kapitel «Das Wesen des Menschen», GA 9.
- 7 Rudolf Steiner, *Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums*, GA 144, Vortrag vom 7.2.1913.
- 8 Philostratus sagt, dass das Horn dieses Tieres zu einem Becher geformt werden kann und dann ein Schutz gegen alle Gifte ist. Das Horn symbolisiert hierarchische Einheit.

Mombauers Moltkebuch am englischen Nationalfeiertag im BBC präsentiert

Am 23. April – dem St. Georges' Day – wurde Annika Mombauer, die Verfasserin des Buches *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War* im BBC interviewt. Darüber sandte uns Terry Boardman aus England folgenden Bericht. Die Übersetzung besorgte T. Meyer. Mombauers Buch ist inzwischen erschienen. Eine erste Durchsicht bestätigt die Überlegungen von Boardman. Wir werden das Buch ausführlich rezensieren.

Die Redaktion

Annika Mombauer diskutierte ihr Buch *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War* (Cambridge University Press 2001) im BBC Radio 4 Montagsprogramm «Start The Week». BBC Radio 4 ist der angesehenste BBC-Kanal.

Meines Wissens war dies Mombauers erster Schritt in die elektronischen Medien Englands. Die zwischen 9 und 10 Uhr morgens ausgestrahlte Sendung wird von Jeremy Paxman betreut, einem der bekanntesten TV- und Radio-Präsentatoren von Format.

Sein Name ist irreführend; er sollte vielleicht Warman oder Strifeman (Kampfmann) lauten, da er als Medien-Rottweiler gilt, als höchst aggressiver Interviewer. Gegenüber Mrs. Mombauer trug er allerdings diesmal nichts von seiner Aggressivität zur Schau.

Mombauer kam wie ein zweiter Fritz Fischer¹ daher – äußerst einseitig, kein gutes Wort für Moltke übrig. Sie behauptete, ihn «dem Vergessen entrissen» zu haben, nur um ihn als Kriegshetzer, als «einen der Männer, die für den Krieg verantwortlich waren», zu verdammen, als einen der Leute, deren Entscheidungen «unentschuldigbar» waren. Sie behauptete, Moltke habe den Krieg gewollt, wie ihn auch die gesamte Preussische Militärkaste gewollt habe. Die Kriegstreiber saßen in Berlin und Wien – kein Wort von Petersburg, Paris oder London. Die Botschaft kam – am englischen Nationalfeiertag – aus dem Munde einer jungen deutschen Frau klar und deutlich herüber: Deutschland und besonders der Militarist Moltke, waren am Ersten Weltkrieg schuld. Die versöhnlichere Auffassung der 20er und 30er Jahre, vor allem die von Lloyd George, war ihrer Meinung nach falsch, die Auffassung von 1919 war schließlich richtig – der Krieg wurde in Berlin und Wien gemacht. Paxman gab dem Erstaunen Ausdruck, dass eine fortgeschrittene Gesellschaft wie die Deutschlands von einer Klasse wie der Preussischen Militärklasse geführt werden konnte, die aktiv zum Krieg trieb.

«Wie konnte das geschehen?» fragte er. Niemand im Studio (und am wenigsten Frau Mombauer) machte darauf aufmerksam, dass dieses «militaristische Deutschland» zwischen 1871 und 1914 keinen einzigen Krieg geführt hatte, mit Ausnahme dessen, was damals international als Polizeiaktionen in Südwestafrika (gegen die Hereros, gewiss keine Gentleman-Kampagne) betrachtet wurde, sowie der Beteiligung am Krieg gegen den Boxeraufstand in China, zusammen mit der «internationalen Gemeinschaft».

Demgegenüber hatten Deutschlands Gegner von 1914 in den größeren Konflikten des Russisch-Türkischen Krieges, des Russisch-Japanischen Krieges, des Zulukrieges, des Burenkrieges, des Indochinakrieges Krieg geführt, während Frankreich noch dabei war, die Kontrolle über Marokko zu gewinnen. In diesem Zeitraum hat England sein Empire um zwei Millionen Quadratmeilen erweitert, von Russland und Frankreich zu schweigen.

Gerade vor Sendeschluss sagte Paxman noch: «Wir haben keine Zeit gehabt, uns mit der Besessenheit von Moltkes Frau mit Spiritismus (!) zu beschäftigen». Das war die größte Annäherung an Rudolf Steiner. Das noble und tragische Moltke-Bild, das Thomas Meyer in seinem Buch *Light for the New Millennium*² liefert, hat gewiss nicht schlimmer verleumdet werden können als durch Mombauers Äußerungen in dieser Sendung. Vielleicht wird sich Annika Mombauers Buch in der Tat als direkte Antwort aus der Gegenschule zu Meyers Werk erweisen.

Terry Boardman, Stourbridge (GB)

- 1 Fritz Fischer ist auf deutscher Seite der klassische Vertreter der Auffassung von Deutschlands Hauptschuld am Ersten Weltkrieg. Siehe sein Werk *Griff nach der Weltmacht*, Neudruck, Düsseldorf 1994.
- 2 *Light for the New Millennium – Rudolf Steiners Association with Helmuth and Eliza von Moltke, Letters, Documents and After-Death Communications*, hg. von T. H. Meyer, Rudolf Steiner Press, London 1997.
Es handelt sich um die modifizierte engl. Ausgabe von *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken* (2 Bde.), Basel 1992 (vergriffen).

Wer wäre nicht gern Zauberer?

100 Millionen Harry Potter-Leser – Hinweis auf ein Zeitphänomen

Das Phänomen der Harry-Potter-Jugendromane ist wohl an niemandem ganz vorüber gegangen, doch ist der Welterfolg der Bücher erst der Anfang: Ein Kinofilm und die damit einhergehende Verkaufswelle von Unterhaltungsartikeln aller Art stehen der Menschheit noch in diesem Jahr ins Haus. Die folgenden Ausführungen tragen etwas über die Umstände der Entstehung des Phänomens zusammen und weisen auf den Zusammenhang mit einer wichtigen zeitgeschichtlichen Mitteilung Rudolf Steiners hin. Eine ausführliche, sehr empfehlenswerte Rezension, die auch auf den pädagogischen Aspekt des Harry-Potter-Lesebooms eingeht, hat Erika Dühnfort in der Januar Ausgabe der Zeitschrift *Erziehungskunst* veröffentlicht. In der Aprilausgabe der *Erziehungskunst* wurde die Beschäftigung mit dem Thema durch zwei weitere erhellende Artikel fortgesetzt.

1997 erschien in England «Harry Potter und der Stein der Weisen»¹, einer von inzwischen vier Harry-Potter-Romanen der Autorin Joanne K. Rowling. Es war die erste Veröffentlichung der noch unbekannt 32-jährigen. Als nur wenige Monate später die Rechte für den US-Markt versteigert wurden, bot ein amerikanischer Verlag bereits die für ein Kinderbuch bemerkenswerte Summe von 105'000 Dollar. Offensichtlich hatte das Buch einen Nerv getroffen. Aus dem Buch wurde ein *hype* – ein Modeartikel, dem die geballte Aufmerksamkeit der Wirtschaft und Medien gilt: Nachdem jedes Jahr ein neuer Band erschienen war, belegten die Harry-Potter-Romane im Jahr 2000 in verschiedenen Ländern (u.a. den USA und Deutschland) gleichzeitig die ersten drei bis vier Ränge der (Erwachsenen-) Belletristik-Bestsellerliste – ein einmaliges Ereignis.

Weltweit sollen bisher 60 Millionen Bücher verkauft worden sein; man schätzt, dass 100 Millionen Menschen sie bisher gelesen haben. Allein die deutsche Ausgabe des vierten Bandes erschien in einer Erstauflage von einer Million Exemplaren. Nach dem Verkauf der US-Buchrechte trat Hollywood in der Gestalt von Warner Bros. auf den Plan und sicherte sich die Filmrechte; der Spielfilm soll im Herbst dieses Jahres anlaufen. Die Spielzeugfirmen Mattel (Barbie-Puppen), Hasbro (Pokémon) und Lego erwarben von Warner Bros. Merchandising-Rechte, und Coca-Cola jüngst die Werberechte auf Getränkedosen – für 150 Millionen Dollar. Warner Bros. rechnet mit Einnahmen aus dem Merchandising in Höhe von einer Milliarde Dollar.

Harry Potter ist der Sohn eines Zaubererehepaares, das kurz nach seiner Geburt vom größten lebenden Schwarzmagier getötet wird. Auch das Baby Harry soll sterben, doch verfügt es über so starke Kräfte, dass der Mordversuch scheitert; nur eine blitzförmige Narbe auf der Stirn erinnert daran. Harry Potter wächst bei «Normalmenschen» auf. Deren Welt ist langweilig und öde; Nicht-Zauberer sind zumeist spießige, bemitleidenswerte Dummköpfe, Harry Potters Familie zudem noch besonders niederträchtig. An seinem 11. Geburtstag erhält er die Aufforderung, in ein Internat für Zauberer einzutreten, der er mit Begeisterung Folge leistet. Es stellt sich heraus, dass es mitten in der Normalwelt eine unentdeckte Magierwelt gibt, mit Magierministerien, einer Magierzeitung, Magiergeschäften und sogar einer Magierbank. Das ist die interessante, die «eigentlich

menschliche» Welt. Doch auch die Mächte, die bei Harrys Geburt auftraten, gibt es noch; «böse» Magier bedrohen die Welt der «guten» Zauberer und auch die Existenz von Harrys geliebter Schule. Selbstverständlich spielt Harry Potter die entscheidende Rolle beim Aufdecken der dunklen Mächte.

Joanne Rowlings Erzählstil ist witzig, knapp und in der Art der *daily soaps* auf Action und Pointen ausgelegt. Ein englischer Literaturkritiker bezeichnete das Buch als «ausgeschriebene Micky-Maus-Geschichten, nicht mehr.»² Die Welt der Magie wird ausbalanciert durch sarkastischen Humor, eine gut gedachte Krimi-ähnliche Story und an Enid Blytons Jugendbücher erinnernde Internatsverwicklungen. So ist das Buch weit entfernt von der mythologisierenden Düsterei des Fantasy-Genres, was sicher auch einen Teil seines Welterfolges ausmacht.

Verschiedentlich berichtete Joanne Rowling in Interviews, wie ihr die Idee zu Harry Potter gekommen war. Sie «begegnete» ihm im Jahr 1990 während einer Zugfahrt: «Nun, das Komische ist, dass Harry, als er mir erschien, schon fast fertig ausgeformt war. Ich sah ihn sehr, sehr klar. Ein magerer kleiner Junge mit schwarzem Haar und dieser seltsamen Narbe auf der Stirn. Ich wusste instinktiv, dass er ein Zauberer war, dass er das aber noch nicht wusste. Das war die Grundidee: Er ist ein Junge mit magischen Fähigkeiten, aber er weiß es noch nicht. Wie kann es sein, dass er es nicht weiß? Von dieser Frage aus arbeitete ich mich zurück. Es war, als wäre die Geschichte schon so gut wie da und wartete nur darauf, von mir gefunden zu werden.»³

«Zugleich [mit der inneren Vision von Harry Potters Aussehen, d.V.] dachte ich: «Er geht auf eine Zauberschule», und da fing ich richtig Feuer, wurde ich richtig aufgeregt. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine Ahnung, wie eine Zauberschule aussehen könnte.»⁴ Da ihr diese Eindrücke während einer Zugfahrt kommen und kein Papier zur Hand ist, versucht sie, möglichst alles, was sich ihr nun an Details ergibt, im Gedächtnis zu behalten.

Fünf Jahre arbeitet sie an der Geschichte, auch während schwieriger persönlicher Verhältnisse und einer einjährigen Depression, die sie im Zuge des Schreibens durchlebt und nur durch eine längere Therapie überwinden kann. Über diese Zeit sagt sie einmal: «Mir ging es sehr schlecht und ich musste irgendetwas erreichen. Ohne die Herausforderung wäre ich total verrückt geworden.»⁵ Als sie 1996 schließlich einen Verleger sucht, ist nicht nur der erste Band geschrieben, sondern auch die Handlung von weiteren sechs Bänden fertig konzipiert. Diese Zahl ergibt sich äußerlich aus der Anzahl der Schuljahre, die Harry Potter auf seinem Internat verbringt; aber auch daraus, dass sieben eine «magische Zahl» (Rowling) ist.

In einem Leserbrief in der Zeitschrift «Das Goetheanum» hat Daniel Maier darauf hingewiesen, dass bei Harry Potter in der Maske des Kampfes der «guten» gegen die «böse» Zauberei tatsächlich zwei verschiedene Formen des Bösen dargestellt werden.⁶ Wie nahe die angeblich «guten» Zaubereien an der «grauen» oder «schwarzen» Magie angesiedelt sind, sieht man, wenn zum Beispiel im Schulfach «Verwandeln» ein «guter» Lehrer zur De-

monstration des Unterrichtsstoffes eine lebende Kröte durch den Raum fliegen lässt. Man wird einen solchen Vorgang als eine gemeine Quälerei empfinden, wenn man in der Lage ist, sich seelisch in das Wesen des Tieres hineinzuversetzen; – bei *Harry Potter* ist es nur ein harmloser, toller Spass, und jeder Schüler möchte den «Trick» beherrschen. Oder wenn die Schüler im Schulfach «Abwehr dunkler Kräfte» lernen, wie man andere lähmt, fesselt, in Zuckungen versetzt; – gewiss keine Beispiele für die Handlungsweise der weißen Magie! Während der Leser sich, der Handlung folgend, emotional auf der Seite der «Guten» wähnt, identifiziert er sich, was die okkulten Praktiken betrifft, tatsächlich mit einer von zwei Parteien einander bekämpfender dunkler Zauberer.

Man kann die so vermittelten Vorstellungen als eine Art «Magie ohne geistige Welt» charakterisieren: Es gibt Menschen, dem Menschen zugängliche geistige Kräfte, auch noch Fabelwesen und Dämonen, aber keine eigentliche göttlich-geistige Welt. Ein Engel etwa wäre in der Schule Harry Potters vollkommen fehl am Platz; nur eine Geistigkeit, die hereingezogen werden kann in die physisch-sinnliche Welt, passt in den Duktus der Geschichte. Durchliefe man tatsächlich eine Schulung dieser Art, würde man das gewöhnliche «Ich» so verhärten, dass es außerstande wäre, noch echte Impulse der rein geistigen Welt aufzunehmen. Innere Entwicklung wäre unmöglich. Geistiges Wissen würde zu bloßer Macht, zu einer Art okkulten Panzerung der niederen Persönlichkeit. Diese Anschauung von Magie ist weit entfernt von den Prinzipien der berechtigten, guten Magie, die es auch gibt. Sie trägt deutlich die Signatur des ahrimanischen Prinzips, wie Rudolf Steiner es vielfach dargestellt hat.

Das zentrale Bild der ganzen Harry-Potter-Geschichte ist das Bild der *Zauberschule*. Sie war der elektrisierende Moment in Rowlings Inspiration, sie bleibt der Schauplatz ihrer Erzählung. Nun gibt es die Zauberschule jedoch nicht nur in der Phantasie von Joanne Rowling. Dieses Bild existiert auch in der geistigen Welt. Man begegnet ihm in geisteswissenschaftlichen Forschungen Rudolf Steiners, die die Entwicklung der Menschheit im dritten Jahrtausend betreffen. In diesem Zusammenhang spricht er von einer zukünftigen großen «Ge-

heimschule», in der «die grandiosesten Zauberkünste getrieben» werden. Doch diese Geheimschule wird nichts mit den Impulsen der guten geistigen Führung der Menschheit zu tun haben. Die ahrimanische Wesenheit würde sie selbst begründen, wenn sie sich im dritten Jahrtausend einmal ganz in einem Menschen verkörpern wird.⁷

Rudolf Steiner macht bezüglich dieser ahrimanischen Inkarnation folgende Mitteilung: [Es werde, ...] «ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends der nachchristlichen Zeit abgelaufen sein wird, geben im Westen eine wirkliche Inkarnation Ahrimans: Ahriman im Fleische.»⁸ Diese Inkarnation der ahrimanischen Wesenheit in einem Menschen ist eine Notwendigkeit innerhalb der Gesamtevolution der Menschheit. Sie kann die geistige Entwicklung der Menschheit voranbringen, wenn sie wach erkennend durchlebt wird; sie muss jedoch Unheil bewirken, wenn sie «verschlafen» wird: «Am günstigsten würde es ja zweifellos für Ahriman sein, wenn er es dahin brächte, dass die weitaus größte Anzahl der Menschen keine Ahnung hätte von dem, was eigentlich zur Begünstigung seines Daseins hinführen könnte; wenn die weitaus größte Anzahl der Menschen so dahinleben würde, dass diese Vorbereitungen für die Ahriman-Inkarnation abliefen, aber die Menschen sie für etwas Fortschrittliches, Gutes, der Menschheitsentwicklung Angemessenes hielten. Wenn sich Ahriman in eine schlafende Menschheit hineinschleichen könnte, dann würde ihm das am allernächsten sein. Deshalb müssen diejenigen Ereignisse aufgezeigt werden, in denen Ahriman arbeitet für seine künftige Inkarnation.»⁹

Nur andeutungsweise enthüllt Rudolf Steiner die Umstände der Inkarnation selbst. Das konkreteste Element hierbei ist eben die Zauberschule: «Wenn im richtigen Zeitpunkt Ahriman in der westlichen Welt inkarniert wird, würde er eine große Geheimschule gründen, in dieser Geheimschule würden die grandiosesten Zauberkünste getrieben werden, und über die Menschheit würde ausgegossen werden alles dasjenige, was sonst [an Geistigem, d.V.] nur mit Mühe zu erwerben ist.»¹⁰

Neben manchen komischen und sogar treffend satirischen Elementen, neben einer Reihe problematischer okkultur Vorstellungen zeichnen die Harry-Potter-Romane insbesondere und in aller Ausführlichkeit genau dieses Bild. Selbstverständlich nicht in einer äußerlich oder gar geisteswissenschaftlich exakten Analogie, sondern eingekleidet in phantasievoll ausgestaltete Versatzstücke des modernen Schulalltags. Doch gehört es zum Wesen der Imagination, dass die Elemente ihrer Bildhaftigkeit stets Anleihen in der Welt der Sinnesvorstellungen sind, und deshalb sehr verschieden gewählt sein können. Entscheidend ist, was sich als Sinn der Imagination durch ihre Bildelemente hindurch ausspricht. Und das ist in diesem Fall nichts anderes als die «Geheimschule für Zauberkünste». In sie wünscht sich der Leser hinein. Ihre Existenz ist nicht nur etwas Erstrebenswertes, sondern schlicht das Paradies, das einen aus der Ödnis des langweiligen «nicht-magischen» Alltags des normalen Menschseins erlöst. Und diese Botschaft kommt an. So schließt ein Artikel des «Time Magazine» über Harry Potter mit der rhetorischen Frage: «Who wouldn't choose a wizard's life?» – damit geradezu ein Leitmotiv der ahrimanischen Inkarnation aussprechend.¹¹ Interessanterweise wird die Frage, zu welchem tieferen Zweck die Schüler der Schule das Zaubern erlernen, in Rowlings Romanen nie gestellt.

Wie entstand die *Harry Potter*-Geschichte?

Im *Newsweek*-Magazin vom 17. Juli 2000 wird die Autorin, J.K. Rowling, auf vier Seiten interviewt. Dabei wird auch erwähnt, wie es bei ihr zum Harry-Potter-Einfall kam. Der Interviewer erwähnt, dass sie in einem Zug saß, der außerhalb von London stehengeblieben war, sie starrte aus dem Fenster, und plötzlich sei ihr das Bild von Harry vor dem inneren Auge erschienen. «Das ist wahrhaftig eine magische Geschichte (That really is a magical story)», betont er zum Abschluss seiner diesbezüglichen Frage.

In der Antwort spürt man, dass Frau Rowling auch heute noch, zehn Jahre später, aufgeregt ist, wenn sie sich an diesen magischen Vorfall erinnert: «It was [a magical story]. It really was. And I had this physical reaction to it, this huge rush of adrenaline (...) And Harry came first, in this huge rush. (...) And, very bizarrely, he had the mark on his forehead, but I didn't know why at that point. It was like research. It didn't feel as if I were entirely inventing it.»

Millionen von Menschen, zum Großteil Kinder und Jugendliche, nehmen «pünktlich» zum Anbruch des dritten Jahrtausends diese Bilder auf. Sie werden dazu angehalten, ihre Phantasie- und Sehnsuchtskräfte mit etwas zu verbinden, das einmal im eminentesten Sinne dazu dienen wird, die Menschheit darüber zu verwirren, welche Stellung sie gegenüber den Manifestationen Ahrimans einnehmen muss. Auf solchen Wegen schleicht sich Ahriman, wie Rudolf Steiner es beschrieben hat, in die schlafende Menschheit. Man wird deshalb Harry-Potters Zauberschule als eine bedeutende Inspiration der ahrimanschen Wesenheit betrachten müssen und sollte ihren noch lange nicht abgeschlossenen Siegeszug durch die westliche Weltzivilisation wachsam verfolgen.

Johann-Michael Ginther, Sammatz

- 1 *Harry Potter and the Philosopher's Stone* (Bloomsbury), in den USA: *Harry Potter and the Sorcerer's Stone* (Scholastic).
- 2 Alan Cowell, *All Aboard the Potter Express*, New York Times, 10.7.2000. Dies sollte man im Auge behalten, wenn für Harry Potter mit dem Argument geworben wird, auch Kinder, die sonst nur Videospiele kennen, würden durch ihn zu Bücherlesern.
- 3 Radiointerview 10.12.1999, The Connection, WBUK, <http://tlc.ai.org/rowling.htm>.
- 4 Radiointerview 20.10.1999, The Diane Rehm Show, National Public Radio, <http://tlc.ai.org/rowling.htm>.
- 5 Meet J.K. Rowling, www.scholastic.com.
- 6 Daniel Maier: «Das Phänomen Harry Potter», in: *Das Goetheanum*, Nr. 4/2001, Seite 64.
- 7 Diese Zusammenhänge entwickelt Rudolf Steiner in Vorträgen in Dornach am 1. und 15.11.1919 (siehe folgende Anmerkung) sowie in Zürich am 27.10.1919 und in Bern am

4.11.1919, in: *Der innere Aspekt des sozialen Rätsels*, GA 193, Dornach 1989.

- 8 Rudolf Steiner, Vortrag vom 15.11.1919, in: *Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis*, GA 191, Dornach 1989.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd. Als das gute Gegenbild dieser Zauberschulen hat man den Impuls der Erneuerung der Mysterien durch Rudolf Steiner anzusehen. Gerade im Vergleich mit dem erneuerten Mysterienimpuls der Anthroposophie kann deutlich werden, wie entwicklungsfeindlich die Verengung des spirituellen Lebens auf die Macht des «Zauberns» ist – beim großen Vorbild Ahriman, wie auch in der kleineren Ausgabe des Rowlingschen Magierinternats.
- 11 «Wer würde nicht das Leben eines Zauberers wählen?» – Paul Gray: «Wild about Harry», *Time Magazine*, Vol. 154, No. 12, 20.9.1999. Damit wird die geistige Machtfrage gestellt, denn Zauberer ist hier derjenige, der seinen eigenen Willen mit okkulten Mitteln durchsetzen kann. Dass «jeder Zauberer sein will», besagt nichts anderes, als dass jeder gerne mehr Macht zur Befriedigung seiner (persönlichen) Wünsche hätte. Das ist jedoch – auf die Wirklichkeit der Magie übertragen – ein äußerst frivoler Standpunkt. Man vergleiche hiermit das klassische Märchenbild der drei Wünsche, die ein Mensch in der Begegnung mit einer Fee, einem Zaubertier oder ähnlichem frei hat. Auch hier geht es um das Wünschen, doch wird genau zwischen geistigen Kräften, die zu geistigen Wesen gehören, und der Wunschnatur des Menschen unterschieden. Statt naheulegen, die (durch die materialistische Lebensweise entstandene) seelische Leere und Kraftlosigkeit durch (eine wiederum materialistische Form von) Magie «zu überwinden», wäre es allein zeitgemäß, auf die innere Erkräftung, und dadurch Spiritualisierung der Intellektualität hinzuweisen. Die Verlebendigung des Denkens ist das wahrhaft vom Zeitgeist geforderte spirituelle Leben.

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM DES PERSEUS VERLAG BASEL



«Das Goetheanum ist überall dort, wo im Sinne Rudolf Steiners gearbeitet wird»
Ludwig Polzer-Hoditz

«Man kann sich diesem Buch nur viele Leser wünschen.»
Wochenschrift Das Goetheanum

Thomas Meyer:
Ludwig Polzer-Hoditz
Ein Europäer

664 S., Leinen, sFr. 59.– / DM 64.– / öS 520.–, ISBN 3-907564-17-0



«Der feinfühlig, nach weiten Zielen schauende Anthroposoph»
Rudolf Steiner

«In unserer Erinnerung lebt er weiter wie eine große mächtige Individualität, ein echter Mensch aus dem Westen; ein Zuschauer auf der Weltbühne, der die wirklichen Nöte erkennt und dann mit unerschütterlichem Willen zu Taten schreitet.»

Willem Zeylmans van Emmichoven

Thomas Meyer:
D.N. Dunlop
Ein Zeit- und Lebensbild

480 S., brosch., sFr. 47.– / DM 49.– / öS 420.–, ISBN 3-907564-22-7
2. Aufl., mit einem Nachwort von Owen Barfield

Diese Bücher sowie das Gesamtverzeichnis 2001 sind über den Buchhandel beziehbar.

«Die Gesellschaftskonflikte sind in mir erledigt ...»

Die Kontinuität einer menschen-ausschließenden Willensbildung innerhalb der AAG-Leitung seit 1935

«Nicht zu leugnen ist, dass es schwierig ist, gerade dieses sektiererische Wesen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft abzustreifen.»

Rudolf Steiner während der Weihnachtstagung, GA 260, S. 40.

1. Sechshundsechzig Jahre nach 1935

Sechshundsechzig Jahre nach den Ausschlüssen von 1935 standen auf der diesjährigen Ostergeneralversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft neben der Kooption der beiden neuen Vorstandsmitglieder Bodo von Plato und Sergej Prokofieff alte Themen wie die Zukunft der «Hochschule» und die «Weihnachtstagung» zur Debatte.¹

Es wurde von der Weihnachtstagung gesprochen, als ob es keinen Bruch des von Steiner gebildeten Vorstandes im Jahre 1935 gegeben hätte, als ob nicht tausende von treuesten Mitarbeitern aus der «Weihnachtstagungsgesellschaft» hinausbefördert worden wären. Als ob R. Steiner niemals selbst vom «Scheitern» der Weihnachtstagung gesprochen hätte (siehe Kasten S. 41). Als ob es für die anthroposophische Arbeit in der heutigen Welt noch immer in erster Linie auf jene Menschen ankomme, die dieser von ihren ursprünglichen Impulsen mehrfach radikal abgewichenen Gesellschaft angehören.

Aus den diversen Katastrophen innerhalb der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert sind keine ernsthaften Konsequenzen gezogen worden. Wir haben in der Aprilnummer von dieser Geschichte gesprochen und einige Konsequenzen aufgezeigt. Etwa den Vorschlag Polzers im Jahre 1929 gegenüber *Albert Steffen*, dem damaligen ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, die Allgemeine Sektion unbesetzt zu lassen – das heißt: jeglichen esoterischen Führungsanspruch, jegliches Berufen auf eine besondere spirituelle Qualität hinter einem äußeren Amt oder einer anthroposophischen Institution radikal fallenzulassen. Steffen ging auf diesen Vorschlag nicht ein und zog es vor, die Ausschlüsse von 1935 zu billigen und zu verantworten.

Gleichwohl konnte er bereits Ende Mai 1935, sich wieder verstärkt dichterischen Vorhaben zuwendend, in sein Tagebuch eintragen: «Die Gesellschaftskonflikte sind in mir erledigt.»²

2. Rudolf Grosse als Wegbereiter einer Weihnachtstagungsideologie

Solche u.a. auf Albert Steffen zurückreichenden spirituellen Exklusiv-Impulse – und nichts von den Intentionen der damals ausgeschlossenen Mitglieder – sind es, die in diesem Frühjahr eine Art Auferstehung feierten. Von Steffens abschließender Praxis als Vorsitzender der AAG reicht die Kontinuitätslinie seiner Impulse und der Impulse seiner Anhänger kulminierend in die Gegenwart hinein – und zwar besonders über *Rudolf Grosse*, der von 1966 bis 1984 erster Vorsitzender der AAG war.

Denn die gegenwärtig in Blüte stehende «esoterische» Auffassung der Weihnachtstagung und der Weihnachtstagungsgesellschaft wurde in den 70er Jahren in ganz bestimmter Form bereits durch Grosse festgeschrieben. Grosse behauptet am Schluss seines Buches *Die Weihnachtstagung als Zeitenwende*:

«Die [Anthroposophische] Gesellschaft als Gefäß der Anthroposophie und Träger der esoterisch-spirituellen Impulse der Weihnachtstagung ist der Ort geblieben, wo Rudolf Steiner seiner Geistes-Aufgabe gemäß mit seinem Werk schaffend verbunden bleibt.»³

Eine solche Behauptung hat mit Geisteswissenschaft nichts zu tun. Denn sie stellt nicht ein Faktum dar, sondern eine Forderung auf. Oder wollte Grosse geschaut haben, dass sich R. Steiner z.B. von denen entfernt hält, die 1935 aus der Weihnachtstagungsgesellschaft hinausbefördert worden waren? Denn diese bedeutenden Persönlichkeiten (wie Ita Wegman, Elisabeth Vreede, um nur zwei für Tausende zu nennen), befinden sich seit diesem Zeitpunkt eben nicht mehr am «Ort» der Anthroposophischen Gesellschaft.

Ebensowenig im übrigen wie alle *verstorbenen* Anthroposophen. Oder sollen diese, an ganz anderen, geistigen «Orten» weilend, deshalb dazu verurteilt sein, weniger mit dem weiteren Schaffen Steiners verbunden bleiben zu können? Das aber wäre eine der Konsequenzen von Grosses gedankenloser Behauptung. Eine solche Behauptung geht über konkrete, durch führende Mitglieder der AAG selbst bewirkte Tatsachen sowie über konkrete Schicksale vieler bedeutender Persönlichkeiten hinweg, die nicht mit der AAG, wohl aber mit den Impulsen Steiners tief verbunden sind – als handle es sich bei ihnen allen um eine quantité négligeable. Darin liegt die Wirklichkeitsblindheit von Grosses Behauptung. Sie ist im Kern sektiererisch: Nulla salus extra ecclesiam.⁴ Der sektiererische Charakter einer solchen Auffassung kann wohl nur demjenigen verborgen bleiben, der sich von einem gewissen spirituellen Lack blenden lässt, mit dem sie öfters vorgetragen zu werden pflegt.

3. Sergej Prokofieff in der geistigen Nachfolge von Grosse

Die willkürlich behauptete Einengung der Wirksamkeit Steiners auf den «Ort der AAG» ist zu einem der wirksamsten Dogmen geworden, die seit den fatalen Ausschlüssen von 1935 die anthroposophische Arbeit – in und außerhalb der AAG – gelähmt haben. Statt die Folgen der Katastrophe von 1935 zu beheben und endlich die längst fälligen Konsequenzen zu ziehen, hat Grosse mit seinem dogmatischen Credo *einen zweiten spirituellen Ausschlussimpuls* in die anthroposophische Bewegung hineingeworfen.

Auf ebendieses Dogma sind aber auch die Anschauungen aufgebaut, die sich Sergej Prokofieff über die Weihnachtstagung und ihren Zusammenhang mit der damaligen und vor allem mit der heutigen Anthroposophischen Gesellschaft bildete. Prokofieff selbst erzählt, wie maßgeblich u.a. die Gedanken Grosses in seinem Werdegang gewesen seien.⁵

Mit diesen Feststellungen wird kein «Rundumschlag» gegen Prokofieff eingeleitet, sondern lediglich seine Auffassung von der Weihnachtstagung, von der Anthroposophie und von der Anthroposophischen Gesellschaft in den Blick gefasst. Seine übrigen Anschauungen, die der Schreiber dieser Zeilen zum Teil für sehr wertvoll hält, können hier nicht in Betracht gezogen werden.

Rudolf Steiner über die Weihnachtstagung

Fritz Götte, einstiger Mitherausgeber der *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, schrieb 1971 (Nr. 98, S. 279) einen Aufsatz mit dem Titel «Eine Harmonie von Herzen hervorzurufen – Sieben mal sieben Jahre Weihnachtstagung». Seinem Beitrag fügte er die folgende Bemerkung ein: «Dieser Beitrag war bereits weitgehend geschrieben, als dem Verfasser die Michaeli-Nummer 1971 der *Mitteilungen aus der anthroposophischen Bewegung* (in Zürich erscheinend) in die Hände kam. Darin findet sich auf Seite 20 ein Artikel von Jakob Streit, der überschrieben ist

«Die Weihnachtstagung ist misslungen».

Dieser Artikel ist es, der eine Zwischenbemerkung, die aber eine Hauptsache betrifft, angezeigt sein lässt. Der Verfasser zitiert «ungefähr», wie er bemerkt – aber dennoch in die Anführungszeichen der direkten Rede gesetzt –, zunächst Rudolf Meyer, den bekannten Autor. Dieser habe ihm eine Äußerung Rudolf Steiners mitgeteilt, die laute:

«Die Weihnachtstagung wird nicht aufgenommen. Noch hat es Zeit. Wenn sie aber bis zum Herbst (im Text wird ergänzt: «oder Oktober? Oder Michaeli? – wahrscheinlich hieß es Herbst») nicht aufgenommen ist, dann stoßen die ahrimanische Mächte nach.»

Danach wird Frau Ina Schuurmann, Eurythmistin, zitiert, welche während der Weihnachtstagung von Rudolf Steiner angesprochen wurde. «Nun wollen wir hoffen, dass es auf diese Weise 10 Jahre weitergehen kann.» Im September 1924 sprach Rudolf Steiner – nach diesem Bericht – die Eurythmistin wieder an: «Er sagte prononciert und deutlich zu mir: «Die Weihnachtstagung ist misslungen.»»

Was bei Grosse keimte, um in zahlreichen Seelen Wurzeln zu schlagen, das steht bei Prokofieff in voller Blüte. Ein genauer Blick auf die im Kasten auf Seite 42 abgedruckten Ausführungen können es beweisen.

4. Der Inkarnationswunsch des Wesens «Anthroposophie»

Das Wesen «Anthroposophie» soll einen «Wunsch» haben. Diese Aussage wird mit dem Anspruch gemacht, von diesem Wesen selbst inspiriert worden zu sein. Dass sie aber *nicht von diesem Wesen* inspiriert sein kann – von welchem anderen auch immer –, das könnte schon der gesunde, am Studium der Anthroposophie zusätzlich gekräftigte Menschenverstand un-zweideutig feststellen.

Denn Prokofieffs Anthroposophie genügt es nicht, von einzelnen konkreten Menschen verstanden zu werden, um alles weitere den anthroposophisch orientierten Freiheitstaten eben dieser einzelnen Menschen zu überlassen. Worauf soll aber eine anthroposophisch-freie Gemeinschaft *noch* gebaut werden, wenn nicht auf das, was die in ihr vereinigten einzelnen Menschen sich individuell-konkret erarbeiten, um es zu verwirklichen?

Wenn die Anthroposophie eine Wesenheit ist, die die spirituelle Freiheit des individuellen Menschen fördern will, dann ist ihr angeblicher *zusätzlicher* «Wunsch», sich in einem Kollektiv verkörpern zu wollen, wie das Prokofieff suggeriert, eben

vollkommen überflüssig, um nicht zu sagen, geradezu abwegig. Denn Anthroposophie kann doch in keiner Gemeinschaft anders gedeihen als auf dem Umweg durch die konkreten einzelnen Individualitäten dieser Gemeinschaft. Und *das* ist ja in der Tat die Schwierigkeit: Wie findet sie *im einzelnen* wirklich Eingang – das ist das Problem, das *jeder einzelne für sich* zu lösen hat. In dem Maße, in dem er *das* erlernt, in dem Maß kann *mittelbar* anthroposophischer Gemeinschaftsgeist erstehen.

Der Weg der Anthroposophie in irgendeine Gemeinschaft hinein kann nur durch die konkreten einzelnen Iche und Herzen verlaufen. Die Anthroposophie ist kein Gruppengeist mit einem *unmittelbaren* Verkörperungsbedürfnis in einem Kollektiv-Gefäß – solche Geister gibt es bekanntlich auch –, sondern eine Wesenheit, die den einzelnen Menschen u.a. dazu befähigen kann, eine auf Individualität und Geist-Erkenntnis gegründete moderne Gemeinschaftsbildung zu suchen.

Diese Geburt oder «Inkarnation» der Anthroposophie im einzelnen wird durch Prokofieff aber als ungenügend und unzulänglich beiseitegeschoben, um einer Geburt in einem Kollektiv Platz machen zu sollen!

Und zwar nicht in irgendeinem beliebigen Kollektiv, sondern im Kollektiv der «Anthroposophischen Weltgesellschaft», wie sie 1923 von R. Steiner begründet worden war. Denn die Anthroposophie Prokofieffs kann sich nur «in eine Weltgesellschaft» inkarnieren, «die in der Lage ist, ein Repräsentant der ganzen Menschheit zu sein. Und dies ist [sic] die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, die Rudolf Steiner während der Weihnachtstagung begründet und am 25. Dezember 1923 unmittelbar unter die Führung des Wesens Anthroposophia gestellt hat.»

Hier steht in ungehemmter Blüte, was Grosse in den 70er Jahren gesät hatte. Doch während Grosse sich noch darauf beschränkte, die Verbundenheit R. Steiners mit dem Ort der AAG zu behaupten, dehnt Prokofieff diese Behauptung auch noch auf eine geistige Wesenheit aus, der er den Namen Anthroposophie gibt.

Diese seine Anthroposophie-Auffassung hat nun auf der Frühjahrsgeneralversammlung gleichsam ihre offizielle Sanktion erhalten. Das zeigen die Schlussworte, mit denen Virginia Sease die Mitglieder zur Zustimmung zur Kooptation Prokofieffs in den Vorstand aufrief: «Wir meinen, sie [die Kooptation Prokofieffs in den Vorstand] wird uns und der Anthroposophischen Gesellschaft und, wenn ich das so formulieren darf, *der Wesenheit Anthroposophia* sehr gut tun.»⁶

5. Ein dritter Ausschluss-Impuls

Mit den Vorgängen auf der Ostergeneralversammlung in Dornach ist 66 Jahre nach 1935 ein *dritter ausschließender Impuls* aus der Taufe gehoben worden. Es ist der bisher radikalste. Er reserviert den allertiefsten, nämlich deren «Inkarnation» in der Menschheit fördernden Zugang zur Wesenheit Anthroposophie exklusiv für die Mitglieder der AAG. 66 Jahre nach 1935 wird damit ein neuer Versuch gemacht – ungeachtet aller historischen Tatsachen und Entwicklungen in der AAG zwischen 1923 und 2001 –, die in der Zwischenzeit noch größer gewordenen Gesellschaftskonflikte (nichts weiter als «notwendige irdische Unvollkommenheiten») durch eine sektiererische Weihnachtstagungsideologie zu erledigen, um den Ausdruck Steffens zu verwenden.

So kulminieren die Impulse, die von Steffen über Grosse führten, in unsere jüngste Gegenwart hinein. Die Ausschlusshaltungen des vergangenen Jahrhunderts wurden nicht aufgehoben, sie werden fortgesetzt, ins Mental-Spirituelle verlagert und dabei zusätzlich potenziert.

Weil diese Impulse letztlich nichts anderes als «anthroposophisch» gelten lassen wollen, als was an die «Weihnachtstagungsgesellschaft» gebunden ist, sind alle jene, die sich den charakterisierten ausschließenden Auffassungen nicht anschließen mögen, genötigt, unabhängige Wege zu einem gedeihlichen, von derartigen Ideologien und Glaubenssätzen freien anthroposophischen Arbeiten zu suchen. Nichts anderes als solche objektiven Tatsachen und Vorgänge, wie sie hier charakterisiert worden sind, machen die Bildung einer freien anthroposophischen Assoziation für solche Menschen historisch erforderlich. Wie 1935 so müssen auch die «Ausgeschlos-

senen» von 2001ff. ihre anthroposophische Gemeinschaftsbildung in freundlicher Unabhängigkeit von den gekennzeichneten AAG-Impulsen selber in die Hand nehmen. Die Kulmination ihrer Unabhängigkeits-Impulse steht erst an ihrem Anfang. Weiteres dazu in der Septembernummer.

Thomas Meyer

- 1 Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, 20. Mai 2001.
- 2 Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 5/6, 1988, S. 68. Marie Steiner, welche die Auschlüsse später offen als Fehler betrachtet hat, hätte einen solchen Satz niemals zustandegebracht.
- 3 Die Weihnachtstagung als Zeitenwende, Dornach 1976, S. 149.
- 4 Außerhalb der katholischen Kirche gibt es kein Heil.
- 5 Lesen im Anthroposophischen Buch, Stuttgart 1987.
- 6 Siehe Anmerkung 1. Kursivsetzung durch die Redaktion.

Was sich «Anthroposophia» wünschen soll

Als Frucht unseres Studiums sind wir zu dem Erleben der Anthroposophie als einem konkreten lebendigen Wesen, als unserem hohen geistigen Lehrer gelangt. Sie ist für uns die Spenderin des Allerwichtigsten und Heiligsten geworden, da sie uns wahre Selbsterkenntnis schenkt, die zur Welterkenntnis wird und dadurch unser ganzes Leben verändert. Jetzt können wir uns fragen, von Liebe und Dankbarkeit bewegt für alles, was sie uns gegeben hat: «Was vermag ich für das Wesen Anthroposophia zu tun? Hat es vielleicht selbst gewisse Wünsche und Ziele, bei deren Erfüllung ich ihm helfen kann?» Dann werden wir uns mit dieser Frage zu ihm hinwenden, in der Hoffnung, eine Antwort von ihm zu erhalten. Diese Antwort mag am Morgen erfolgen, wenn wir aus dem Schlaf erwachen, oder in unserem Tagesbewusstsein aus den Tiefen der Seele als eine Art Erinnerung auftauchen. Aus ihr können wir entnehmen, dass auch Anthroposophia in der Tat eine Sehnsucht hat, den Wunsch, sich als lebendiges Wesen in der Menschheit auf der Erde zu inkarnieren. Sie will nicht nur die Schüler der Geisteswissenschaft aus der übersinnlichen Welt heraus führen, sondern sie wünscht sich zutiefst, auf der Erde geistig anwesend zu sein, um in der Menschheit wirken zu können.

Selbstverständlich kann in unserer Zeit solch eine Inkarnation nicht physisch, ja nicht einmal ätherisch stattfinden, sie ist nur als eine innere Anwesenheit in den Seelen (Astralleibern) der Menschen möglich. Und dann – das ist das zweite, was aus ihrer Antwort hervorgeht – beginnen wir zu verstehen, dass sich dieses kosmische Wesen nicht in eine menschliche Seele inkarnieren kann, nicht einmal in die eines Eingeweihten noch in eine Gruppe von Seelen, die diesem oder jenem Volke angehört, sondern nur in eine Weltgesellschaft, die in der Lage ist, ein Repräsentant der ganzen Menschheit zu sein. Und dies ist die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, die Rudolf Steiner während der Weihnachtstagung begründet und am 25. Dezember 1923 unmittelbar unter die Führung des Wesens Anthroposophia gestellt hat. Dadurch ist eine ganz neue Verbindung mit diesem Wesen entstanden und tritt sogar in den Prinzipien («Statuten») in Erscheinung. Rudolf Steiner hat diese einmal als eine «Beschreibung» oder «Darstellung» bezeichnet. Sie muss im esoterischen Sinne als die «Beschreibung» oder «Darstellung» der Bedingungen angesehen werden, die notwendig sind für die Inkarnation dieses Wesens in die Seelen von allen Menschen, die als ihre Schüler zusammen auf der Erde wirken. Deshalb steht in den Statuten (Prinzipien)

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als erster Punkt: «Die anthroposophische Gesellschaft soll eine Vereinigung von Menschen sein, die das seelische Leben im einzelnen Menschen und in der menschlichen Gesellschaft auf der Grundlage einer wahren Erkenntnis der geistigen Welt pflegen wollen» (§ 1). Mit anderen Worten: unter den Menschen, die sich im gemeinsamen Dienst für Anthropos-Sophia in Freiheit vereinigen, kann – auf Grundlage der von ihr geschenkten «wahren Erkenntnis der geistigen Welt» – ein ganz neues «seelisches Leben» entstehen, das eine seelische Hülle für die Verkörperung der Anthropos-Sophia zu bilden vermag.

Aus dem in diesem Kapitel Gesagten folgt, dass wir allein durch das Studium der modernen Geisteswissenschaft zu einer persönlichen Begegnung mit Anthroposophia als einem lebendigen Wesen kommen können, einer Wesenheit, die wirklich in der geistigen Welt existiert, um aus ihrem Munde unmittelbar zu erfahren, was die esoterische Bedeutung und die Hauptziele der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sind.

Solche Seelengespräche mit diesem Geistwesen entfachen in uns eine innerlich-intime und rein spirituelle Verbindung mit der Weltgesellschaft, die ganz unabhängig von ihren (notwendigen) irdischen Unvollkommenheiten ist. Wir lernen ihre geistige Aufgabe verstehen, die darin besteht, dass eine allumfassende menschliche Schale für das Wesen Anthroposophia auf der Erde durch die freie brüderliche Arbeit ihrer wahren Schüler auf der Erde geschaffen werde.

Dann wird auch unser Streben zur Erfüllung dieser Aufgabe ein lebendiges Zeugnis sein von der Liebe, Treue und Dankbarkeit, die wir zu diesem geistigen Wesen fühlen, das für uns als Anthroposophen so wichtig ist.

Es bleibt noch zu fragen: Wer ist dieses Wesen Anthroposophia, das wir auf diese Weise kennengelernt haben, das alle christlichen Meister inspiriert, das mit Michael zusammenwirkt und dem Christus dient? Wie ist dieses Wesen entstanden? Wie ist es im hierarchischen Kosmos einzuordnen und, vor allem wie ist seine Beziehung zu der Himmlischen Sophia, der göttlichen Weisheit?

Der Beantwortung dieser Fragen sollen die weiteren Betrachtungen dienen.

Sergej O. Prokofieff, *Die Himmlische Sophia und das Wesen Anthroposophia*, Dornach 1995, Vorwort, S. 32ff.
Kursivsetzung durch die Redaktion.

Leserbriefe

Fragen zur «dritten Kraft»

Zu: «Die noch unentdeckte 'dritte Kraft'»,
Jg. 5, Nr. 8 (Juni 2001)

(...) Diese «dritte Kraft» scheint gegenwärtig wieder Interesse in anthroposophischen Kreisen zu finden; und jener Bericht Stein/Cotterell geht ja auch vom «Letzten Mitgliederbrief» aus, um dann auf den Vortrag «Die Ätherisation des Blutes» von 1911 zu kommen. Bei deren Erörterung schlägt Mr. Duffy die «Atomkraft» als die «dritte Kraft» vor. Dies kann näher differenziert werden.

Wenn Elektrizität als erstes, Magnetismus als zweites genannt werden, dann kann die «dritte Kraft» weder elektrischer noch magnetischer Art sein, sondern muss etwas von diesen beiden Verschiedenes sein. Und das Atom äußert sich in den Theorien der modernen Physik derart vielfältig, dass man von einer einheitlichen Atomkraft nicht eigentlich sprechen kann. Schon die Radio-Aktivität und die gängigen Atom-Modelle zeigen ja, dass bei dem Aufbau der Atome sowie der [a]-, [b]- und [c]-Strahlen mindestens negative (Elektronen) und positive (Protonen) elektrische Ladungen, sowie Massen (deutlich in den Protonen und Neutronen des Kerns und in den Teilchen der [a]-Strahlen, sowie die sehr viel kleineren Massen der Elektronen und der Neutrinos; und dazu kommt die Vielfalt der Mesonen und anderer Teilchen, sowie die Wellen der [c]-Strahlen, also sehr vielerlei beteiligt sind.

Denkt man weiterhin an die verheerende Wirkung der Neutronen-Bomben, die Leben qualvoll töten, aber Materie unversehrt lassen, so könnte man hier an die «dritte Kraft» denken; aber diese Neutronen und Neutrinos haben Massencharakter ohne Ladung und hängen mit der Gravitation zusammen.

Dagegen spricht Rudolf Steiner von stark zerstörenden Kräften nach dem «Gesetz der zusammenklingenden Schwingungen» (z.B. in GA 173, Vortrag v. 18.12.1916; in GA 184, Vortrag v. 12.10.1918; und in GA 230, Vortrag v. 20.10.1923). Und dieses Gesetz und seine Wirkungen finden sich nach meinem bisherigen Wissen nicht in den Atomen, sondern wohl eher im «HAARP». Darüber kenne ich allerdings nur ein Heft des Spiegel, keine Fachliteratur. Aber interessant ist, dass in dem Nachschlagewerk von Christian Karl [Novalis Verlag] die

se Stellen mit der «dritten Kraft» zusammengebracht werden. (...)

Joachim Bramsch, Stuttgart-Kaltental

Pressefreiheit oder Verantwortung für Anthroposophie?

Zu: Der Europäer, Jg. 5, Nr. 6 (April 2001),
Inserate

Diese Frage stellt sich, wenn in einer von Anthroposophen verantworteten Zeitschrift per Inserat geworben wird für ein Buch wie jenes von Herbert Wimbauer, *Der Fall Prokofieff*.

Es ist hier nicht das Anliegen, Herrn Prokofieff zu verteidigen zu wollen. Mit jedem seiner Bücher, seiner Vorträge verteidigt er sich selbst. Der große Zuspruch, den diese erfahren, beweisen, dass Herrn Prokofieffs Treue zu Rudolf Steiner und der Anthroposophie nicht angezweifelt wird.

Wer das Buch von Herbert Wimbauer gelesen hat, kann sehr bald zweierlei entdecken:

1. Den Vorsatz eines Menschen, vernichten zu wollen. Was daran besonders erschütternd ist, dass hier ein Anthroposoph Anthroposophie benützt, um einen Anthroposophen als Feind der Anthroposophie zu decouvrieren. Ja sogar, als wäre der Autor höchster Geisteskenntnis befähigt, jenen als Diener des Antichrist auszumachen.

Wer Rudolf Steiner dahingehend gut verstanden hat, dass man zwar im Erkenntnisstreben offen und frei gegensätzliche Einsichten miteinander ringen lassen darf, aber niemals einen Menschen persönlich angreifen darf, dem zeigt sich, besonders am Schluss dieses Buches, dass der Autor mit diesem Vorsatz sich selbst in Opposition zu einem Anliegen Rudolfs Steiners gestellt hat.

2. Man entdeckt die Methode, mit der dieser Vorsatz durchgeführt wird. Erstaunlich ist: Es ist dieselbe Methode, die von jenen benutzt wird, die Rudolf Steiner und sein Werk angreifen mit dem Anliegen, ihm u.a. Antisemitismus, Rassismus nachweisen zu wollen: Zitat, Gegenzitat, Schlussfolgerung erzeugen den Rundumvernichtungsschlag. Bei jenen gegen Rudolf Steiner. Bei Herrn Wimbauer gegen Sergej Prokofieff. Beiden ist etwas gemeinsam: Es ist die Hybris der eigenen Überzeugung, die ausschließlich die Wahrheit weiß. Auslegungen, Beweisführungen dienen nur dem Zweck, die eigene, vorausgesetzte Wahrheit beweiskräftig zu belegen. Damit soll das sich daraus er-

gebende Urteil (Vorurteil) zwingend, unwiderlegbar sein.

Man könnte sich ja vornehmen, eine Gegenschrift herauszugeben, die mit der gleichen Methode Herrn Wimbauers Ausführungen Punkt für Punkt widerlegt. Möglich wäre das. Man müsste sich aber einlassen auf den Machtkampf der Argumente.

Dem steht aber entgegen: Verantwortung für Anthroposophie!

An allem, das einen wie etwas Negatives entgegnet, kann man auch etwas Positives entdecken. So kann einem gerade an dem Buch von Herrn Wimbauer mit neuem Ernst bewusst werden die Aufgabe der Devotion, die Rudolf Steiner in seinem Buch *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* als erste, unverzichtbare Voraussetzung für den Weg der Geisteswissenschaft beschreibt. Dann zeigt sich aber, dass jene Methode des Machtkampfes der Argumente mit dem Ziel, einen Menschen anzugreifen, ja sogar vernichten zu wollen, der Anthroposophie selbst gegenüber nicht verantwortet werden kann.

Oda Brüning von Negelein, München

Zu diesem Leserbrief, der in seinem Titel eine grundsätzliche Frage aufwirft, möchte ich eine generelle Klarstellung und zwei spezielle Bemerkungen vorbringen:

1. Die Frage «Pressefreiheit oder Verantwortung für Anthroposophie?» ist schief gestellt: Sie impliziert nämlich, dass Pressefreiheit und Verantwortung für Anthroposophie verschiedene, ja sich geradezu ausschließende Dinge seien und dass es sogar Fälle geben könne, wo die «Verantwortung für Anthroposophie» eine Einschränkung der Pressefreiheit erforderlich machte. Einen solchen Fall sieht Frau von Negelein in der Wimbauer-Annonce. Wer eine solche Annonce veröffentlicht, beweist in ihren Augen mangelnde Verantwortung für Anthroposophie.

Dieser Anschauung liegt eine grundsätzliche Verwechslung zugrunde: die Verwechslung einer Bekanntgabe mit einer positiven Bewertung oder Empfehlung von Seiten dessen, der die Bekanntgabe ermöglicht. Mit dem Aufnehmen eines Fremd-Inserattextes wird – mindestens nicht im Rahmen dessen, was in der Europäer-Redaktion unter diesem Vorgang verstanden wird –, von Redaktionsseite nicht für irgendetwas «geworben». Werben tut allenfalls derjenige, der die Annonce einreicht. Die Redaktion gibt nur die Plattform her, auf der dieser oder jener auf ein Produkt aufmerksam machen oder eben für es «wer-

ben» will. Die Redaktion wirbt ebensowenig für das Buch von Herrn Wimbauer als sie für Dutschke-Leuchten wirbt, obwohl sie des öfteren Dutschke-Inserate veröffentlichte, wofür an dieser Stelle dem Inserenten einmal offen gedankt sei. Auch allen übrigen Inserenten möchten wir bei dieser Gelegenheit unseren herzlichen Dank aussprechen. Generell gesehen sind Annoncen für eine Zeitung einfach ein Teil des Wirtschaftslebens. Den Wert oder Unwert anoncierter Produkte offen zu diskutieren – dafür sollte es ein Freies Geistesleben geben. In einem solchen kann z.B. Frau von Negelein mit einem Leserbrief ihre Auffassung vom absoluten Unwert von Wimbauers Buch konstatieren.

2. «Der große Zuspruch der Vorträge und Bücher Prokofieffs» sollen nach Frau von Negelein «(...) beweisen, dass Herrn Prokofieffs Treue zu Rudolf Steiner und der Anthroposophie nicht angezweifelt wird». Das ist eine sonderbare Logik: Großer Zuspruch soll beweisen, dass (...) nicht gezweifelt wird! Wenn viele etwas wahr finden, dann heißt das allein noch lange nicht, dass es niemanden gibt, der die entsprechende Auffassung bezweifelt, und es beweist auch nicht, dass die nicht zweifelnde Majorität Recht hat. Ist in der Weltgeschichte nicht schon öfter größter Aberwitz mit «großem Zuspruch» aufgenommen worden? Das Majoritätskriterium hat in Wahrheitsfragen nichts zu suchen.

3. «Treue zur Anthroposophie» setzt deren Verständnis voraus.

Die in diesem Heft abgedruckten Zentral-Gedanken Prokofieffs über den angeblichen Inkarnationswunsch des Wesens Anthroposophia in der AAG geben in meinen Augen Anlass dazu, sein diesbezügliches Verständnis der «Anthroposophie» in ernster Art in Frage zu stellen. Ich betrachte dies als eine Forderung des gesunden Menschenverstandes, die mit meiner persönlichen Einstellung gegenüber anderen Äusserungen Prokofieffs oder gegenüber seiner Person nichts zu tun hat.

Thomas Meyer

Man sollte aus der AAG nicht austreten

Zu: Thomas Meyer, «In welcher okkulten Gefangenschaft befindet sich die AAG?» Jg. 5, Nr. 6 (April 2001)

Ihre «Abschiedsworte» im *Europäer*, April 2001 haben mich tief berührt. Leider bin ich erst heute in der Lage zu schreiben. Abschiedsgedanken habe auch ich schon gehabt. Doch ich glaube, man sollte aus der AAG nicht austreten. Man begibt sich jeglichen Einflusses. Rudolf

Steiner ist nicht aus der T. G. und Dunlop ist nicht aus der AAG ausgetreten. Beide haben sich hinauswerfen lassen. Sie, Herr Meyer, hatten doch Erfolge mit Kritik und Warnung. Und schließlich rufen Sie und Schmidt Brabant nach dem «Ethischen Individualismus»! Schmidt Brabant ist bescheidener geworden und hat sich eher in den Kreis der anderen Vorstandsmitglieder zurückgezogen. Die Weihnachtstagung 1998, die ganz dem Andenken Maria Steiners gewidmet war, hat nicht mehr er, sondern die Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung gestaltet. Inzwischen hat er die Schwelle überschritten. In Dornach aber steht – immer noch – das Goetheanum als irdische Manifestation und Zentrum der Anthroposophie. Ist einer draußen und beansprucht er die «Wahrheit», gilt er als Sektierer, evtl. sogar als Gegner. Warum kam Dunlops Assoziation nicht zustande?

Ich will mich kurz fassen, damit der Brief endlich hinauskommt. Nur ein paar Worte noch zur «Okkulten Gefangenschaft», wenn man dieses Wort gebrauchen will. Stau, Blockierung, Mauern gab es schon zu Rudolf Steiners Lebenszeit. Daran ist nicht der Nominalismus schuld, wie Schmidt Brabant meint. Ich wollte gerne, dass etwas mehr Nominalismus in den Gemütern vorhanden wäre. Über die Gefangenschaft hat Günther Röscher einiges in seinen Nachbemerkenungen zur Michael-Konferenz 2000 im Nachrichtenblatt 47/2000 summarisch angedeutet. Zu denken geben kann folgender Satz: «Hat sich die Anthroposophische Gesellschaft von luziferischen Geistern in eine zweite okkulte Gefangenschaft setzen lassen und hat gar ein wichtiger Teil der Mitgliedschaft an den unsichtbaren Wällen dieses Gefängnisses mitgebaut?» Ich habe den Eindruck, dass auf der «postraffaelitischen» Weihnachtstagung 1998, im Hammacherschen Buch über Marie Steiner und in den Aufsätzen und Buchbesprechungen im Nachrichtenblatt 51/52 1998 Enthüllungen über diese luziferische Gefangenschaft stattgefunden haben. Ob Marie Steiner als «kosmisches Wesen ohne Biographie» mit diesen Veranstaltungen und Schritten einverstanden gewesen wäre? Welche Resonanz diese Offenbarungen in der «Außenwelt» gefunden haben, erläutert z.B. beiliegender Leserbrief in einer Provinzzeitung, «Mindelheimer Zeitung» vom 11.2.1999. Der Einsender ist mir unbekannt. Welche «inneren», esoterischen Folgen die «luziferische» Hetze gegen Ita Wegman und Elisabeth Vreede hatte, möge aus Folgendem ersichtlich sein:

«Ostern 1933 machte mich Frau Dr. Vreede darauf aufmerksam, dass Rudolf Steiner die erste Wiedererscheinung des Christus im Ätherischen für dieses Jahr angekündigt hätte. 'Statt dass der Vorstand die Mitglieder auf dieses Ereignis hinweist, machen sie solche Sachen.'» Die diesbezüglichen Vorträge waren damals noch nicht gedruckt.

So viel für heute (...)

P.S. Der Ruf nach dem ethischen Individualismus ist eine Rückbesinnung auf die voranthroposophische Zeit Rudolf Steiners, als er noch ein freier Mensch war.

Die Seitensprünge Schmidt Brabants zur Freimaurerei und in die römische Kirche erscheinen mir wie eine Suche nach Hilfe aus der Umklammerung der Vergangenheit und Gegenwart der AAG.

Dr. Kurt Urban, Bad Wörishofen

In welcher okkulten Gefangenschaft befindet sich die Anthroposophische Gesellschaft?

Zu: *Der Europäer*, Jg. 5, Nr. 5 (März 2001)

Sie haben mich auf meine Anfrage zum betr. Inserat in der Ausgabe Nr. 5 auf die Ausgabe Nr. 6 vertröstet. Meine Seriositätsfrage ist damit nicht beantwortet. Ich muss nun annehmen, dass Sie der Verfasser des anonymen Inserates in Ausgabe Nr. 5 waren. Selbst wenn alle die von Ihnen aufgeführten Argumente, Überlegungen, Spekulationen, Vermutungen und Behauptungen zutreffend wären, rechtfertigt dies kein derart reißerisches, anonymes Inserat. Oder es ist Ausdruck einer unterschwelligeren, nicht bewusstwerdenwollenden Grundstimmung?

Und damit habe ich auch angedeutet, dass im erwähnten Artikel von Ihnen in der Nr. 6 für mich einiges nicht unwidersprochen bleiben darf. Ich schätze und schätze an sich Ihre unabhängige Arbeit und Ihr Engagement für eine zeitgemäße Umsetzung und Anwendung der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Daher war ich auch Abonnent bisher.

Dieser Artikel jedoch ist für mich der Gipfel einer sich immer intensiver sich abzeichnenden Entwicklung, an der ich nicht länger interessiert bin, und die ich durch ein Abonnement auch nicht länger unterstützen will. Ich kündige somit mein Abonnement auf Ende des bezahlten Jahrganges.

Einiges möchte ich dazu anfügen. Auf Seite 23 leiten Sie für Ihre Haltung die Rechtfertigung ab für ein «... wenn nötig

auch durchaus kaltblütig tätiges Denkvermögen». Nun, dem stelle ich aus dem Wochenspruch 4 entgegen: «... die Empfindung ... Sie will dem Denken – zur Klarheit Wärme schenken». Damit meine ich: Ihr «Stil», Ihre Haltung hat – so meine ich – an «Kaltblütigkeit» zugelegt. Damit einhergehend wirkt – «zwischen den Zeilen» – ein sektenartiger Touch. Dieser ist auch im Grunde genommen in Ihren seit Jahren spitzen Pfeilen gegen Schmidt Brabant enthalten. Wenn der für das alles verantwortlich gewesen wäre, für das Sie ihn in den vielen Artikeln, auch im letzten wiederum, für verantwortlich halten, wäre er ein Guru, ein Sektenführer gewesen. Gerade dies wollte er aber nicht sein, und war es auch nicht.

Ebenso auf Seite 23 geben Sie Ihre Auffassung vom «Anthroposoph sein» wieder. Die von Rudolf Steiner inaugurierte Auffassung sieht etwas anders aus. Als Mitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ist man Mitglied dieser Gesellschaft. Als Mitglied der Hochschule ist man eigentlich erst Anthroposoph – mit all der Verantwortung dafür.

Und nun könnte ich – wie es in Sektenkreisen üblich ist – Zitat hin Zitat her anführen usw. Das liegt mir nicht. Die Grundstimmung im *Der Europäer* hat für mich das für mich akzeptable Maß an einseitiger, schemenhafter und «ritueller» kritischer Haltung und Hinterfragung ganz einfach überschritten. Ihre Art sich über ernsthafte, in der Praxis sich als sehr hilfreich erweisenden anthroposophisch orientierten «Lebenshilfen» – wie zum Beispiel Biographiearbeit, Psychotherapien usw. – beinahe belustigend, entwertend und tendenziell negativ wertend zu äußern, ist auf die Dauer für mich derart neben der Realität, dass ich davon keine weitere mehr brauche. Warum ich dieses Beispiel gerade erwähne, ist meine persönliche Erfahrung u.a. in diesem Bereich: ich habe 10 Jahre anthroposophisch orientierte Drogentherapie gemacht (eine therapeutische Gemeinschaft mitgegründet und –aufgebaut, war da Sozial- und Psychotherapeut, die Internationale Vereinigung für anthroposophisch orientierte Suchttherapie mit aufgebaut usw. Da ist meine Erfahrung und mein Verständnis schlicht einfach ganz anders.

Wenn man sich so kritiklos Ihren Ausführungen die Wahrheit betreffend in diesem Artikel in der Nr. 6 hingeben würde, könnte man meinen: der hat die Wahrheit. Das werden Sie sicher nicht so sehen und gesehen haben wollen. Da muss ich Ihnen aber aus meiner Erfah-

rung sagen, dass ich mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen darf, dass Sie sich nicht aller wirklichen Empfindungen bewusst sind, die Ihren Äußerungen wirklich zugrunde liegen.

Ich spreche nicht für eine kritiklose, kopfnickende Mitgliedschaft, im Gegenteil. Aber Kritisieren allein genügt mir nicht. Und wenn ich meine, Kritik üben zu müssen, so ist mein Anliegen zur Äußerung dieser Kritik im vierten Absatz angedeutet.

Sie können diese Zeilen nun – zu recht übrigens als wissenschaftlich nicht rele-

vant betrachten und – im reinen Denken verharrend, wenn nötig kaltherzig – beiseite legen. Nur übergehen Sie dann die Dreigliedrigkeit des Menschen, die sich immer in einer Einheit äußert. Und im Konkreten betrifft dies hier Sie und mich.

Falls Sie an einer ebenso selbständigen Kritik an Ihrer selbständigen Kritik interessiert sind, so finden Sie in und zwischen diesen Zeilen ein paar Ansätze. Ich bin übrigens gespannt, ob dieser Brief als Leserbrief Platz findet.

Hugo Jäggi, Aesch

Jupiter

Jüngst trat Bruder Mars in unsere Sphäre ein – so tiefbewegt schien er uns allen, dass wir ihn sogleich befragten, was er auf dem Herzen habe. Noch außer Atem sprach er:

«So hört, ihr weisen Brüder, in Erdensphären fluten neue Irrwahnbilder durch die Menschenseelen. Die Lehre unseres großen Menschenbruders, der uns so vieles über unser Geistesdasein offenbarte, sie wird nun seinen Gegnern ausgeliefert. «Anthroposophia» soll an eine Erdenkörperschaft geschmiedet werden, wie Prometheus einstmals an den Kaukasus. O Wahn, o Wahn!

Entsinnt ihr euch der grauen Tage, als ein Hinduknabe auserkoren wurde, von des Christus zweitem Kommen abzulenken? Ein Wahnverein, der «Stern des Ostens», sollte ihm die Wege ebnen.

Nun ist ein zweiter «Stern des Ostens» auserkoren worden, von wahrer Anthroposophia ein wahnbetörtes Zerrbild in die Welt zu stellen. – O, Brüder stellt euch vor: Statt dass die Menschenseelen sich zum Geist der Welt erheben, in unsern Sphären Anthroposophia suchen, flüstert man in ihre Herzen: Werdet Glieder einer Erden-Welt-Gesellschaft: Anthroposophia will in eurem Erdenhaus verkörpert werden.

Euch brauche ich, o Brüder, ja nicht kundzutun, welche Wesenheit in dieser Art von Anthroposophia abzulenken trachtet ...»

So sprach der Sphärenbruder, tiefbewegt. Nun schweigt er, tiefbewegt.

Jupiter

Dilldapp



Quis loquitur?

«Ich glaube aber, daß es unbedingt notwendig ist, daß etwas geschieht!»

Rudolf Steiner

Die Pionierversuche 1920-25 – von brennender Aktualität!

Eugen Kolisko
**Das Wesen und die Behandlung
der Maul- und Klauenseuche**

Einleitung und hrsg. von Peter Selg

80 Seiten, kart., ISBN 3-7235-1116-3, DM 14,00/Fr. 12,00

Der Arzt Eugen Kolisko (1893–1939) verfaßte 1924 die Schrift «Das Wesen und die Behandlung der Maul- und Klauenseuche», in der er über seine erfolgreichen Tierbehandlungen in den vorausgegangenen Jahren berichtete. Kolisko, ein enger Mitarbeiter Rudolf Steiners, hatte die von Steiner 1920 im Verlauf der Maul- und Klauenseuchenepidemie 1920 in Baden Württemberg formulierten Hinweise zu Hintergründen und Behandlungsmöglichkeiten des Leidens wissenschaftlich weiter ausgearbeitet und konnte mit dem entwickelten Coffea-Präparat außergewöhnliche Heilerfolge erzielen. – Daß diese (bisher unveröffentlichte) Schrift jahrzehntelang unbeachtet blieb, hat Folgen.

Verlag am Goetheanum

RUDOLF STEINER INSTITUT KASSEL
Fachschulen für Sozialpädagogik und Heilpädagogik



RUDOLF STEINER INSTITUT
für **SOZIALPÄDAGOGIK**
Wilhelmshöher Allee 261
D 34131 KASSEL

Telefon: 0561-9308830
Telefax: 0561-9308834
e-mail: steiner.institut@t-online.de

Drei Berufsausbildungen

Sozialassistentenz

Voraussetzung: Mittlere Reife. Praxisfelder in ganz Deutschland
Seminarblöcke in Kassel. Zusatzkurse für die Fachhochschulreife
Dauer: zwei Jahre staatliche Anerkennung

ErzieherInnen für Kindergarten, Hort und Heim

Voraussetzung: Sozialassistentin oder verwandte Berufsausbildung oder Hochschulreife mit einem Praxisjahr. Ausbildungsschwerpunkt: freie Kinder- und Jugendarbeit und Heilpädagogik.
Dauer: zwei Jahre und Berufspraktikum staatliche Anerkennung

Heilpädagogik

Voraussetzung: Erzieherausbildung oder Berufsausbildung im sozialen, pädagogischen oder pflegerischen Bereich und zweijährige Praxis.
Dauer: einhalb Jahre staatliche Anerkennung



Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2001/2002

◆ KlassenlehrerIn für die 7. Klasse

◆ Deutsch für 9. und 10. Klasse Teilpensum

bei dieser Teilstelle können wir leider nur BewerberInnen mit Ausweis C berücksichtigen

◆ Französisch Vollpensum, für Unter- und Mittelstufe

für die beiden letztgenannten Deputate sind Fächerkombinationen möglich, z.B. Turnen, Kunst usw.

Schriftliche Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

→ nur noch wenige freie Plätze! ←

Individuelle Gruppenreise Die Sieben Gemeinden von Klein-Asien

29.9.–13.10.01

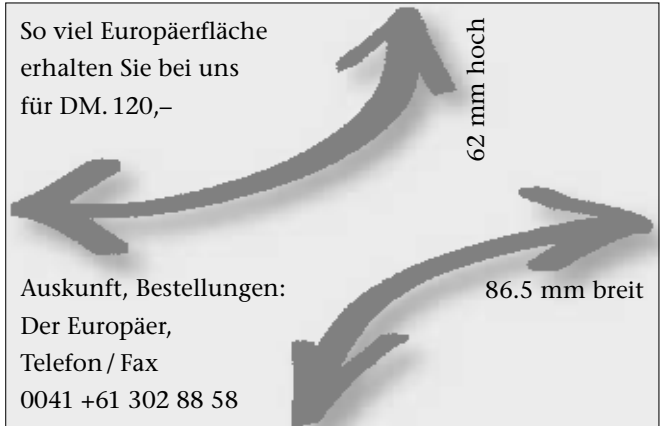
Tägliche Einführungen, Zeit und Musse zu SEIN,
wo man ist. Begegnungen mit Land und Menschen.
ca. 20 Teilnehmende

MUNDus reisen und reden

T/F 0041 61 361 01 74

kriani@datacomm.ch

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für DM. 120,-



Auskunft, Bestellungen:

Der Europäer,

Telefon / Fax

0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11/Sept. 2001: 10. August 2001

LANZAROTE CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA
das Urlaubs-Therapie-Kulturzentrum auf Lanzarote

- schöne Ferienwohnungen
- Vollwert-Restaurant + Bioladen
- täglich kulturelle Veranstaltungen
- 2 Süßwasser-Pools

Meerwasser-Pool 34°C

- auf Wunsch ärztliche Betreuung
- Revitalisierungskuren
- Dr. F. X. Mayr-Kur

Calle Salinas 12
E-35510 Puerto del Carmen
Tel. (0034) 928 512 842 (deutsch)
Fax (0034) 928 512 844
eMail: rezeption@centro-lanzarote.de

www.centro-lanzarote.de

Wissen... was wo geübt, gearbeitet, gelehrt,
aufgeführt,
gefordert,
geforscht,
muniziert,
referiert,
...wird.

Monatsschrift
Anthroposophische Aktivitäten
mit Veranstaltungskalender Schweiz

www.agora-agenda.ch

Abo-Bestellung

Ja, ich abonniere die Monatsschrift AGORA

- Jahres-Abo zu Fr. 35,- (12 Ausgaben)
 kostenloses Probe-Abo (2 Ausgaben)

Name

Vorname

Str./Nr.

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

AGORA
Pätz M. Born
Postfach 82
8332 Russikon
Fax 01 955 07 51

Tel 01 955 07 44

E-Mail: abo@

agora-agenda.ch

Die 24-Stunden-Apothek für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kundendienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lebeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01252 68 00, Telefax 01261 02 10

WACHT TAG

Auge
Links **R**echts
Uer **E**in
C **S**
OPTIMUM **I**
AN **D**URCHBLICK **C**
IN JEDEM AUGENBLICK **H**

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

KONSEQUENT NATÜRLICHE BEKLEIDUNG

NATURTEXTILIEN

ALKENA

BASEL
 Elisabethenstrasse 28
 AARAU
 Graben 34
 LUZERN
 Furrengasse 17
 DORNACH
 Unterer Zielweg 113

Genießen Sie Ihren Lebensabend auf

FUERTEVENTURA

– wohltemperiert – in gesundem kanarischem Klima!

**MENSCHENGEMÄSSE PFLEGE
UND BETREUUNG IM ALTER BILDEN
DIE GRUNDLAGE**

Ein befristetes Angebot zum Erwerb eines Wohnrechts für 50 Jahre (vererbbar) in einer exklusiven Immobilie mit 6 Appartments:
 Unverbaubarer Blick auf den Atlantik, ca. 500 m bis zum Strand. Ein Appartement, je nach Größe zwischen 42 und 53 m², bestehend aus 1 Schlafzimmer mit Terrasse, 1 Wohn-/Esszimmer mit Terrasse oder Garten, Kitchenette oder integrierte Küchenzeile, Bad mit Außenfenster; für 1–2 Personen, komplett möbliert und sofort bezugsfertig ab DM 125'000,-.

Weitere Informationen durch Manfred Sodenkamp,
 c/o Projektgesellschaft Bochum GmbH,
 Postfach 101964, 44719 Bochum, Telefon 0234 / 603 66

So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für SFr. 200.- (normal einfarbig) bzw. für SFr. 250.- (inkl. Farbzuschlag)

129 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
 Der Europäer,
 Telefon / Fax
 0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11/Sept. 2001: 10. August 2001